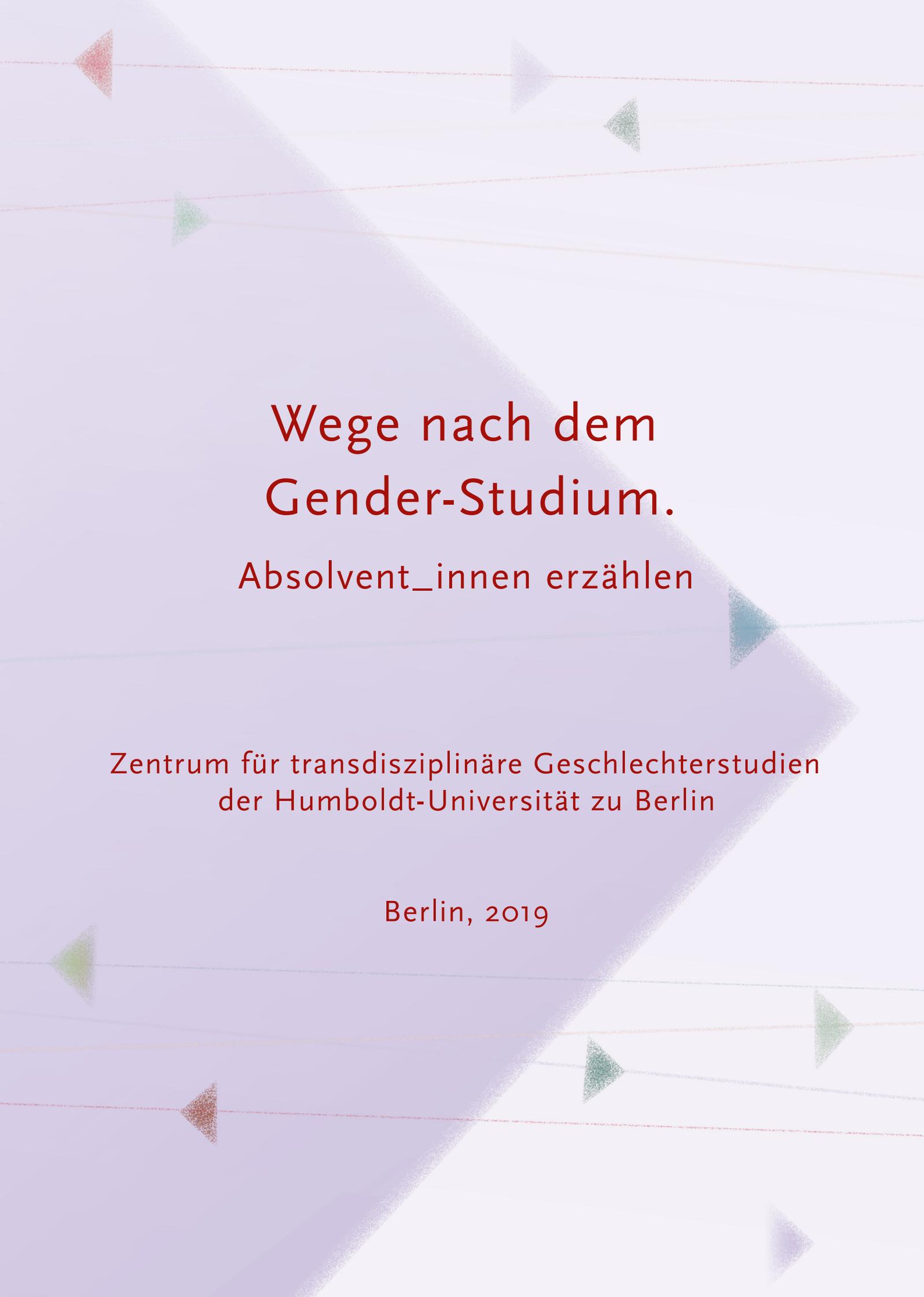




Wege nach dem Gender- Studium

▶▶▶ Absolvent_innen erzählen





Wege nach dem Gender-Studium.

Absolvent_innen erzählen

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
der Humboldt-Universität zu Berlin

Berlin, 2019

Impressum

Herausgabe und: Vertrieb	Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin
Layout und Satz:	Amelie Menzel, Lydia Romanowski, Marie Springborn
Umschlaggestaltung:	Lydia Romanowski
Redaktion und Lektorat:	Tina Böhmer, Katrin Frisch, Gabriele Jähnert, Claudia Küster, Amelie Menzel, Ilona Pache, Lydia Romanowski, Kerstin Rosenbusch, Marie Springborn
Erscheinungszeitpunkt:	Juni 2019
ISBN:	978-3-9805294-9-5

INHALTSVERZEICHNIS

Christina von Braun	Grußwort	7
Gabriele Jähnert & Ilona Pache	Ein Interview zur Einleitung	9
<i>Bildung und soziale Arbeit</i>		
Ulrike Pahl	Freiberufliche Mediatorin, Social Justice Trainerin und Theatertechnikerin	17
Anke Rietdorf	Freiberufliche Seminarleiterin, Trainerin in der Jugend- und Erwachsenenbildung und Erlebnispädagogin	19
Laura Somann	Lehrkraft in der Erwachsenenbildung	21
Astrid Staudinger	Koordinatorin des Careleaver Kompetenznetzes	23
Mira	Ambulante Familienhelferin	26
<i>Kultur und Medien</i>		
Julia Dittmann	Freischaffende Filmemacherin/Regisseurin	31
Karolina Knopik	Projektassistenz in der Heinrich-Böll-Stiftung, Event-Support und Initiatorin von SPICY ROOM	33
Ulrike Mewald	Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei RADIALSYSTEM	36
Cai Schmitz-Weicht	Freischaffende Texterin	38
Jennifer Sophia Theodor	Freiberufliche Übersetzerin und Lektorin	40
Danilo Vetter	Fachbereichsleitung in der Stadtbibliothek Pankow	43
Peter Weissenburger	Redakteur bei taz, die tageszeitung	45
<i>Leben_Arbeit</i>		
Akima	Vielfältige, abwechslungsreiche und verschiedene Tätigkeiten	49
Christine Decker	Verschiedene Tätigkeiten sozialer Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit im Bioladen	52

Unternehmen

- Vicki Kormesch** Recruiterin bei commercetools GmbH 55
- Anne Ebert** Senior Produktmanagerin Service Reisekette/Qualifizierung,
DB Station&Service AG 57

Wissenschaft

- Levke Harders** Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld 61
- Jette Hausotter
&
Cornelia Möser** Doktorandin in der Forschungsgruppe Arbeit–Gender–Technik
an der Technischen Universität Hamburg 64
- Anson Koch-Rein** Wissenschaftlerin im Bereich Ideen- und Geistesgeschichte,
Kulturwissenschaft und Geschlechterforschung am
Centre national de la recherche scientifique (CNRS)
(Ein Interview zu Karrieren in Deutschland und Frankreich) 70
- Lana Sirri** Visiting Assistant Professor of Gender, Women’s, and Sexuality
Studies am Grinnell College in Grinnell, Iowa, USA 72
- Alyosxa Tudor** Assistant Professor in Gender and Religion an der Maastricht
University, Niederlande 74
- Anne** Lecturer am Centre for Gender Studies an der SOAS,
University of London, Großbritannien 77
- Michaela Wünsch** Studentin an der Humboldt-Universität zu Berlin 79
- Selbstständige wissenschaftliche Autorin und Psychoanalytikerin

Angewandte Forschung

- Robert Claus** Gesellschafter und Mitarbeiter bei der Kompetenzgruppe
Fankulturen und Sport-bezogene Soziale Arbeit 83
- Yukako Karato** Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der empirischen
Sozialforschung 85

Wissenschaftsmanagement

- Konstanze Hanitzsch** Forschungskoordinatorin des Göttinger Centrums für
Geschlechterforschung an der Georg-August-Universität Göttingen 89
- Aline Oloff** Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin 92
- Corinna Schmechel** Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der
Friedrich-Schiller-Universität Jena 95
- Anna Voigt** Mitarbeiterin am Gender- und Frauenforschungszentrum
der hessischen Hochschulen, Frankfurt am Main 97

INHALTSVERZEICHNIS

Marius Zierold	Bibliothekswissenschaftler beim Dachverband deutschsprachiger Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen	99
<i>Diversity • Gleichstellung • Politiken</i>		
Julia Brilling	Gender und Kommunikationsexpertin bei der EU Development Cooperation	103
Diana Drechsel	Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Fix-IT. Fixing IT for Women“ am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin	105
Anne Freese	Projektkoordinatorin (GeCo – GenderConsulting für Forschungsverbünde, Leadership-Programm für Professorinnen) im Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin	107
Viktoria Graf	Mitarbeiterin im Deutschen Frauenrat	110
Lia Lang	Wissenschaftsmanagement und Chancengleichheit in der außeruniversitären Forschung	114
Márcia Elisa Moser	Projektkoordinatorin Diversity Policies an der Goethe-Universität Frankfurt am Main	117
Snežana Sever	Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming in der Stabsstelle des Oberbürgermeisters im Dezernat der Stadt Freiburg	118
Beatrix Tauber	Projektleiterin „Mehr MINT-Studentinnen“ an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	121
Hanna Wolf	Koordinatorin des DGB-Projekts „Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!“	123
Desiree Zwanck	Genderberaterin in der Entwicklungs- und humanitären Hilfe in Dakar, Senegal	126
<i>Zeitleiste zur Geschichte des ZtG/der Studiengänge</i>		
<i>Danksagung</i>		
		129
		131

Christina von Braun

Rückblicke eröffnen den Blick auf langfristige Entwicklungen – und im Fall der Gender Studies springen einige Veränderungen ins Auge. Auf die vor zwanzig Jahren wie heute oft gestellte Frage ‚Was macht man mit so einem Studium?‘ konnten wir damals nur Optimismus signalisieren. (‚Wer an einem Fach interessiert ist, macht auch was daraus‘). Heute wissen wir, dass das Studium der Geschlechterforschung zahlreiche Berufswege eröffnet und für andere eine inhaltliche Bereicherung bietet. Die hier versammelten Darstellungen, die das zeigen, sind kein Einzelfall. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam eine Studie, die vor einigen Jahren für den Nebenfachstudiengang ‚Genre‘ in Frankreich durchgeführt wurde: Die AbsolventInnen (das Hauptfach war Soziologie) gaben an, dass sie kaum mehr in ihre soziologischen Lehrbücher schauten, wohl aber oft in die aus der Geschlechterforschung. Das Fach bietet also etwas, auf das man auch längerfristig zurückgreifen kann. Mehr noch: Mit der Ausweitung auf das Promotionsstudium und die Habilitation hat das Fach – auch das ein Fazit der letzten zwanzig Jahre – völlig neue Forschungsfelder eröffnet und überraschende Ergebnisse zutage gefördert. Hinzu kommt: Die Alumnae, die in diesem Band berichten, begleitet nicht nur eine Sensibilität und Wachsamkeit für Geschlechterfragen (wenn diese nicht sogar zum Inhalt ihrer Berufstätigkeit wurde); sie nahmen auch die Fähigkeit mit, kritisch, selbstreflexiv, gesellschaftspolitisch zu denken und sich für das Recht auf ein solches Denken stark zu machen.

Dieser Aspekt führt mich zu einer weiteren Veränderung. Als wir vor gut zwanzig Jahren den Studiengang konzipierten und in einer Studienordnung festschrieben, wurden wir

gelegentlich belächelt (‚Ist ein typisches Betroffenenstudium‘, urteilte der Staatssekretär der Senatsverwaltung, nachdem er bei der Eröffnung freundliche Grußworte gesprochen hatte). Weit häufiger und expliziter waren jedoch die positiven Reaktionen sowie die praktische Unterstützung: von den betroffenen Fächern (immerhin hatten sich 25 Fächer bereit erklärt, ihre Lehrveranstaltungen zu öffnen), der Universitätsverwaltung sowie von Öffentlichkeit und Politik. Man freute sich über diese innovative, fächerübergreifende Initiative. Inneruniversitär hat sich das nicht grundlegend geändert. Im Gegenteil: Einige Institute, denen die Gender Studies bis dahin suspekt waren, haben mittlerweile bei der Neubesetzung von Lehrstühlen und Mittelbaustellen gezielt darauf geachtet, diese Kompetenz unter das eigene Dach zu holen. Akademisch scheint die Angst, es könne sich um eine ‚unseriöse‘ oder ‚unwissenschaftliche‘ Forschungsrichtung handeln, zurückgegangen zu sein; oft wich sie sogar der Erkenntnis, dass dieses Gebiet für das eigene Fach eine Bereicherung bietet.

Ganz anders sieht es im öffentlichen Raum aus: Hier bläst den Gender Studies ein eisiger Wind entgegen. Es erklingt der Ruf nach Abschaffung dieses ‚gefährlichen‘ oder ‚unnützen‘ Fachs, dem einige Medienvertreter unterstellen, die ‚überlieferten Wertsysteme aller Kulturen und Religionen zu zerschlagen‘, ja sogar die Weltherrschaft anzutreten: ‚Was einst der ‚dialektische Materialismus‘ an den Hochschulen der DDR war, das ist heute die Gender-Ideologie an den Ausbildungsstätten des akademischen Nachwuchses, welche sich darauf vorbereiten, die Führungspositionen in dieser Gesellschaft zu übernehmen.‘¹

¹ Kuby, Gabriele (2012), Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Kißlegg, S. 160. Die christlich-konservative Autorin ist dem anti-genderistischen Spektrum zuzuordnen. Vergleiche dazu: Frey, Regina/Gärtner, Marc/Köhnen, Manfred/Scheele, Sebastian (2014): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Ähnlich äußern sich einige Vertreter der AfD, ganz zu schweigen von den Hassparolen, die im Netz zirkulieren. Es sollte freilich so manche nachdenklich stimmen, dass sich die GegnerInnen des Fachs Gender Studies auch antisemitisch, xenophob, frauenfeindlich und rassistisch äußern. Betrachtet man die Gemeinsamkeit der Feindbilder über ‚den Fremden‘, ‚den Juden‘, die Gender Studies, Frauen und Männer im sozialen Emanzipationsprozess, so wird schnell deutlich, dass allen der Hass auf das Prinzip Mobilität zugrunde liegt. Damit wird aber die soziale Mobilität, die das Bollwerk der Demokratie bildet, überhaupt in Frage gestellt – und mit ihr auch der allgemeine Zugang zu Bildung und eine gerechte Vermögensverteilung. Mit anderen Worten: Es sind die Prinzipien der Demokratie selbst, gegen die die Gegner der Gender Studies Sturm laufen. Insofern kann man sich fragen, ob nicht gerade heute der Geschlechterforschung eine existentielle Rolle für die Gesellschaft zukommt.

In politisch-historischen Situationen, wie wir sie aktuell erleben, können die Gender Studies, die nicht nur die alten Geschlechterordnungen und deren schematische Polarisierung in zwei Geschlechter in Frage stellen, sondern zunehmend auch die Überschneidungen von Geschlecht und Rassismus thematisieren, dazu beitragen, der künstlich (durch Hassmails und *fake news*) aufgeladenen Emotionalisierung des Politischen etwas entgegenzusetzen. Studierende der Gender Studies, auch das geht aus einigen der Berichte in diesem Band hervor, haben gelernt, mit dieser Art von Manipulation umzugehen. Sie setzten sich mit den Fremdbildern anderer Epochen und Kulturen über ‚den Mann‘, ‚die Frau‘ auseinander, sie begriffen die historische Wirkmacht mythischer ‚Wahrheiten‘. Das gibt ihnen heute ein gutes Instrumentarium zur Hand, sich ihrer zu erwehren, wenn sie ihnen in neuem Gewand – etwa in den sozialen Medien – entgegentreten.

Natürlich behaupte ich nicht, dass es nicht auch ManipulatorInnen gibt, die aus den Gender Studies kommen – *no buddy is perfect* – aber ihre Zahl ist doch bemerkenswert niedrig. Und so stehen die Chancen gut, dass die Gender Studierenden ihre eigenen Erkenntnisse und Denkweisen an andere weitergeben und zu MultiplikatorInnen werden.

Die Verlagerung des öffentlichen Raums von den analogen Medien zum Internet ist mittlerweile zu einer existentiellen Frage der Demokratie geworden: nicht nur weil die digitalen Giganten die Staaten ökonomisch aushebeln (durch die Umgehung ihres Anteils am Steueraufkommen), sondern auch aus einem anderen Grund. Sie tragen dazu bei, dass bei der politischen Meinungsbildung die prekären Informationen im Netz der Wahlurne vorgeschaltet werden, wenn sie diese nicht ganz verdrängen. Die Geschlechterforschung, die immer wieder daran erinnert, dass sich hinter jeder physiologischen Gegebenheit ein ganzes Arsenal von Ideologien, Mythen, Techniken verbirgt, ist besser als die meisten anderen Fächer und Forschungsrichtungen dafür gewappnet, die Augen für das Dahinter zu öffnen. Als wir den Studiengang vor zwanzig Jahren gründeten, hatten wir höchstens eine vage Ahnung davon, dass dies möglicherweise die wichtigste Rolle der Gender Studies sein könnte. Wir übersahen noch nicht den Einfluss der sozialen Medien. Noch viel weniger sahen wir voraus, dass mit ihrer Hilfe die alten Ideologien (und deren Wirkmacht über die Gefühle) eines Tages durch neue ersetzt werden würden. Allerdings konnten die Gender Studies, zu deren Stärken die Anpassungsfähigkeit gehört, in den vergangenen zwanzig Jahren auch ihr ideologiekritisches Potential trainieren. Deshalb bieten sie den Studierenden auch heute ein den neuen Bedingungen angemessenes Instrumentarium des Wissens und Denkens.

Ein Interview zur Einleitung: Gabriele Jähnert & Ilona Pache

Warum habt ihr das Format Porträt gewählt, um die Wege der Absolvent_innen nach dem Gender-Studium zu erkunden?

Gabriele Jähnert: Immer wieder stellen und stellen sich Studierende, Studieninteressierte, deren Familien, aber auch Lehrende und wissenschaftspolitische Entscheidungsträger_innen die Frage, welche Berufsperspektiven Absolvent_innen von Gender-Studiengängen haben. Oder sie gehen einfach davon aus, dass es für diese keinen Arbeitsmarkt gibt – was erst jüngst wieder als eine Begründung für die Abschaffung der Gender-Studiengänge in Ungarn herangezogen wurde. Auch uns hat die Frage der Berufsperspektiven und möglicher Berufsfelder seit Einrichtung des Magisterstudiengangs Geschlechterstudien/ Gender Studies im Jahr 1997 natürlich beschäftigt, denn zu diesem Zeitpunkt gab es in Deutschland keine derartigen Abschlüsse.

Das 20-jährige Bestehen der Gender-Studiengänge an der Humboldt-Universität sowie die jetzt ebenfalls bereits seit mehr als zehn Jahren eingerichteten BA- und MA-Studiengänge waren für uns ein guter Anlass zur erneuten Rückschau, ein guter Anlass die Entwicklung unserer Gender-Studiengänge, die hier vermittelten Kenntnisse und Fähigkeiten zu reflektieren und insbesondere auch nach den aktuellen Berufsaussichten und Lebenswegen unserer Absolvent_innen zu fragen.

Ilona Pache: Die 2012 publizierte Befragung von Absolvent_innen der Gender Studies zum beruflichen Verbleib und zur Rolle des Studiums gab erste ermutigende Aufschlüsse über Chancen auf dem Arbeitsmarkt¹. Eine Verbleibstudie bietet aber kaum Auskünfte auf Fragen, wie Absolvent_innen ihren Lebensweg finden, wie Einzelne mit all den Ambivalenzen umgehen zwischen Idealvorstellungen und Kompromissen, zwischen politisch kritischen Ansprüchen und professionellen Standards, zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Porträts hingegen illustrieren individuelle Ausgangslagen, Motivationen, Handlungsweisen und deren biographische Wirksamkeit. Sie können Anregungen zur Gestaltung von Lebenswegen geben. Sie laden ein, vorherrschende Ideale und Kriterien eines erfolgreichen Wegs zu überprüfen. Sie zeigen, wie tiefgreifend die Entscheidung für die Gender Studies biographische Verläufe prägen kann. Sie vermitteln auch, wie undramatisch, beiläufig, folgerichtig berufliche Wege trotz der Entscheidung für das Studium der Geschlechterstudien verlaufen können.

Wie habt ihr die Porträtierten erreicht und gewonnen?

GJ: Wir haben einen Aufruf, die eigenen Wege nach dem Gender-Studium darzustellen, über Mailinglisten und soziale Medien verbreitet und auch mit Hilfe der Studienabteilung versendet. Zudem haben wir einzelne Absolvent_innen, die mit uns in Verbindung stehen, gezielt angesprochen. Wir haben so ganz verschiedene Möglichkeiten genutzt, um Absolvent_innen für einen Beitrag zu gewinnen.

IP: Dennoch vermisse ich viele Stimmen. Was ist aus der Magister-Absolvent_in geworden, die

¹ Marianne Kriszto unter Mitarbeit von Ilona Pache (2012): Gender Studies im Beruf. Verbleibstudie zu den Absolvent_innen der Gender Studies an der Humboldt-Universität. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Bulletin Texte 39. <https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/bulletin-texte/texte39/texte-39>

im Tandem mit einer Kommilitonin die ersten Jahre der Geschlechterstudien maßgeblich prägte, dann nach Australien migrierte, dort Jura studierte und sich für Landrechte einsetzen wollte? Wie geht es der MA-Absolvent_in, die mit ihrem Partner und hochschwanger in die Schweiz zog, um in einem gemeinschaftlichen Projekt auf dem Land und mit Tieren zu leben; dort gab es Ziegen, die Namen von Philosoph_innen trugen, waren es Foucault und Irigaray? Dass Stimmen fehlen, liegt zum Teil an der Zugänglichkeit zu Adressen. Der Kartei für unseren Aufruf lag zunächst eine lose Sammlung von Kontaktdaten zugrunde. Darin waren die Adressen von Absolvent_innen, die in die Wissenschaft oder forschungsnahe Bereiche gegangen sind oder den Kontakt zum ZtG nicht haben abreißen lassen, leichter aktuell zu halten. Es liegt auch an Absagen. Zusagen für das Schreiben eines Porträts wurden beispielsweise zurückgezogen oder nicht gegeben, weil durch die Publikation der Porträts negative Aufmerksamkeit für die eigene Person von der anti-genderistisch aufgeladenen Öffentlichkeit befürchtet wurde.

Wie habt ihr die Porträts gelesen, was ist euch besonders aufgefallen?

IP: Mich hat die immense Vielfalt in den Porträts beeindruckt, die unterschiedlichen Lebensumstände, Lebensziele und Berufsfelder. Während die Spur, die das Studium hinterlassen hat, homogener erschien: die Gender Studies als ein zwar biographisch bedeutsamer und prägender Ort, aber auch als ein Übergangs- und Erprobungsraum, der wieder verlassen werden muss. Berührt haben mich auch die Widersprüche der Absolvent_innen, sowohl ihre Zerrissenheit zwischen persönlichen Interessen und Erfordernissen des Broterwerbs als auch ihre Fähigkeiten, damit umzugehen und etwas auszuprobieren, ihr Mut, Chancen zu ergreifen und ihre Kompetenz, diese zu nutzen.

GJ: Zunächst weniger verwunderlich für mich war, wie viele der Absolvent_innen betonten, dass ihre Studienwahl sehr interessengeleitet und durch keinen spezifischen Berufswunsch motiviert war. Gender Studies wurden häufig aus politischem Interesse gewählt, um sich mit gesellschaftlichen Themen und Fragestellungen beschäftigen und/oder fächerübergreifend studieren zu können. Das Studium war daher stark von eigenen politischen und persönlichen Bewusstwerdungsprozessen sowie politischem Engagement geprägt. Der Anspruch in bzw. neben dem Berufsalltag auch weiterhin politisch und aktivistisch, d.h. gesellschaftsverändernd wirken zu wollen, bleibt trotz der Unterschiedlichkeit der Lebenswege und der unterschiedlichen Berufsfelder auch aktuell weitgehend bestehen.

Was machen die Absolvent_innen heute beruflich, welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

GJ: Die Absolvent_innen der Gender Studies sind in vielen verschiedenen Berufsfeldern tätig – im Bereich der Bildungs- und sozialen Arbeit, in Kultur und Medien, in der Wissenschaft und im Wissenschaftsmanagement, in unterschiedlichen politischen Feldern, als Selbstständige und vereinzelt auch in der Wirtschaft. Teilweise werden (Teil-)Erwerbsarbeit und freiberufliche Tätigkeiten kombiniert, durch die eigene kreative Vorstellungen umgesetzt und gelebt werden können. Einige der Absolvent_innen haben sich im gegenwärtigen Lebensabschnitt bedingt durch persönliche Umstände oder politische Ziele gegen Erwerbsarbeit als Lebensmodell entschieden.

IP: Die größte Anzahl der Porträts gibt es im neuen Berufsfeld Diversity – Gleichstellung – Politiken, und zwar von Magister- und MA-Absolvent_innen zu gleichen Teilen. Dabei finde ich spannend: Welche Zusammenhänge oder auch Wechselwirkungen gibt es zwischen

EIN INTERVIEW ZUR EINLEITUNG

der Institutionalisierung von Gender Studies an den Hochschulen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die Geschlechterordnungen transformieren? Inwiefern sind Gender-Absolvent_innen bzw. die in den Gender Studies ausgebildeten Kompetenzen mit den professionellen Anforderungen in diesem innovativen Bereich besonders kompatibel? Über diese Zusammenhänge nachzudenken, könnte sich lohnen und Studierenden Mut machen.

GJ: Außerdem wird nahezu durchgehend berichtet, dass die transdisziplinäre Arbeitsweise, das Über-den-Tellerrand-Schauen-Können, und die Fähigkeit, sich leicht und selbstständig in völlig neue Arbeitsfelder einarbeiten zu können, ein großer Gewinn des Studiums sind. Aktuelle berufliche Erfahrungen werden dabei auch wertgeschätzt als wichtige Konfrontation mit dem theoretischen Wissen des ‚Elfenbeinturms‘ und lassen die Absolvent_innen pragmatischer werden.

Wie verlief der Berufseinstieg bei den Absolvent_innen?

GJ: Die Berufseinstiege, die hier beschrieben werden, sind sehr vielfältig. Auffällig für mich ist, dass viele der Absolvent_innen über Tätigkeiten während des Studiums einen Einstieg in ihr erstes bzw. gegenwärtiges Berufsfeld gefunden haben. Freiberufliche Honorartätigkeiten, Erwerbsarbeit oder Praktika mündeten anschließend in Verträge für freie Mitarbeit oder führten zu unbefristeten Stellenangeboten. Auch studentische Hilfskrafttätigkeiten waren die Basis für Stellenofferten. Das Mentoring-Programm des ZtG stellte sich ebenfalls als wichtiges Sprungbrett für das angestrebte Berufsfeld heraus. Neben direkten Übergängen vom Studium in den Beruf stehen längere Orientierungs- und Bewerbungsphasen, die sehr unterschiedlich bewertet werden. Zum Teil sind diese von Zweifeln begleitet gewesen, ob man mit einem

‚exotischen‘ Gender-Abschluss eine Arbeitsstelle finden können. Zum Teil sind die Absolvent_innen selbst angenehm von den positiven Reaktionen der Arbeitgeber_innen überrascht. Für diejenigen, die in der Wissenschaft tätig sein wollen, erscheint der Berufseinstieg – bedingt durch das System der befristeten Verträge an Hochschulen – lang und andauernd. Die hier prägenden prekären Karrierewege sind mitunter mit tiefen persönlichen Krisen und existenziellen Unsicherheiten, Brüchen und Kompromissen verbunden.

IP: Gleichzeitig fand ich überraschend, wie folgerichtig Lebenswege erscheinen oder erzählend dargestellt werden. Manchmal ist der ‚rote Faden‘ eine Grundidee, ein Ideal, eine Leidenschaft oder eine politische Überzeugung. Es kann sogar ein sportliches Hobby oder einfach der „Wille, etwas zu erschaffen“ (Pahl) sein, worauf sich verschiedene Etappen aufbauen.

Nach dem Einstieg gibt es viele professionelle Entwicklungsmuster vom Aufstieg in verschiedenen Geschwindigkeiten und unterschiedliche Höhenlagen über Stagnationen bis zur Verzweigung in verschiedene Bereiche. Schicksalsschläge können zur radikalen Überprüfung und zur Veränderung des eingeschlagenen Weges führen. Sackgassen werden insbesondere in den langwierigen Strukturen der Wissenschaft erfahren oder befürchtet. Die Realität von Patch-Work Arbeitsverhältnissen erscheint als neuere Entwicklung, durch die Probleme des Arbeitsmarktes individuell gelöst, aber auch ambivalente berufliche Interessen in Einklang gebracht werden. Karrieren zu Leitungspositionen zeigen sich als stetiger Aufstieg etwa in einem Betrieb, aber auch als Quereinstieg aus ehrenamtlicher Arbeit.

Als Voraussetzung für den Berufseinstieg wurde in den Porträts ‚sich öffnen‘ oder die ‚Blase verlassen‘ genannt. Die Wortwahl suggeriert

exklusive Strukturen von Öffentlichkeit. Darin klingt die Vorstellung eines geschützten Ortes nach, an dem Kompetenzen ausgebildet und erprobt, an dem auch Solidarität und individuelle Unterstützung erfahren werden können. Erfassen solche Bezeichnungen etwas Spezifisches der Gender Studies? Etwa die Suche nach ‚Heimat‘ wie in einem Porträt die Motivation für die Gender Studies begründet wird?

Wie hat sich das Studium auf den beruflichen Werdegang und das persönliche Leben der Absolvent_innen ausgewirkt?

IP: Wenige Porträts zeigen einen eher utilitaristischen Blick auf das Studium. Es gibt die Erfahrung, dass in den Gender Studies erworbene Kompetenzen direkt zum Berufseinstieg führen, aber auch den gegenteiligen Einzelfall, dass ein Abschluss in den Gender Studies für den Zugang in das gewünschte professionelle Feld ungeeignet ist. Die Anwendbarkeit von Gender-Wissen variiert je nach den Spezifika des beruflichen Feldes und ist abhängig von Positionen und Aufgabenbereichen.

GJ: Durchgehend sichtbar ist, dass – wie schon gesagt – die Studienfachwahl für die Gender Studies häufig stark politisch motiviert war und auch den beruflichen Werdegang beeinflusst hat. Viele bringen sich neben ihrer beruflichen Arbeit auch weiter in aktivistischen Zusammenhängen sowie in der politischen Bildungsarbeit ein und betonen die Relevanz solidarischer Netzwerke.

IP: Doch häufig illustrieren die Porträts komplexe mit den Gender Studies verbundene Orientierungen. Das Studium kann zum allumfassenden Motto avancieren „Gender Studies are my life“ (Tudor). Es kann zur Klärung zentraler lebensweltlicher Dimensionen beitragen: dem Verhältnis zu sich, den anderen und zur Welt. Beispielsweise geht es um Persönlichkeitsbildung, immer wieder um das Erlernen von Respekt. Es

geht um den Erwerb von Reflexionskompetenz, die Lebensführung in einem grundsätzlichen Sinn ermöglicht, darum einen ‚Platz in der Welt zu finden‘. Bemerkenswert ist auch, dass gerade die in einem transdisziplinären Studium zu meisternden Herausforderungen, wie das immer wieder Einarbeiten in neue Logiken und Begriffe, das Sich-fremd-Fühlen, den Aufbau vieler Fähigkeiten beförderten. In den Porträts werden all diese Erfahrungen in einem persönlichen wie professionellen Sinn als qualifizierend erkannt und erlebt.

GJ: Auch systematisch in kritischem und selbst-reflexivem Denken geschult worden zu sein, wird als im Studium erworbene Qualität sehr geschätzt. Es ermöglicht den Absolvent_innen, schwierige Berufsphasen – wie die in der Wissenschaft – als strukturell bedingte wahrzunehmen und mit den damit verbunden Brüchen persönlich umgehen zu können. Persönlich prägend erscheinen in den Porträts die im Studium erworbenen Fähigkeiten zum (selbst-)kritischen, strukturierten, selbstständigen und fächerübergreifenden Arbeiten sowie die Fähigkeit zum gesellschaftskritischen Denken und Handeln. Dies ist mit der Hinterfragung eigener Denk- und Glaubenssätze verbunden und mit der Wertschätzung eigener Netzwerke.

Welche Auswirkungen hatte der strukturelle Wandel der Studiengänge vom Magister zum BA-MA-System auf die Lebensverläufe?

GJ: Im Magisterstudiengang wurden die ersten Haupt- und Nebenfachstudierenden zum Wintersemester 1997/98 und die letzte Kohorte zum Wintersemester 2004/2005 immatrikuliert.

Für den Bachelor wurden die ersten Studierenden zum Wintersemester 2005/2006 und für den Master zum Wintersemester 2008/2009 immatrikuliert. Auch in den hier versammelten Porträts lassen sich zumindest zwei Studieren-

EIN INTERVIEW ZUR EINLEITUNG

dingenerationen ausmachen. Die erste Studierendengeneration ist von der „Euphorie des Aufbruchs“ (Oloff) geprägt, sie hat das Gefühl, Teil einer wichtigen gesellschaftlichen Entwicklung gewesen und besonders aktiv bei der Entwicklung des Studiengangs einbezogen worden zu sein. Diese Absolvent_innen nehmen das Besondere wahr, als erste einen interdisziplinären Geschlechterstudiengang in Deutschland belegt haben zu können, der viel Freiraum ließ, den eigenen theoretischen und disziplinären Interessen nachzugehen. Entsprechend groß sind die Vorbehalte und Sorgen dieser Generation und der nachfolgenden Jahrgänge, dass diese Freiräume mit dem Strukturwandel hin zu Bachelor und Master verloren gehen und dass ein stark berufs- und anwendungsorientiertes BA-Studium vertieftes Forschen und Studieren verhindert.

IP: Mit Bezug auf diese Sorgen habe ich mich gefragt: Hat sich die Motivation für das Studium bei den MA-Student_innen zum Berufswunsch hin verschoben? War Employability, das Zauberwort des Bologna-Prozesses, der neue Maßstab für Hochschullehre, den Absolvent_innen aus den Magisterstudiengängen weniger wichtig als denen aus BA und MA? Werden solche Unterschiede in den Porträts abgebildet? Deutliche Zurückweisungen einer berufsorientierten Ausrichtung zeigen sich tatsächlich bei Magister-Absolvent_innen: Die Ablehnung des Konzepts Beruf oder auch die explizite Kritik an der Orientierung auf berufliche Qualifikation. Demgegenüber wird eine widerspruchsfreie Verbindung von Studium und Arbeit, von Genderwissen und beruflicher Logik im Porträt einer Absolvent_in der neuen Studiengänge besonders anschaulich belegt; hier dient das kritische Gender-Wissen als Inspiration für die Gestaltung von beruflichen Aufgaben und Strukturen. Es finden sich jedoch sowohl im Magister als auch im Master Hinweise auf berufliche Orientierungen, die bereits das Studium

strukturierten.

GJ: Die Magisterstudent_innen haben neben Gender Studies noch ein anderes Hauptfach bzw. Haupt- und Nebenfach studiert, was den Nachweis an bereits bekanntem Fachwissen gegenüber Arbeitgeber_innen erleichterte. Der Master ist im Unterschied dazu an der HU ein Mono-Fach-Studium. Ich hatte vermutet, dass MA-Absolvent_innen daher sehr viel stärker argumentieren bzw. nachweisen müssen, dass sie über die entsprechenden Kenntnisse und Erfahrungen in dem angestrebten Berufsfeld verfügen. In den Porträts finden sich dafür erfreulicherweise jedoch keine expliziten Anhaltspunkte.

IP: Auch im Hinblick auf implizite Bildungsideale habe ich in den Porträts Gemeinsamkeiten zwischen den Absolvent_innen der alten und der neuen Studiengänge gefunden. Die Orientierung an Respekt gegenüber den Anderen war ebenso wichtig wie das Erlernen der Fähigkeiten, kritisch analysieren und denken zu können. Auch die Suche nach einer Verbindung von Akademie und Aktivismus ist in allen Generationen wesentlich und wird als wichtige Bereicherung für den eigenen Weg herausgestellt.

Insgesamt gibt es in den Porträts erstaunlich wenig Spuren, die sich zu generationalen Charakteristika verdichten lassen, obwohl es stark prägende Generationen von Student_innen gab. Im Magister war es eine Kohorte, die den Rahmen des Studiums für die Erfindung und Etablierung verschiedener Formate zur Verknüpfung von Gender Studies mit anderen nicht-akademischen Öffentlichkeiten nutzte. Im MA gab es eine ganz andere Dynamik. Da waren es Studierende, die die Gender Studies und die institutionellen Strukturen des ZtG mit den Themen Rassismus und Diskriminierung intensiv herausforderten. Hinweise auf Turbulenzen in den Gender Studies erscheinen in den Porträts eher indirekt: Es war hilfreich den „Lautstärkereger der Kritik und

Selbstkritik vernünftig“ (Anne) einzustellen.

Welche Empfehlungen geben die Absolvent_innen den nachfolgenden Generationen?

GJ: Die Empfehlungen der Absolvent_innen sind so vielfältig wie die Erfahrungen während des Studiums und danach. Eine sich relativ breit durchziehende Empfehlung ist, die Chancen zur Selbstbestimmung im Studium zu nutzen und kritisch wie selbstreflexiv zu bleiben. Immer wieder empfohlen wird, sich breit zu vernetzen – mit Studierenden in ähnlichen Situationen und solchen, „die direkt ein paar Schritte vor [einem] auf demselben Weg [sind]“ (Koch-Rein) sowie mit nicht-akademischen Aktivist_innen „Banden“ (Vetter) zu bilden. Die Konfrontation mit dem den Gender Studies nicht freundlich gesinnten gesellschaftlichen und privaten Umfeld zu suchen bzw. nicht zu scheuen, erscheint vielen ebenfalls ratsam. Rückblickend wird das Studiumfeld als ‚heilsame‘ Blase empfunden, die verlassen werden muss.

IP: In den Porträts finden sich auch pragmatische Empfehlungen für den Berufseinstieg, wie auf berufsnahe Inhalte zu achten. Diese kommen häufiger von Berufsanfänger_innen. Ratschläge von berufs- und lebenserfahrenen Absolvent_innen spiegeln die Spannung zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Empfohlen wird zu prüfen, ob das Lebensmodell des gewünschten Berufsfeldes mit den eigenen Vorstellungen von Beruf und Familie vereinbar ist, oder generell wird die Frage gestellt, was „gutes Leben“ ist, was es ermöglicht und trägt (Decker). Insbesondere mit Blick auf neoliberale Strömungen und den politischen Rechtsruck wird dringend geraten, die Gender Studies als Ort kritischer Wissensvermittlung zu erhalten, ihn mit „Herzblut und Überzeugung zu verteidigen“ (Tauber). Durchgehend jedoch appellieren viele Absolvent_innen, im Studium den eigenen Interessen zu folgen und sich nicht verunsichern zu lassen, die

Chance zu nutzen, für tiefgreifende Erfahrungen und die Entwicklung eigener Visionen.



Bildung und soziale Arbeit

Ulrike Pahl

Seit 2012 arbeite ich freiberuflich im Netzwerk klipp&klara. Dies ist ein Zusammenschluss von Mediatorinnen und Beraterinnen mit geschlechtersensiblen Ansätzen in Beratung, Mediation und Gruppenprozessbegleitung (www.klipp&klara.de). Wir beraten und begleiten Einzelne, Paare (auch im erweiterten Sinne) und Gruppen in Selbstorganisation, nicht ausschließlich aber immer unter Berücksichtigung auch geschlechtersensibler Perspektiven. Mit Bezug auf mein Studium erinnere ich den Willen, auch geprägt durch die Vordenker_innen der Gender Studies, etwas zu erschaffen – unabhängig davon, ob es bereits einen Fahrplan gibt. Das eigene Interesse war Motivation genug. Vieles habe ich im Mentor_innenprogramm der HU Gender Studies für mich mitnehmen können. Über das Programm lernte

Freiberufliche Mediatorin (Interkulturelle Mediation), Social Justice Trainerin und Gruppenprozessbegleiterin mit geschlechtersensiblen Ansatz bei klipp&klara sowie freiberufliche Theatertechnikerin und Erzieherin im Umfang von 20 Wochenstunden in Potsdam-Mittelmark

Studierte im Master Geschlechterstudien/ Gender Studies an der HU Berlin

sowie Pädagogik (Interkulturelle Pädagogik) auf Diplom an der Universität Oldenburg, Sozialpädagogik auf Diplom an der Universität Lüneburg und Pädagogische Psychologie an der Universität Cordoba, Spanien.

Ulrike Pahl hat ihre Diplomarbeit an der Universität Oldenburg abgeschlossen und das Master-Studium ohne Abschluss beendet.

Abschlussarbeit (Diplom): Das Konzept Parteilichkeit in interkultureller, feministischer Mädchenarbeit (2010)

Kontakt: ulrike_pahl@gmx.de

ich Leah Czollek kennen und entschied mich im Laufe des Mentoring für eine Weiterbildung als Social-Justice-Trainerin. Mit Leah habe ich viele interessante Gespräche geführt, an die ich mich gerne erinnere und die mir heute noch Mut und Kraft geben, eigene Entscheidungen zu treffen.

Anfang 2010 habe ich parallel zur Aufnahme des Master-Studiums als Diplom-Pädagogin mit Schwerpunkt Interkulturelle Pädagogik an der Universität Oldenburg abgeschlossen. Dies ist auch mein berufsqualifizierender Abschluss zusammen mit den Weiterbildungen als Social-Justice-Trainerin und Interkulturelle Mediatorin. Mit 20 Stunden arbeite ich noch als zugehende Erzieherin in einer familienanalogen Wohngruppe im Landkreis Potsdam-Mittelmark. Wir arbeiten mit vier Kolleginnen im Wechselschichtdienst, von denen drei im Haus wohnen (im Rahmen eines größeren Hausprojektes) mit vier Kindern (2x2 Geschwister) im Alter von 6-10 Jahren, die aus unterschiedlichen Gründen stationär untergebracht sind.

Beide Jobs lassen sich gut kombinieren, da meine Kernarbeitszeit ab 16 Uhr nachmittags liegt. Die Vormittage unter der Woche habe ich frei und kann meine Selbständigkeit organisieren und Aufträge annehmen. Ich schätze auch die flexible und ermöglichende Haltung meiner Kolleginnen, ohne die sicher eine solche Patchwork-Arbeitswelt nicht möglich wäre.

Seit Herbst 2015 erarbeite ich mir ein neues Arbeitsfeld der Theater- und Veranstaltungstechnik und begleite selbständig freie Theater in Potsdam und Brandenburg als Technikerin, meist im Bereich Licht. Mittlerweile sind auch Aufträge für Theaterfestivals und andere Events dabei, so dass sich alles ganz gut ergänzt. Auch hier braucht es Netzwerke von Menschen, denen ich Fragen stellen kann, die mir Aufträge beschaffen, indem sie mich weiterempfehlen etc. Viele Kompetenzen im Bereich Kommunikation helfen

mir hier weiter, insbesondere in der Absprache mit den Künstler_innen, in deren Auftrag ich die technische Umsetzung ihrer Ideen leiste. Manchmal schaden auch die Kenntnisse in Konfliktlösung nicht.

Für alle Tätigkeiten, so verschieden sie auch von außen aussehen, braucht es eine klare Haltung, eine Portion Einzelkämpfer_innentum gepaart mit Teamgeist und dem Willen zum Dialog: das Verstehen-Wollen des Raumes um mich herum, in dem Wissen, dass meine eine Perspektive dazu nicht ausreicht.

„Das eigene Interesse war Motivation genug.“

Vorrangig habe ich in der kurzen Zeit des Master-Studiums die Gelegenheit genutzt, meine Perspektiven auf die Welt zu entwickeln und diese ernst zu nehmen, d.h. weiterzuerfolgen, mir Netzwerke zu schaffen und zuallererst überhaupt wahrzunehmen, dass es diese Netzwerke gibt. Ich ertappe mich manchmal noch dabei, mich und meine Ideen kleinzureden.

Zum Abschluss beschreibe ich noch eine Lieblingsszene aus dem Film *Queercore – how to punk a revolution* (2017), eine Dokumentation, die sich mit der Verbindung und Geschichte zwischen queeren Künstler_innen und der Punkbewegung in Kanada und den USA beschäftigt. Interviewte Personen im Film betonten, dass sie sich vorgestellt haben, es gäbe eine große Szene an queeren Punks in ihrer Stadt, und dementsprechend Zines rausgegeben und Konzerte organisiert haben. Obwohl manchmal „nur“ drei Menschen hinter der „Szene“ steckten, wurde diese als sehr groß wahrgenommen. Ein Trick zur Umsetzung der eigenen Ideen und Wünsche – und um dafür den Mut zu finden, kann es also wichtig sein, sich vorzustellen, dass diese Ideen und Wünsche bereits existieren. Das

hat auch mir schon geholfen.

Es hat viele mutige Personen gebraucht, die die Gender Studies als akademisches Fach etabliert haben, und sicher ist es immer noch bedroht durch Kürzungen der Budgets und anti-feministische Strömungen. Ich wünsche mir, dass sich akademische und nicht-akademische Aktivist_innen im Feld der Gender Studies mehr gemeinsame Räume schaffen, um Wissen und Ressourcen zu teilen, um zu schauen, wo gerade die Verbindungen liegen und wer welche Möglichkeiten hat, sich zu engagieren. Ich wünsche den Studierenden der Gender Studies, dass sie diese Kämpfe anerkennen und respektieren, die die Personen seit Jahrzehnten führen (auch im nichtakademischen Umfeld), und sich von ihnen bereichern lassen. Aber auch kritisch mit dem erworbenen Wissen umgehen, welches nie ohne den Kontext gewertet werden darf, in dem es gelehrt wird. Es lohnt sich, verschiedene Perspektiven einzuholen, um sich eine eigene Meinung zu bilden und zu vertreten. Auch in den Gender Studies.

Anke Rietdorf

Die Zeit meines Studiums an der Humboldt-Universität von 1999-2007 war spannend und inspirierend, wurde von mir aber auch genutzt, um Praktika in Indien, Bangladesch und Benin zu absolvieren und dort mein Gender-Wissen in Form von Forschungstätigkeiten und der Durchführung von Workshops einzubringen. Nachdem ich mein Studium erfolgreich abgeschlossen hatte, stellte sich die Frage: Was jetzt?

Mit Anfang 30, einer abgeschlossenen Ausbildung als Erzieherin und ein paar Jahren Erfahrung in diversen freiberuflichen Tätigkeiten war ich keine Berufsanfängerin mehr. Gender-Theorien sind spannend, aber ich fühlte mich nicht dazu berufen, große Teile meiner Lebenszeit vor einem Computer zu sitzen. Was lag also näher, als zuerst einmal dort anzuknüpfen, wo ich sowieso schon tätig war. Meine Tätigkeit als Reiseleiterin für Aktivreisen war problemlos ausbaufähig und zudem sehr gut mit anderen Tätigkeiten kombinierbar. So kam dann eins zum anderen. Eine Honorartätigkeit beim Girls' Day Moabit – dort habe ich die Angebote der Betriebe akquiriert und den Arbeitskreis koordiniert sowie die Treffen moderiert. Beim

Freiberufliche Seminarleiterin, freie Trainerin in der Jugend- und Erwachsenenbildung bei FLUSS e.V., Reiseleiterin, Erlebnispädagogin

Studierte im Magister Geschlechterstudien/Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Französisch im 2. Hauptfach.

Abschlussarbeit: Die deutsche Debatte um weibliche Genitalbeschneidung in Afrika. Geschlechterdimensionen in der Öffentlichkeitsarbeit deutscher EZ-Organisationen (2007)

Kontakt: ankerietdorf@hotmail.com

ASA-Programm (Stipendienprogramm mit dreimonatigem Projektpraktikum in einem Land des globalen Südens) war ich selbst Teilnehmerin in Indien, nach meiner Rückkehr konnte ich meine Erfahrungen als Tutorin und schließlich als Seminarleitung bei den Vor- und Nachbereitungsseminaren einbringen. Über diesen Kontakt kam ich wiederum zur ask!-agentur des ASA-FF e.V. (Freundinnen und Förderkreis Arbeits- und Studienaufenthalte in Afrika, Asien und Lateinamerika), gegründet als Alumni-Verein ehemaliger ASA-Teilnehmer*innen. Die Agentur als Zweckbetrieb organisierte und vermittelte Veranstaltungen im interkulturellen und entwicklungspolitischen Kontext. Seit 2009 führte ich die Firma gemeinsam mit einer Kollegin als UG (Unternehmergesellschaft) und wir hatten damit eine richtige eigene Firma. Verschiedene Veränderungen führten schließlich dazu, dass wir ask! 2012 auflösen und uns neu orientieren mussten.

„Zeit also für gesellschaftliches Engagement!“

Während meine Kollegin sich eine feste Stelle suchte, ging es für mich trotzdem weiterhin freiberuflich weiter. Über die Weiterbildung zur Erlebnispädagogin bei einem Freiburger Anbieter verliebte ich mich in den sonnigen Süden und so folgte 2013 der Umzug nach Freiburg. Und in Freiburg traten dann auch endlich wieder die Gender-Themen mehr in den Vordergrund. Obwohl die Stadt den Ruf einer alternativen Öko-Metropole hat, ist queeres Leben (zu) wenig sichtbar und Vorurteile und Nicht-Wissen sind vor allem im Umland noch recht ausgeprägt. Zeit also für gesellschaftliches Engagement!

Ich fand den Verein FLUSS e.V., der Bildungsarbeit zu den Themen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt leistet. Die Arbeit richtet sich vor allem an

Jugendliche und junge Erwachsene. Meine Tätigkeit besteht hauptsächlich in der Fortbildung von Multiplikator*innen, der Vernetzung und der strategischen Weiterentwicklung des Vereins. Die Tätigkeit als Reiseleiterin ist etwas in den Hintergrund getreten. Die erlebnispädagogische Arbeit macht Spaß, aber nur davon kann man leider nicht leben. Momentan verdiene ich mein Geld größtenteils mit der Durchführung von Seminaren für FSJler*innen (junge Erwachsene im Freiwilligen Sozialen Jahr). Auch hierbei gibt es die Möglichkeit, Gender-Fragen zu thematisieren. Gemeinsam mit meiner Freundin biete ich in diesem Jahr zum dritten Mal ein 5-tägiges Wahlseminar zu queeren Themen an. Für FLUSS e.V. arbeite ich derzeit am Projekt „Queerpass“. Das Projekt möchte Jugendtrainer*innen vor allem im Bereich Fußball für Genderfragen und LSBTTIQ* sensibilisieren.

Perspektivisch möchte ich auf jeden Fall weiterhin freiberuflich arbeiten. Ich schätze es sehr, mir meine Zeit frei einteilen zu können und in verschiedenen Bereichen mit unterschiedlichen Zielgruppen zu arbeiten. Sicherlich werden sich auch in den nächsten Jahren viele neue Ideen entwickeln!

Laura Somann

Im Oktober 2015 habe ich meinen Master in Gender Studies abgeschlossen. Währenddessen bin ich nach Hamburg gezogen, habe dort erst zwei Jahre als Lehrkraft für Deutsch als Zweitsprache an einer Schule gearbeitet und war dann für einige Monate in einer gemeinnützigen Initiative tätig. Im Februar 2018 habe ich als Lehrerin für erwerbslose Erwachsene angefangen.

Um meinen beruflichen Werdegang genauer beschreiben zu können, möchte ich vorne anfangen: Ich war von 2015-2017 Teach-First-Fella an der Stadtteilschule Finkenwerder. Teach First ist eine Initiative, die sich weltweit für mehr Bildungsgerechtigkeit einsetzt. Das macht sie, indem sie Menschen mit einem Hochschulabschluss, die am besten nicht Lehramt studiert haben und dadurch eine „andere“ Perspektive mitbringen, für zwei Jahre an Schulen schickt. Die sogenannten Fellow*Fella-Einsätze sehen dabei ganz unterschiedlich aus. Ich war vor allem im Bereich Deutsch als Zweitsprache (DaZ) und in der Sprachförderung eingesetzt und übernahm im zweiten Jahr auch, gemeinsam mit einem Lehrer, die Klassenleitung einer Internationalen Vorbereitungsklasse (IVK).

Lehrkraft in Hamburg

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie Germanistik und Gender Studies im Zwei-
Fächer-Bachelor an der Carl von
Ossietzky-Universität Oldenburg.*

*Abschlussarbeit: Fette Frauenfiguren in der
deutschsprachigen Gegenwartsliteratur –
Fat Shaming oder Fat Empowerment? (2015)*

Kontakt: Laura.Somann@gmx.net

Das war ein ganz schön tiefer Sprung ins kalte Wasser, aber nach kurzer Zeit schon stellte sich heraus, dass ich für den Job ganz gut geeignet bin. Da ich zusätzlich zu Gender Studies noch Germanistik studiert hatte und sowieso sehr sprachaffin bin, stellten die Unterrichtsinhalte für mich kein Problem dar. Und der Kampf für und mit meinen Schüler*innen gegen rassistische und systemische Diskriminierung fiel mir durch mein Gender-Studium auch leichter als anderen Lehrkräften ohne dieses Wissen. Vermutlich war schon der erste Schritt, diese Diskriminierungen als solche zu identifizieren, durch das Studium begünstigt. Auch wenn das Angehen gegen diese Diskriminierungen ein Kampf gegen Windmühlen war, halfen mir doch die Inhalte und die im Studium erlernte selbstreflektierte und strukturierte Denkweise in vielen Punkten weiter. Außerdem lieferte mein Wissen aus den Gender Studies tolle Argumentationsgrundlagen im Streit mit Schüler*innen um Schimpfworte „Das ist doch schwul!“ oder mit Kolleg*innen „Die soll mal ihr Kopftuch ablegen!“. Und dass diese Diskussionen erfolgreich waren, zeigt beispielsweise folgende Unterrichtsstunde: Wir sammelten Satzzeichen und ganz selbstverständlich meldete sich ein Schüler und nannte das Sternchen als wichtiges Zeichen.

Worauf ich neben dem Erfolg meiner Schüler*innen (alle haben den Ersten Schulabschluss bestanden, obwohl sie erst kurz in Deutschland waren) besonders stolz bin, ist, dass Teach First Deutschland durch meine Fellow*Fella-Generation die gegenderte Schreibweise mit dem Sternchen eingeführt hat. Das war mal ein greifbarer Erfolg, der mir zeigte, dass ich wirklich etwas bewirken kann.

Nach Abschluss dieser sehr schönen Zeit arbeitete ich bei einer weiteren gemeinnützigen Initiative. Auch sie hat das Ziel einer größeren Bildungsgerechtigkeit und will dies vor allem durch die Unterstützung von Projektarbeit an

Schulen durchsetzen. Meine Aufgabe war es, mit Lehrer*innen zu telefonieren und sie bei der Realisierung von Praxisprojekten per Mail zu unterstützen, zu ermutigen und zu bestärken. Außerdem machte ich anteilig Öffentlichkeitsarbeit und pflegte die Projektpräsentationen auf der Website. Auch hier half mir mein durch das Studium geschulter kritischer Blick auf gesellschaftliche Zusammenhänge und meine strukturierte und selbstständige Arbeitsweise. Allerdings waren auch Geduld sowie emotionale und mentale Kraft gefragt, denn mir begegneten viele Widerstände bezüglich feministischer, gleichstellungsbezogener und antirassistischer Themen innerhalb der Initiative und im Kontakt nach außen.

„Das Verlassen der Gender-Blase ist mit viel Wut und Schmerz verbunden, aber nötig, wenn ich wirklich gesellschaftlichen Einfluss haben will.“

Nach kurzer Zeit schon habe ich bemerkt, dass ein Job am Schreibtisch und aus der Ferne (über das Telefon und Mail) nichts für mich ist. Ich hatte den Eindruck, gesellschaftlich nicht genug bewirken zu können, und wurde teilweise auch sehr stark ausgebremst. Ich habe lange versucht, diese Bremsen zu lösen, irgendwann aber entschieden, dass ich meine Fähigkeiten an anderer Stelle sinnvoller einsetzen kann. So kam ich zu meiner aktuellen Stelle. Ich arbeite als Lehrerin für Erwachsene, die – aus welchen Gründen auch immer – durch ein Raster gefallen und erwerbslos sind. Sie schaffen den Sprung zurück ins Berufsleben nicht aus eigener Kraft und so unterstütze ich sie, zum Beispiel beim Verbessern ihrer Deutschkenntnisse, aber auch in vielen anderen Bereichen.

Über die Inhalte hinaus war das Studium für die Kontakte in meinem Leben und für meine beruflichen Entscheidungen sehr wichtig. Gerade unter den Studierenden der Gender Studies finden sich so starke Menschen, die mich sehr beeindruckt und motiviert haben. Auch beispielsweise meine Mentorin während des Studiums hat mir wertvolle Ratschläge gegeben. Sie hat mir viele Einblicke in ihr Berufsleben als Wissenschaftlerin gegeben und mir bei der Entscheidung geholfen, wo es beruflich für mich hingehen kann. Ich habe oft den Eindruck, dass die Gender Studies-Studierenden unter sich in einer sehr heilsamen Blase leben, in die ich mich gerne zurückgezogen habe. Das Verlassen dieser Blase ist mit viel Wut und Schmerz verbunden, aber nötig, wenn ich wirklich gesellschaftlichen Einfluss haben will.

Den zukünftigen Studierenden möchte ich mit auf den Weg geben: Lasst euch nicht verunsichern, was eure Ideale angeht, und kämpft weiter. Irgendwann seht ihr, dass es sich lohnt!

Astrid Staudinger

Seit Februar 2015 arbeite ich als Koordinatorin im *Careleaver Kompetenznetz*, das ist ein von der Aktion Mensch gefördertes und von der Familien für Kinder gGmbH durchgeführtes Projekt (Laufzeit 2/2015 bis 01/2018).

Als Careleaver*innen werden Personen bezeichnet, die einen Teil ihres Lebens in stationärer Jugendhilfe (zum Beispiel betreute Wohngruppe, Erziehungsfamilie, Pflegefamilie) verbracht haben und deren Übergang in die sogenannte „Verselbstständigung“ unmittelbar bevorsteht. Auch Erwachsene, die diese Hilfesettings bereits verlassen haben, werden als Careleaver*innen bezeichnet. Der aus dem Englischen übernommene Begriff soll Empowerment bieten und Stigmatisierung vermeiden. Für viele Careleaver*innen war und ist das ihnen von anderen aufgeklebte Etikett „Heimkind“ mit negativen Zuschreibungen verbunden. Tatsächlich liegt der Mangel nicht in der Persönlichkeit oder dem Verhalten der betroffenen Person (die es sich nicht ausgesucht hat,

nicht in ihrer biologischen Familie aufwachsen zu können), sondern im Jugendhilfesystem, das jungen Menschen oft viel zu früh die pädagogische und materielle Unterstützung und den Lebensort entzieht: ein System, das jungen Volljährigen häufig nur „Jugendhilfe nach Kassenlage“ bietet, statt sich am individuellen Bedarf und den Wünschen der Adressat*innen der Hilfen zu orientieren. Je nach Bundesland, Kommune, Haltung und Unterstützungsfähigkeit beziehungsweise Unterstützungswilligkeit der zuständigen pädagogischen Fachkräfte der freien und öffentlichen Jugendhilfeträger kann ein junger Mensch diesbezüglich Glück oder Pech haben, Unterstützung erhalten oder nicht.

Während des (Teilzeit-)Studiums habe ich in meinem ersten Beruf als Sozialpädagogin mit Careleaver*innen gearbeitet. Deshalb war mir die Verbesserung der Situation dieser gesellschaftlich benachteiligten Gruppe ein Anliegen. Durch einen Kollegen erfuhr ich von dem geplanten Projekt *Careleaver Kompetenznetz*, bewarb mich initiativ und bekam die Stelle.

Im Rahmen des Projekts habe ich seitdem das *Careleaver-Netzwerk Berlin-Brandenburg* aufgebaut und – zusammen mit meiner Kollegin – Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte, Pflegeeltern und Careleaver*innen konzipiert und durchgeführt. Ziel der Fachveranstaltungen war neben der Vermittlung spezifischen Wissens die Sensibilisierung für die Sichtweise und Bedürfnisse der Betroffenen, also der Careleaver*innen als den gegenwärtigen oder ehemaligen Adressat*innen von Jugendhilfemaßnahmen. Careleaver*innen, pädagogische Fachkräfte und Pflegeeltern zum Themenfeld Leaving Care telefonisch, per Email und vor Ort sozialpädagogisch zu beraten, gehörte ebenfalls zum Aufgabenfeld. Lobbyarbeit, Öffentlichkeitsarbeit (Projekt-Homepage, Facebook-Präsenz, Veröffentlichungen, Erstellung von Flyern und Broschüren, einiges davon in gemeinsamer Arbeit

*Koordinatorin des Careleaver Kompetenznetz
(ein Projekt der Familien für Kinder gGmbH)
in Berlin*

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU
Berlin*

*sowie Europäische Ethnologie im 1. Hauptfach,
außerdem Sozialarbeit und Sozialpädagogik auf
Diplom an der Evangelischen Fachhochschule
Berlin / EFB.*

*Abschlussarbeit: Sehnsuchtsort Indien?
Motivationen und Repräsentationen bei
weiblichen Indienreisenden (2014)*

Kontakt: astrid.staudinger@posteo.de

mit Careleaver*innen) und die Zusammenarbeit mit anderen Netzwerken und Projekten sowie die Unterstützung neuer Careleaver*innen-Projekte bundesweit waren Teil des Aufgabengebiets des Projekts.

Die Projektarbeit habe ich, bedingt durch das oben erwähnte breite Aufgabenspektrum und die unterschiedlichen Kooperationsformen, als interessantes und abwechslungsreiches Betätigungsfeld erlebt. Es galt dabei immer wieder neu „die Komfortzone zu verlassen“, um beispielsweise die Abneigung, Referate zu halten, nicht aus dem Studium in das Berufsleben zu transportieren. Mittlerweile (dank Rhetorikseminaren und Learning-by-Doing-Erfahrungen) freue ich mich sogar über „das Privileg der öffentlichen Rede“, bietet es doch die Möglichkeit, auf wichtige Themen aufmerksam zu machen. Mit interessanten Akteur*innen in Austausch und Vernetzung zu kommen, um gemeinsam mehr schaffen zu können und idealerweise auch eine Nachhaltigkeit hinsichtlich der Wirksamkeit der Inhalte über die Projektlaufzeit hinaus erreichen zu können, war ein ständiges Ziel der Projektarbeit.

„Mittlerweile freue ich mich sogar über ‚das Privileg der öffentlichen Rede‘.“

Auch wenn es um derart konkrete Inhalte im Studium meist nicht ging, kamen die für meine Sichtweise so entscheidende Inspiration und das Empowerment aus dem Studium der Gender Studies und – in den letzten Studiensemestern – einem besonderen Angebot der Gender Studies: dem Mentoring-Programm. Denn durch das Programm bekam ich mehr Kontakt zum ZtG als meinem Studienort und zu anderen Kommiliton*innen. Das war für mich in dieser Studienphase sehr wichtig.

Was finde ich wichtig? Was würde ich heutigen Gender-Studierenden empfehlen? Vernetzung, gute Kontakte – auch außerhalb der eigenen Blase von Gleichgesinnten – pflegen (im Sinne von: geben und nehmen), immer wieder die Komfortzone verlassen, um den eigenen Aktionsradius zu vergrößern, Überzeugungen in Frage stellen können, um für andere Sichtweisen offen zu bleiben/zu werden, Praktika absolvieren und Hospitationsmöglichkeiten nutzen, um mögliche Arbeitsbereiche von innen kennenzulernen. Vieles, was im Rahmen des Studiums an Begleit-Know-how (Sprachkenntnisse, Computerprogramme, Statistikkenntnisse etc.) noch mit etwas Extra-Zeitaufwand, aber kostenfrei zu haben ist, kostet danach unter Umständen viel Geld. Die Zeit zum Absolvieren von Seminaren neben der Berufstätigkeit wird im Vergleich zum Studium auch eher weniger. Daher würde ich Studierenden empfehlen, sich bereits während des Gender Studies-Studiums möglichst fit für die angestrebte Praxis zu machen. Dabei erweist es sich sicherlich als hilfreich, spätestens gegen Ende des Studiums konkretere Vorstellungen für die berufliche Zukunft zu entwickeln. Dies umfasst auch Fragen wie „Mit welchem Stellenanteil will ich arbeiten (Vollzeit? Teilzeit?)?“, „Wie viel Verantwortung möchte ich übernehmen?“, „Arbeite ich bevorzugt allein oder im Team?“, „Wie wichtig ist mir finanzielle Sicherheit?“ (Projekte kommen und gehen, so auch die damit einhergehenden befristeten Arbeitsverträge) und nicht zuletzt „Was kann ich in diesem Bereich zukünftig verdienen?“, „Welche Entwicklungsmöglichkeiten gibt es?“

Da nicht alle Gender Studies-Studierenden nach dem Hochschulabschluss in die Forschung gehen können oder wollen, würde ich den Qualitätsentwickler*innen des Studiengangs Gender Studies ans Herz legen, die unterschiedlichen Praxis-Anforderungen in den möglichen Arbeitsfeldern der künftigen Absolvent*innen mitzudenken und die Studierenden

mit entsprechenden Angeboten (zum Beispiel Exkursionen, der Einladung von Expert*innen, dem Herstellen von Praxis-Kontakten) studienbegleitend zu unterstützen.

Mira

Ende des Jahres 2016 schloss ich mein Master-Studium der Gender Studies mit einer Abschlussarbeit zu Frauen* ab, die ihre Mutterschaft bereuen. Zu dem Zeitpunkt befand ich mich in einer Kleinstadt in Nordhessen, wohin ich mit Kind und Freund*innen ein halbes Jahr zuvor gezogen war, um dort ein politisches Hausprojekt mit anderen Menschen zu starten. Eine Person in der Provinz zu sein, die so etwas Theoretisches wie Gender Studies studiert hat, war des Öfteren ein komisches Gefühl. Auch mein Sachbearbeiter im Jobcenter, wo ich mich nach dem Studium meldete, konnte mit dem Begriff „Gender“ nichts anfangen. Deshalb war für mich auch schnell klar, dass ich in einer der größeren Städte in der Umgebung nach Arbeit suchen würde. Außerdem war mir bewusst, dass mir für mein Berufsziel – im beraterischen Feld tätig zu sein – praktische „Skills“ fehlten. Durch das Jobcenter ließ ich mir deshalb eine zweimonatige Weiterbildung zur Systemischen (Familien-)Beraterin finanzieren. Die Weiterbildung war für mich sehr hilfreich. Durch das viele Ausprobieren, die Rollenspiele und Feedbackrunden fühlte ich mich darin bestärkt, mein Ziel, als Beraterin zu arbeiten, weiterzuverfolgen.

Ambulante Familienhelferin in einer Kleinstadt in Nordhessen

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie Arabisch-Islamische Kultur und
Soziologie im Zwei-Fach-Bachelor an der
Universität Münster.*

*Abschlussarbeit: Das (queer-)feministische
Potential von #regrettingmotherhood.
Eine kritische Diskursanalyse zu Politiken
des (Un)sagbaren (2016)*

Die darauf folgende, drei Monate andauernde Bewerbungsphase fand ich sehr anstrengend. Anfangs hatte ich den Eindruck, ich würde in diesem Stellenmarkt einfach nicht gesucht und meine Kompetenzen seien nicht gefragt. In der Zeit habe ich es oft bereut, nicht soziale Arbeit studiert zu haben, da ich immer wieder spannende Stellenausschreibungen in dem Bereich fand, wo ein Abschluss in Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik Voraussetzung war. Nach einiger Zeit fand ich jedoch viel mehr ausgeschriebene interessante und passende Stellen, als ich gedacht hätte – als Gleichstellungsbeauftragte auf verschiedenen Universitärebenen, wissenschaftliche Mitarbeiter*in, als Referent*in für Demokratie und Diversity im Landkreis, im Frauenhaus, bei den Falken (politischer Kinder- und Jugendverband), bei einer Beratungsstelle für die Betroffenen von rassistischer Gewalt und für ambulante Hilfen für psychisch kranke Frauen*. Insgesamt war ich bei drei Vorstellungsgesprächen für sehr unterschiedliche Bereiche und habe dort positive Rückmeldungen bekommen, die Jobs aber (knapp) und aus nachvollziehbaren Gründen alle nicht bekommen. Aus zwei Gesprächen haben sich Honorartätigkeiten entwickelt. Auch wenn ich die Rücklaufquote auf meine Bewerbungsschreiben als gut empfand, fand ich es sehr anstrengend, mich in der Vorbereitung auf die Vorstellungsgespräche immer wieder auf sehr unterschiedliche Bereiche einlassen zu müssen, dabei so überzeugend wie möglich zu sein und die Spannung aushalten zu müssen, wie sich mein Leben mit einer Zu- oder Absage zu diesem oder jenem Job verändern würde. Nach der letzten Absage war ich wirklich frustriert. Als ich mich nach einer Urlaubspause resigniert wieder daranmachte, nach Stellen zu suchen, stieß ich auf eine Ausschreibung bei einem sozialen Träger in der ambulanten Familienhilfe in meiner Kleinstadt, deren Bewerbungsfrist bereits drei Monate zurücklag. Ich schaute mir die Homepage des Trägers an und fand sie sehr ansprechend. Aus meiner Verzweiflung und

Alles-egal-ich-kann-eh-nichts-verlieren-Haltung heraus rief ich einfach dort an. Ich wurde an die Chefin weitergeleitet, der ich auf den Anrufbeantworter sprach. Drei Minuten später rief sie mich zurück mit den Worten: „Frau XY, Sie schickt der Himmel!“ Sie erklärte mir, dass sie gerade ganz kurzfristig und dringend nach eine*r*m neue*n*m Mitarbeiter*in suchten. Einen Tag später fand das Vorstellungsgespräch statt. Zehn Tage musste ich wegen einer anderen Bewerberin noch warten – und bekam dann eine Zusage.

Seit August 2017 arbeite ich nun als aufsuchende Familienhelferin und Betreuerin für Jugendliche. Dabei bin ich viel mit dem Auto im ländlichen Raum unterwegs und gestalte autonom meine Termine mit drei Klient*innen. Das Team ist sehr nett, der Vertrag ist unbefristet (wo gibt es so was heutzutage noch?) und Fachberatung und Supervision sind monatlich fest implementiert. Ich habe im letzten Jahr unheimlich viel gelernt – und habe mich nicht selten überfordert in den Situationen gefühlt. Im Studium der Gender Studies habe ich gelernt, Normen zu hinterfragen und Diskriminierungsmechanismen zu erkennen – in meinem jetzigen Job geht es mehr um pädagogisches Handeln.

Konkret heißt das, dass ich bei den Terminen für die Anliegen und persönlichen Herausforderungen der Klient*innen stets präsent sein muss. Ich versuche, ein verständnisvolles Ohr für die Menschen zu haben und zu spiegeln, was bei mir ankommt. Ich habe die Chance, viele verschiedene Lebensstile, Haltungen und Erziehungsmethoden kennenzulernen, muss mitunter aber auch mit Situationen und politischen Einstellungen umgehen, die mir nicht gefallen – und bin dabei stets gefordert, mit mir selbst auszuloten, ob und wann ich eine Situation thematisiere, ohne das Vertrauen der Person zu verlieren. Oft geht es darum, schnell Entscheidungen treffen zu müssen – zum Beispiel, ob ich einen Menschen in einer

lethargischen Stimmung mit verständnisvollem Ohr unterstütze oder ob es angebracht ist, einen Impuls zu geben, die Situation zu verändern, das Setting zu wechseln, einen Perspektivwechsel anzuregen etc. Und immer begleitet mich die Sorge, übergriffig sein zu können. Bei all diesen Dingen vermisste ich schon des Öfteren mehr Raum für Auseinandersetzung und eine größere innere Sicherheit, die mir ein Studium der Sozialen Arbeit wahrscheinlich gegeben hätte. Meine im Studium der Gender Studies weiterentwickelte Gesellschaftskritik kann ich auch in Gesprächen mit Klient*innen einbringen; oft spielen allerdings die persönlichen Ressourcen und psychischen Voraussetzungen der Klient*innen, die oft von emotionaler Vernachlässigung in der Kindheit geprägt sind und einer daraus folgenden mangelnden Verantwortungsübernahme für sich und andere, eine große Rolle und ich stoße an die Grenzen der „politischen“ Arbeit. Deshalb habe ich jetzt mit einer intensiven berufsbegleitenden Weiterbildung in systemischer Beratung angefangen.

„Eine Person in der Provinz zu sein, die so etwas Theoretisches wie Gender Studies studiert hat, war des Öfteren ein komisches Gefühl.“

Immer wieder stoße ich auch auf das Machtverhältnis Klassismus. Wie gehe ich damit um, als weiße nichtbehinderte Akademikerin und Mutter beispielsweise in der Arbeit mit einer prekarierten Mutter ohne Schulabschluss diversitätsbewusst „die Erziehungsbedingungen verbessern zu sollen“ (so lautet der Auftrag des Jugendamts)? Über Solidarität unter Müttern fernab von Klassismus, Ableismus, Rassismus – und anderen -ismen – sowie über die Entstehung des bürgerlichen Mutterideals

habe ich in meiner Abschlussarbeit geschrieben und thematisiere diese Themen in Seminaren zu (Queer-)Feminismus und Mutterschaft. Auf der anderen Seite kann ich mit dem Auftrag des Jugendamts, Kindeswohlgefährdung zu erkennen und Kinder, wenn nötig, aus solchen Situationen herauszuholen, etwas anfangen und habe selbst auch tief verankerte Vorstellungen davon, welche emotionalen Voraussetzungen gegeben sein sollten, damit ein Kind gut groß werden kann. Eine Adulthoodskritik bietet mir einerseits ein gutes theoretisches Fundament für diese Haltung, andererseits sind die gesellschaftlichen Vorstellungen von „guter Erziehung“ wieder stark normativ geprägt. Hier entsteht ein Spannungsfeld, innerhalb dessen ich handlungsfähig sein muss – für tiefgehende Auseinandersetzungen bleibt zu wenig Zeit und Raum, aber das im Studium Gelernte sensibilisiert mich (hoffentlich) dafür, Machtverhältnisse zu sehen und Menschen respektvoll und achtsam zu begegnen.

Insgesamt freue ich mich sehr, auf dem beruflichen Weg zu sein und Erfahrungen zu sammeln – auch wenn ich nicht immer alles „richtig“ mache und noch viel lernen kann. Dieses praktische Tätigwerden hat für mich selbst auch viel mit Verantwortungsübernahme für mich selbst und andere zu tun – das theoretisch Gelernte im Studium und im Leben praktisch umzusetzen und mich mit den Verhältnissen anderer Menschen auseinanderzusetzen und mich einzulassen, auch wenn es nicht immer angenehm ist und ich an meine Grenzen stoße. Für mich ist es derzeit eine gute Kombination, als Familienhelferin unterwegs zu sein und parallel immer wieder politische Bildungsarbeit in feministischen Kontexten zu machen. Im Jahr 2017 habe ich zusammen mit einer Freundin eine feministische Mädchenfreizeit der Falken geteamt und war mit einem Workshop beim Lady*fest in Freiburg. Das war anstrengend, hat mir aber auch unglaublich viel Kraft gegeben. Die Arbeit mit Menschen, die

sich freiwillig dafür entscheiden, etwas lernen zu wollen, ist schon etwas ziemlich Anderes als mit Menschen, die auf Grund von mehrfachen Problemlagen Hilfe annehmen (wobei klar ist, dass soziale Arbeit immer nur ein Rumdoktern an den Symptomen ist, deren Ursachen ganz klar gesellschaftliche sind).

Meine politischen Ideale will ich weiterhin mit der Arbeit verbinden. Im letzten Jahr habe ich eine Weiterbildung bei pro familia zu Sexualpädagogik mit Jugendlichen gemacht sowie beim Betriebsrat kandidiert. Mit der systemischen Weiterbildung wird vielleicht auch mein langfristiger Traum, in einer Beratungsstelle wie pro familia zu arbeiten, greifbarer. Seit einem Monat bin ich im Betrieb außerdem Teil des „Diversiteams“ im Rahmen eines Diversity Projektes und kann dort nun mitgestalten, wie Arbeitsabläufe vielfältiger und diskriminierungsärmer gestaltet werden können. Für diese Aufgabe fühle ich mich durch das Studium der Gender Studies bestens vorbereitet. Außerdem werde ich bei dem Träger wohl eine Mädchen*gruppe starten. Diese wird nicht das Label „feministisch“ tragen, weil das Vokabular hier auf dem Land noch nicht so angekommen ist, wie ich es beispielsweise in der sozialen Arbeit in Berlin vermute, aber die Inhalte werden klar (queer-)feministische sein.



Kultur

Kultur
und
Medien

Medien

Dr. Julia Dittmann

Ich habe Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin ab dem Wintersemester 2000/01 bis zum Wintersemester 2005/06 als Nebenfach studiert. Im Hauptfach absolvierte ich ein Studium in Filmwissenschaften an der Freien Universität Berlin. Im zweiten Nebenfach studierte ich Neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin.

Zuvor hatte ich eine Schauspielausbildung am Europäischen Theaterinstitut Berlin (E.T.I.) durchlaufen. Neben dem Studium war ich immer auch als freischaffende Filmemacherin tätig. Mein erster langer Dokumentarfilm,

*Gender- und Medienwissenschaftlerin,
Filmemacherin/Regisseurin in Berlin*

*Sie arbeitet zur Zeit an der Postproduktion ihres
gentrifizierungskritischen Langzeitdokumentar-
films und freut sich auf Festanstellungen in den
Bereichen Gender, Medien, Kultur oder Politik.*

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 1. Nebenfach an der
HU Berlin*

*sowie Filmwissenschaften im Hauptfach an der FU
Berlin und Neuere Geschichte im
2. Nebenfach an der TU Berlin. Bis zu den
Zwischenprüfungen zudem noch Philosophie und
Rechtswissenschaften, beides als Nebenfach an der
FU Berlin.*

*Abschlussarbeit: Whiteness als Phallus der
Weißen Filmrezipientin in dem Film
„Die weiße Massai“ (2008)*

*Promotion an der Universität Bayreuth:
Ent-Täuschung des weißen Blicks.
Rassismussensible Strategien für eine
ideologiekritische Filmanalyse (2017)*

Kontakt: julia.dittmann@uni-bayreuth.de

„rosa – oder welche farbe hat das leben!“ (88 min.), feierte 2003 auf dem Internationalen Dokumentarfilmfestival Leipzig Premiere und kam 2004 in die Kinos. 2010 und 2011 drehte ich zwei Beiträge für frauTV (WDR): „Steuerliche Diskriminierung Alleinerziehender“ (6 min.) und „Intersexualität: er, sie oder wie?“ (8 min.). Seit 2009 arbeite ich an einer Langzeitdokumentation, die die Gentrifizierungsprozesse in Berlin-Prenzlauer Berg aus einer (herrschafts-)kritischen Perspektive aufzeigt.

**„Für ein zufriedenstellendes
Arbeitsleben wünsche ich mir
eine Kombination meiner
Tätigkeiten als Filmemacherin
mit meiner wissenschaftlichen
Expertise im Bereich
Film-, Medien- und
Geschlechterforschung.“**

Im April 2011 wurde ich in die Graduiertenschule „Bayreuth International Graduate School of African Studies“ (BIGSAS) an der Universität Bayreuth aufgenommen, in der mich Prof. Susan Arndt als Doktormutter betreute. Genau sechs Jahre später, im Mai 2017, reichte ich meine Dissertationsschrift „Ent-Täuschung des weißen Blicks. Rassismussensible Strategien für eine ideologiekritische Filmanalyse“ ein und verteidigte sie im November desselben Jahres.

Meine Visionen für ein zufriedenstellendes Arbeitsleben liegen in meinem Wunsch, meine Tätigkeit als Filmemacherin mit meiner wissenschaftlichen Expertise im Bereich der Film-/Medienwissenschaft und der Geschlechterforschung zu kombinieren.

Das Studium der Gender Studies an der HU Berlin hatte einen entscheidenden Einfluss auf

meinen Werdegang und auf diese Visionen. Nicht nur, dass mein Promotionsthema aus der sehr guten Lehre der Gender Studies resultierte, auch die Inhalte meiner Filme sind entscheidend von dem Wissen geprägt, das ich mir in dem interdisziplinären Studiengang erarbeiten konnte. Dass der Studiengang der Gender Studies an der HU Berlin von großer gesellschaftspolitischer Relevanz ist, zeigt nicht zuletzt der Erfolg, dass in Deutschland die starre Einteilung in binäre Geschlechterkategorien jetzt endlich auch per Gesetz aufgeweicht wurde. Darüber freue ich mich ganz besonders. Weiter so, ZtG!

Karolina Knopik

Als ich im Alter von 18 Jahren nach Deutschland kam, war ich ein verlorenes Mädchen in der großen Metropole. Ich absolvierte ein Freiwilliges Soziales Jahr im Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW) in Potsdam, das deutsch-polnische Jugendbegegnungsprojekte finanziell sowie inhaltlich unterstützt. Gleich am Anfang bekam ich als eine der ersten Aufgaben, nach GENDER-Strategien im Kontext der internationalen Jugendbegegnungen zu recherchieren. Bei diesen Recherchen bin ich auf die Seite der Humboldt-Universität gestoßen und habe von den Gender Studies erfahren. Diese Thematik hat mich so inspiriert, dass ich immer mehr Lust bekam, mein Wissen auch im universitären Kontext zu erweitern. Zum Abschluss meines Freiwilligen Sozialen Jahres wurde ich als Studentin der Magister-Studiengänge Gender Studies sowie Neuere und Neueste Geschichte an der HU aufgenommen. Parallel wurde mir vom DPJW ein Arbeitsvertrag angeboten. Mit diesem konnte ich meinen Lebensunterhalt in Berlin finanziell sichern. Während meiner Arbeit im DPJW war

Projektassistentin bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin, Mitarbeiterin im Event-Support bei dem Catering Unternehmen Kofler & Kompanie GmbH in Berlin sowie Unterstützung und Durchführung von Konferenzen und Veranstaltungen auf selbstständiger Basis und Initiatorin des erotisch-kulinarischen Projekts SPICY ROOM (seit 2016) in Berlin

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Neuere und Neueste Geschichte im 1. Hauptfach und absolvierte eine Weiterbildung zur Eventmanagerin an der ebam Akademie Berlin.

Kontakt: knopik@karopik.de

ich für die Qualitätssicherung der geförderten Projekte sowie für die inhaltliche Koordination hausinterner Projekte zuständig. Zu meinen Aufgaben gehörte die Überprüfung, Beratung sowie Weiterentwicklung von Angeboten für Organisatoren der Begegnungsprojekte in Schulen und Organisationen. Mein Studium ermöglichte es mir, erste genderspezifische Kompetenzen zu erwerben und bei der Arbeit praktisch umzusetzen. Während meines Studiums bemerkte ich schnell, dass das Thema GENDER nicht einfach zu begreifen war. Gleichzeitig erkannte ich, dass es schon immer ein Bestandteil meines bisherigen Lebens gewesen ist, was mir bis dahin nicht so richtig bewusst war. Der transdisziplinäre Zugang des Studiums hat mich am Anfang sehr verwirrt. Geschichtliche, wirtschaftliche, politische, rechtliche, biologische oder kulturwissenschaftliche Zugänge – ich wollte alle erlernen und entdecken. Später habe ich erkannt, wie wichtig die transdisziplinäre Ausrichtung für die Entwicklung meiner Fähigkeiten zum gesellschaftskritischen Denken und diversitätsbewussten Handeln war.

Das gesellschaftliche Engagement spielte in meinem Leben immer eine wichtige Rolle. Durch die Arbeit im DPJW wuchs in mir der Wunsch, einen Beitrag zur Verbesserung der Verständnisse zwischen Deutschland und Polen zu leisten. Gender Studies haben mich hingegen auf das Thema der Gleichberechtigung im gesellschaftlichen Kontext aufmerksam gemacht. Die damalige Einstellung der polnischen Regierung zum Thema Gender und Sexualität sah ich als fundamentales Hindernis für die Entwicklung einer gleichberechtigten und diversitätsbewussten Gesellschaft. Noch während meines Studiums habe ich angefangen, als Honorarprofessorin in der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein Haus e.V. zu arbeiten. Dort habe ich Seminare für Kinder und Jugendliche zum Thema Sexualität methodisch vorbereitet und durchgeführt. Die Seminare gaben mir einen

praktischen Zugang zum Thema und waren eine sinnvolle Ergänzung meines Studiums. Auch in den Bereichen der interkulturellen und historischen Jugendarbeit habe ich immer wieder auf das Wissen aus dem Gender Studies-Studium zurückgreifen können.

„Geschichtliche, wirtschaftliche, politische, rechtliche, biologische oder kulturwissenschaftliche Zugänge – ich wollte alle erlernen und entdecken.“

In dieser Zeit beschäftigte ich mich viel mit den Themen Diversität, Diskriminierung, Heteronormativität, Rassismus, Sexualität und Gleichstellungspolitik. Außerdem besuchte ich außeruniversitäre Trainings zum Anti-Bias-Ansatz, zu Social Justice und diversitätsbewusster Jugendarbeit. Während meines Praktikums in der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung habe ich eine kleine Studie zur Umsetzung der Gender-Mainstreaming-Strategie in mitwirkenden Nicht-regierungsorganisationen aus Deutschland und Polen durchgeführt. Diese Studie hat mir gezeigt, dass in vielen dieser Institutionen die Gleichberechtigung nur auf dem Papier stand. Zwar betrachteten sie die Ansätze als wichtigen Bestandteil ihrer institutionellen Arbeit, die reale Umsetzung war jedoch durch mangelndes Wissen und nicht ausreichend qualifiziertes Personal oftmals nicht machbar. Ich widmete mich diversitätsorientierten Ansätzen im pädagogischen Bereich der Jugendarbeit.

Um mein Leben in Berlin und mein Studium finanziell abzusichern, war ich während meines gesamten Studiums gezwungen, nebenbei zu arbeiten. Dies hat meine Studienzeit erheblich verlängert, gleichzeitig jedoch gab es mir die Möglichkeit, praktische Erfahrungen zu

sammeln. Nach dem Studienabschluss erkannte ich, dass mir meine damalige Tätigkeit wenig Möglichkeiten für den beruflichen Aufstieg bot. Ich spürte ein Bedürfnis nach Veränderung. Es kam mir sehr schwer vor, den Bereich der deutsch-polnischen Jugendarbeit zu verlassen. Meine Qualifikationen haben mir ermöglicht, weiterhin als Honorar-dozentin in der Bildungsstätte tätig zu sein. Nach einem Jahr der vergeblichen Suche nach einer festen Anstellung entschloss ich mich, eine Weiterbildung im Bereich des Eventmanagements anzufangen. Hinsichtlich meiner Kompetenzen empfand ich es als sinnvoll, das bereits erworbene Wissen um eine praktisch und beruflich orientierte Weiterbildung zur Eventmanagerin an der ebam Business Akademie in Berlin zu ergänzen. Während meines Studiums erweiterte ich mein Wissen um Konzepte der unternehmerischen Gesellschaftsverantwortung und des Diversity Managements. Noch als Studentin habe ich angefangen, mich im gastronomischen Bereich zu betätigen, zuerst nur als Servicekraft, dann auch als Projektassistentin und Event-Support-Mitarbeiterin. Das heteronormativ-geprägte Umfeld der Berliner Gastronomie war für mich verwirrend und faszinierend zugleich. Meine Vorliebe für Kochen und Events half mir das gastronomische Leben mit Neugier betrachten zu können. Mit der Zeit habe ich auch meine Tätigkeit als selbstständige Veranstaltungsmanagerin und Event-Supporterin begonnen.

Zurzeit bin ich als Projektassistentin bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin und als Mitarbeiterin bei dem Catering Unternehmen Kofler & Kompanie GmbH angestellt. Zusätzlich unterstütze und führe ich Veranstaltungen auf selbstständiger Basis durch. Die Welle der Proteste von polnischen Frauen bezüglich der Pläne des absoluten Abtreibungsverbotes in Polen erregte große Aufmerksamkeit bei mir. Die in Berlin organisierten Demonstrationen gegen die politischen Absichten der polnischen

Regierung im Oktober 2016 waren ein Auslöser zur Bildung neuer gesellschaftlicher Netzwerke und für wachsende Zusammenarbeit innerhalb der Frauenorganisationen. Es entstand ein aktives Netzwerk von polnischen Frauen, das zurzeit ein wichtiger Bestandteil meines privaten Lebens und gesellschaftspolitischen Engagements bildet. Die Netzwerke geben mir neben Austauschmöglichkeiten auch eine Plattform zum Handeln.

Dank meines Studiums am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien kann ich die gesellschaftspolitische Entwicklung kritisch wahrnehmen und betrachten. Die Absichten der polnischen Regierung sehe ich als einen Angriff auf weibliche Sexualität und politische Instrumentalisierung des weiblichen Körpers. In mir wuchs der Wunsch zur größeren Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und der Erfüllung eigener Bedürfnisse. Ich suchte einen Raum für offene Gespräche unter Frauen über Sexualität und Körper. Die politischen Diskussionen haben das Thema Sexualität überwiegend aus der Perspektive des Abtreibungsverbots betrachtet. Es fehlte ein Raum für sinnliche Frauengespräche. Im September 2016 initiierte ich ein erotisch-kulinarisches Projekt unter dem Namen SPICY ROOM, das den Fokus auf weibliche Sexualität und aphrodisierendes Essen richtet. Ich war und bin immer noch davon überzeugt, dass das gemeinsame Gespräch nicht nur die Sinnlichkeit anzuregen hilft, sondern auch neue Kompetenzen im Umgang mit den eigenen Grenzen und Wünschen zu erlernen bietet. Die Erfahrungen aus dem Projekt eröffneten mir Wege zur Teilhabe an gesellschaftlich-politischen und feministischen Debatten über den weiblichen Körper, Sexualität oder Frauenrecht.

Ulrike Mewald

Ich habe mein Masterstudium der Gender Studies im September 2015 abgeschlossen und im Anschluss daran ein Volontariat in der Abteilung für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Radialsystems absolviert. Seit April 2018 bin ich für das Marketing des Hauses zuständig. Das Radialsystem hat sich seit seiner Gründung im September 2006 als privat getragener, innovativer Ort für die Begegnung der Künste international etabliert. Es versteht sich nicht nur als flexibler Veranstaltungsort, der Räume für Aufführungen bietet, sondern als kreative Produktionsstätte für die Entwicklung neuer Programm- und Veranstaltungsformate. Künstlerische wie gesellschaftliche Tendenzen, Innovationen und Stimmungen werden aufgegriffen, in Dialog gebracht und in künstlerisches Handeln übersetzt. Das Radialsystem war von Beginn an ein Ort der Experimente und wird international als Vorreiter, insbesondere im Bereich neuer Aufführungsformate, die verschiedene künstlerische Genres verbinden, wahrgenommen. In den Jahren 2018/2019 erhält das Radialsystem erstmals eine infrastrukturelle Förderung durch das Land Berlin, um die Bedingungen für Projekte der Freien Szene Berlins substantiell zu verbessern. Neben den künstlerischen Projekten wird das Haus von

Vertreter_innen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft regelmäßig für Konferenzen, Empfänge und Medienproduktionen genutzt.

Da ich bereits vor dem Ende meines Studiums sehr positive berufliche Erfahrungen in der Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel in einer Agentur, und im kulturellen Bereich, unter anderem an der Komischen Oper Berlin, gesammelt hatte, habe ich diesen Weg entsprechend fortgesetzt. Ebenso wie das künstlerische Programm des Radialsystems, das klassische Konzertformate, Kammermusik, Nacht- und szenische Konzerte sowie Musiktheaterperformances und zeitgenössischen Tanz beinhaltet, ist mein Tätigkeitsbereich überaus vielfältig: Er reicht von der strategischen Planung der kommunikativen Ausrichtung des Hauses und der Koordination verschiedenster Marketingaktivitäten und -kooperationen über die Betreuung unserer Online- und Social Media-Kanäle bis hin zur Erstellung von Publikationen wie dem regelmäßig erscheinenden Programmflyer, Postkarten, Plakaten etc. Die Arbeit gefällt mir sehr – in unserem Tagesgeschäft sind wir ständig mit nationalen und internationalen künstlerischen Partner_innen im Austausch, bereiten zum Beispiel Festivals vor und planen gemeinsam die gezielte Ansprache und Erschließung möglicher Zielgruppen für unsere Veranstaltungen. Wie in Kulturbetrieben üblich, ist Arbeit an Wochenenden, Feiertagen sowie abends ein wesentlicher Teil meiner Tätigkeit. Dazu gehört auch die Übernahme regelmäßiger Abenddienste, bei denen immer eine Person vom Haus als zentrale Ansprechpartnerin für Künstler_innen, Technik, Einlasspersonal und Kasse fungiert und für den reibungslosen Ablauf der stattfindenden Veranstaltung verantwortlich ist. Die Veranstaltungs- und Künstler_innenbetreuung bereitet mir neben meinen „Kernaufgaben“ meist große Freude, da hier zuverlässige Teamarbeit gefragt ist und die Reaktionen des Publikums auf die Vorstellung

Leitung Marketing am Radialsystem in Berlin

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin und an der
Lund University, Center for Gender Studies,*

*sowie Politikwissenschaft im Bachelor
an der FU Berlin.*

*Abschlussarbeit: Rethinking Diversity - Elemente
einer queer/intersektionalen Re-Konzeption von
Diversity (2015)*

unmittelbar erfahrbar werden.

Insgesamt empfinde ich meinen Beruf als sehr erfüllend. Wie meine bisherige Schilderung jedoch vielleicht vermuten lässt, spielen inhaltliche Aspekte meines Masterstudiums der Gender Studies (und meines Bachelor-Studiums der Politikwissenschaft) in meiner täglichen Arbeit eine untergeordnete bis keine Rolle. Ich bin trotzdem immer noch sehr glücklich darüber, in den Gender Studies meinen Masterabschluss absolviert zu haben. Sowohl in Praktika während des Studiums als auch im Berufsleben habe ich größtenteils positive Reaktionen erfahren, wenn es um mein Studienfach ging. Bei der zugegebenermaßen recht großen Zahl an Personen, die keine konkrete Vorstellung von den Inhalten des Studiengangs hatte, überwog stets das Interesse, Genaueres zu erfahren. Darüber hinaus bin ich überzeugt, dass mich der transdisziplinäre Ansatz des Studiengangs dazu ermutigt hat, mich in bisher unbekannte Felder einzuarbeiten und mich mit neuen Aufgaben vertraut zu machen. Außerdem glaube ich, dass kritisches Denken, die Reflexion und das Hinterfragen von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten und Strukturen, was aus meiner Sicht eine große Rolle im Studium spielen sollte, grundsätzlich eine persönliche Bereicherung darstellt, die sich auch in einem entsprechenden Arbeitsumfeld positiv auswirken kann.

„Der transdisziplinäre Ansatz des Studiengangs hat mich dazu ermutigt, mich in bisher unbekannte Felder einzuarbeiten und mich mit neuen Aufgaben vertraut zu machen.“

Von meinem heutigen Standpunkt aus würde

ich Gender Studies-Studierenden, die später eine Tätigkeit außerhalb der Uni anstreben, empfehlen, berufliche Erfahrungen neben dem Studium zu sammeln. Das ist eine subjektive Einschätzung und kein generalisierender Ratsschlag, doch nach meiner Erfahrung werden das theoretische Wissen sowie die Fähigkeit zur Differenzierung und Reflexion von Bewerber_innen aus den Gender Studies von Arbeitgeber_innen zwar sehr geschätzt, können aber konkrete praktische Erfahrungen in dem jeweiligen anvisierten beruflichen Feld nur in begrenztem Maße ersetzen. Auch wenn sich die fachlichen Inhalte meines Masters bisher (noch) nicht eins zu eins in meiner beruflichen Tätigkeit widerspiegeln, sind die Themen und Fragestellungen, mit denen ich mich im Studium auseinandergesetzt habe, für mich noch immer von großer Relevanz. Aus meiner Sicht befähigen die im Studium der Gender Studies erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in hohem Maße dazu, „outside the box“ zu denken, eingefahrene Strukturen zu erkennen und zu verändern und innovative Ideen zu entwickeln – was bei vielen Arbeitgeber_innen sehr gefragt ist. Daher würde ich die Chancen von Gender Studies-Absolvent_innen auf dem Arbeitsmarkt durchaus positiv einschätzen und Absolvent_innen dazu ermutigen, vielfältige Berufsfelder in Betracht zu ziehen – auch diejenigen, die keinen expliziten Genderbezug haben, da auch diese interessante Entwicklungsmöglichkeiten bieten können.

Cai Schmitz-Weicht

Heute bin ich Texterin. Ich schreibe Texte für Webseiten, Infobroschüren und Flyer. Und manchmal auch für Bilderbücher. Ich entwickle Kommunikationskonzepte und strukturiere Inhalte fürs Web, für Bildungsmaterialien, Postkartenkampagnen und vieles mehr. Worte können Geschlechter zuweisen oder aneignen, Verständnisräume öffnen oder verschließen. Ich engagiere mich für das Öffnen. Schwerpunktmäßig arbeite ich in den Bereichen Antidiskriminierungsarbeit, Bildung und Gewaltprävention. Aber ich schreibe auch mal für ein Fitnessstudio oder einen Bioimbiss.

Lange Zeit wusste ich nicht, wo es beruflich hingehen soll

Ich habe im Oktober 2000 im Magisterstudiengang Gender Studies / Geschlechterstudien an-

*Freie Texterin in Darmstadt,
Rhein-Main-Gebiet und Berlin*

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin*

sowie Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft im 2. Hauptfach an der FU Berlin.

Abschlussarbeit:

TEIL 1 – DOKUMENTARFILM: WENDO – Frauen in Bewegung. Selbstbehauptung und Selbstverteidigung von und für FrauenLesben, Mädchen und Transgender. Ein Film von Caroline Wunderlich und Cai Weicht.

TEIL 2 – THEORETISCHE ARBEIT: „Ein Dieb hat meine Seele gestohlen!“ Sprechen über sexualisierte Gewalt und Selbstbestimmung in deutschsprachiger Präventionsliteratur für Kinder im Vor- und Grundschulalter. (2008)

Kontakt: csw@freizeile.de

gefangen, mein Zweitfach war Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. In den Gender Studies bin ich damals zum Teil aus feministischem Interesse gelandet, aber auch, weil es interdisziplinär war und ich mich eben nicht festlegen wollte.

Die Herausforderung „Berufsperspektive“ habe ich erst nach der Uni angenommen

Während des Studiums hatte ich keinen Schimmer, wo mich das einmal hinführen könnte. Erst als ich die Prüfungen fertig hatte, habe ich mich dann mit einer Freundin zusammengesetzt und wir haben gemeinsam das Buch „Der Job, der zu mir passt“ von Uta Glaubitz durchgearbeitet. Über mehrere Wochen haben wir alle Fragen schriftlich beantwortet und miteinander ausgewertet. Und das war das Beste, was ich zur Berufsorientierung jemals gemacht habe. Obwohl wir den gleichen Abschluss in der Tasche hatten, kamen da sehr unterschiedliche Berufswünsche raus. Während sie heute Musikerin und Sängerin ist (zu finden unter carowunderlich.com) – wurde ich eben Texterin, mit Schwerpunkt diskriminierungskritische Sprache.

Von der Uni bis zum Job waren es noch ein paar Kilometer

Vieles aus der Studienzeit nützt mir heute noch. In beiden Fächern habe ich viel darüber gelernt, wie Texte funktionieren, in den Gender Studies noch mehr über Machtverhältnisse und Ausschlüsse, Subtexte und Vorannahmen. Und schon während des Studiums hatte ich den Ehrgeiz entwickelt, komplexe Sachen verständlich aufzuschreiben. Was mir an Handwerkszeug noch fehlte, kam dann über Fachbücher, ein Praktikum in der Werbung, Austausch mit Kolleg*innen und Learning by Doing. Aber bis ich vom Texten dann auch meine Miete bezahlen konnte, das hat ein paar Jahre gedauert.

Außerhalb der Uni bin ich pragmatischer geworden

Nach der Zwischenprüfung war ich einige

Monate in Frankreich und bin dort mit anderen feministischen Debatten in Kontakt gekommen. Ich erlebte, dass unsere politischen Haltungen auch mit Zufällen zu tun haben. Wen treffe ich wann, wen finde ich sympathisch? Und was hat der*die gerade für Ansichten? Das hat mich politisch offener und nachsichtiger gemacht.

Auch das Leben mit Kindern hat meinen Blick auf die Welt verändert. Das bringt einen mit vielen Menschen in Kontakt, die nicht Gender Studies studieren. Die vielleicht von trans* und Sternchen noch nichts gehört haben und „trotzdem“ klug, weltoffen und kritisch sind. Oder auch gar nicht. Das hat mich aus dem Elfenbeinturm rausgeholt.

„Lasst uns die alten und neuen Uni-Kontakte nutzen, ob wir inzwischen Gleichstellungsbeauftragte*r, Heilpraktiker*in, Aussteiger*in oder Künstler*in sind.“

Jetzt denke ich: Mehr zusammenhalten!

Wir kritisieren zu Recht, dass einflussreiche weiße Männer ihre Posten in Burschenschaften an die nächste Generation weitergeben. Aber so lange das so ist, sollten wir ihnen ein eigenes Netzwerk entgegenstellen. Wenn ich lese: Allein in Berlin haben schon über 1350 Menschen Gender studiert, dann denke ich: Super, wo sind die? Wie kann ich mit ihnen zusammenarbeiten und gemeinsam die Welt verändern? Wer von ihnen braucht meine Texte, wer tauscht sich mit mir aus, wer hat das queere Landprojekt schon gegründet, nach dem ich noch suche?

Lasst uns die alten und neuen Uni-Kontakte nutzen, ob wir inzwischen Gleichstellungsbeauftragte*r, Heilpraktiker*in, Aussteiger*in oder Künstler*in sind.

Jennifer Sophia Theodor

Nach Abitur, Gastronomiearbeit und Reisen hatte ich mich zuhause an der Kölner Fachhochschule zum Studiengang „Fachübersetzen“ eingeschrieben – anknüpfend an Leistungskurse und Leidenschaften in Englisch und Französisch. Einem inneren Ruf nach Berlin folgend, begann ich dann jedoch 2006 ein Bachelor-Studium der Regionalstudien Südostasien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Als Nebenfach wählte ich dank meiner feministischen Erziehung die Gender Studies und beschäftigte mich dann mit der Situation junger Frauen in den Wertschöpfungsketten der Textil- und IT-Industrien, mit der globalen Vielfalt von Geschlechter- und Sexualitätskonzepten, mit Kritiken am kolonialen Entwicklungsparadigma sowie mit Übersetzungen anticolonialer Texte ins Deutsche.

Die Einblicke dieses Grundstudiums wollte ich vertiefen: Intellektuell und politisch angeregt, landete ich statt einer kurz angedachten praktischeren Umorientierung in Richtung Tischlerei schließlich im frisch eingeführten

M.A. Gender Studies. Langsam konnte ich mich in akademischem Feminismus und in Bewegungsgeschichte/n orientieren und ein fundierteres Verständnis für größere Zusammenhänge entwickeln. Das wurde besonders durch ein intensives Austauschstudium der Feminist Studies und History of Consciousness in Santa Cruz, Kalifornien unterstützt, das meinen Horizont erweiterte und verdichtete. Die für mich prägendsten Lehrenden waren wohl Gülay Çağlar, Grada Kilomba, Kerstin Palm und Urmila Goel in Berlin sowie Felicity Amaya Schaeffer, Martha Kenney und Anjali Arondekar in Kalifornien.

2013 schloss ich mein Studium mit einer Abschlussarbeit zu meinem eigenen übersetzerischen Wissensgefüge zwischen Kalifornien und Berlin ab. Mein roter Faden war und ist die historische Auseinandersetzung mit der Produktion, Macht und Erzählung von Wissen. Hieraus ergibt sich auch eine inhaltliche Klammer um Wissen(schaft)s-geschichte, Kolonialismus und Text. Übersetzung verstehe ich entsprechend immer auch als Wissensproduktion und damit als diskursiv verantwortliche Arbeit. Zu diesem Verständnis haben die in den Gender Studies angewandten diskursanalytischen Werkzeuge ebenso beigetragen wie eine historische Perspektive auf Bewegungsgeschichte/n und ihre vielfältigen Übertragungen in theoretischen Abstraktionen.

Während meines Studiums überlegte ich, einen Verlag zu gründen und führte hierzu im Rahmen des Mentoring-Programms der Gender Studies Interviews mit Verlagsmenschen. Die Idee habe ich vorerst zurückgestellt, in der Nische queerfeministischen Publizierens hat sich seither aber einiges getan. Nach dem Studium arbeitete ich zunächst als persönliche Assistentin für das selbstbestimmte Leben einer an Multipler Sklerose erkrankten Frau. Die Anstellung sicherte nicht nur mein Einkommen, sondern er-

Freiberufliche Übersetzerin und Lektorin in Berlin

*Studierte im Bachelor und Master
Geschlechterstudien/Gender Studies an der
HU Berlin*

*sowie Feminist Studies an der
University of California Santa Cruz.*

*Abschlussarbeit: Übersetzung als politische
Arbeit – dekolonial-feministische Versuche
zwischen Kalifornien und Berlin (2013)*

Kontakt: info@jstheodor.de

möglichte mir wichtige Einsichten zu Macht, Selbstbestimmung und Versorgungsarbeit. Nebenberuflich baute ich meine Tätigkeit als Übersetzerin aus dem Englischen aus, während ich weiterhin ganz unterschiedliche aktivistische Zusammenhänge durch Textarbeit unterstützte.

Meine erste akademische Übersetzung (Barad: *Diffractionen*, in Bath et al. 2013) gefiel, sodass die feministische Quantenphysikerin Karen Barad mich als Übersetzerin ihres deutschsprachigen Essaybands vorschlug (*Verschränkungen*, Merve 2015). Das Projekt war anspruchsvoll und bot Gelegenheit, die politische Kontextarbeit und Wechselseitigkeit von Übersetzung im Austausch und Interview mit der Autorin in die Tat umzusetzen. Im Anschluss an diese Zusammenarbeit übersetzte ich für Merve noch Donna Haraways *Companion Species Manifesto* und wirkte an zwei weiteren Büchern mit. Ein weiteres großes Projekt war Fatima El-Tayeb's *Anders Europäisch – Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa* (Unrast 2015). Politisch wichtig und übersetzerisch besonders war hier, dass die Autorin die Übersetzung selbst lesen und bearbeiten konnte. So trafen wir viele Übersetzungsentscheidungen gemeinsam. In Übersetzungs- und anderer Textarbeit werden diskursive Bezüge (im Ausgangs- und im Zielkontext) hergestellt, ermöglicht oder eben abgeschnitten. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird auf verschiedene Wissensarchive zurückgegriffen. Das daraus folgende Ideal des kollektiven Übersetzens ist leider viel zu selten umsetzbar, die Zusammenarbeit mit versierten Lektor*innen ist aber immer wieder eine Freude. 2018 erschien meine Übersetzung einer bebilderten Einführung in Queer Theory im Unrast Verlag. Für Merve arbeite ich derzeit an einem Text zu geschlechteremanzipatorischen Aneignungen von Technologien.

Neben den Buchprojekten übersetze und

lektoriere ich Essays, Interviews, auto-/biografische Texte, Filmuntertitel und allerlei weitere Textformen für allerlei interessante Auftraggeber*innen. Die Texte beschäftigen sich, meist feministisch geprägt, etwa mit Naturwissenschaftsforschung, Stadtplanung, Sorgekrise, Migration, Repräsentation, digitaler Kultur, Kunstgeschichte und vielem mehr – alles Themen, mit denen ich mich im Rahmen meines Studiums bereits befasst habe. Meine transdisziplinäre Ausbildung bietet mir zudem eine sehr gute Grundlage für die umfassenden Recherchen, die diese Arbeit erfordert. Mit jedem Text lerne ich dazu. Und manchmal erkenne ich an Texten und ihren Bezugsrahmen, dass die schreibende Person aus den Gender Studies kommt oder daran anknüpft – es gibt offenbar eine Art Wissensnetz (eher im Sinne von Fragestellungen als im Sinne eines Kanons), das auch verschiedene Studiengenerationen und -orte miteinander verbindet.

„In der rückblickenden Erzählung wirkt mein beruflicher Weg in die Sprachmittlung sehr schlüssig und rund – ich habe mein Handwerk gefunden.“

Im Herbst 2014 wagte ich mit kurzem Gründungszuschuss den Schritt in die hauptberufliche Selbstständigkeit, lernte, wie das geht, und empfinde es immer noch als Herausforderung. Mittlerweile bin ich keine Anfängerin mehr, sondern kenne Abläufe, verhandle Honorare und vermittele Projekte. Die Fähigkeit, den Wert meiner Arbeit zu schätzen und dafür einzustehen, verdanke ich sicher auch dem intensiven Fachstudium und der dadurch entstandenen Option der Selbstständigkeit. Im Alltag trägt aber vor allem der kollegiale Austausch: Ich freue mich, an einer regen Vernetzung politisch emanzi-

pativer Übersetzer*innen in Berlin teilzuhaben. Seitens der Auftragslage waren ein paar Kontakte aus meiner Studienzeit in Berlin hilfreich, da ich mich weiterhin in meiner fachlichen Nische bewege. Die allermeisten Anfragen basieren allerdings auf der Weiterempfehlung meiner Arbeit durch Kolleg*innen und zufriedene Auftraggeber*innen.

Das Studium der Gender Studies hat zu meinen breiten Fragen an die Welt und ans Leben gepasst. Es hat mich zum Glück nicht mit Antworten versorgt, sondern mit Fragen, Werkzeugen und Perspektiven. Die zugrunde liegende Transdisziplinarität, als offen suchender und werdender Griff in die Kiste der vielfältigen Wissensarchive, ist hier sicher ein entscheidender Schlüssel. Besonders eingängig und immer wieder tragend – politisch, persönlich und in konkreter übersetzerischer Textarbeit – ist für mich aber vor allem die Erkenntnis, dass Widerspruch und Widersprüchlichkeit produktiv sind, dass sie Wissen erzeugen. Die verschiedenen Geschichten von Begriffen in verschiedenen sprachlichen und gesellschaftlichen Kontexten bergen Erkenntnisse, sie können Schlüssel zu Einsichten sein. Uneinigkeit ist nicht an sich spaltend, sondern eigentlich eine wichtige Grundlage jeder wohlwollend gestalteten Verbindung. Und eben das ist (m)ein Motiv von Übersetzung – bewusst gestaltete Verbindungen von und in Wissen.

Übersetzen ist meine Leidenschaft – ich mag meine Arbeit sehr. Ich nutze zudem meine freiberufliche Arbeitssituation, um über die konkrete Textarbeit hinaus an Diskursgestaltung mitzuwirken. Zum Beispiel organisiere ich mit anderen politisch aktiven Fachleuten die *Berliner Buchmesse Queeres Verlegen*. Nebenbei lehre ich einen Einführungskurs in *Gender und Queer Studies* an der Alice Salomon Hochschule Berlin und unterstütze in aktivistischen Zusammenhängen auch dolmetschend die Kommunikation. Irgendwann möchte ich ergänzend noch Dol-

metschen studieren, um diesem mediativen ‚Handwerk‘ (oder vielmehr: Mundwerk) professioneller nachgehen zu können.

In der rückblickenden Erzählung wirkt mein beruflicher Weg in die Sprachmittlung sehr schlüssig und rund – ich habe mein Handwerk gefunden. Die Klammer zu meiner frühen beruflichen Entscheidung in Köln hat sich geschlossen; und die Freiberuflichkeit bietet mir eine gewisse (oft nur vermeintliche) Selbstbestimmtheit, die ich für mein Selbstverständnis brauche. Da ich mich gern auch theoretisch mit feministischem Übersetzen und Übersetzungen von Feminismen befasse, besuche ich entsprechende Konferenzen und denke darüber nach, ‚nebenbei‘ eine Dissertation über die Rolle von Übersetzung in der Diskursgeschichte der deutschsprachigen Gender Studies zu schreiben. Das Verlagsprojekt habe ich nur aufgeschoben und nicht aufgehoben und zuletzt habe ich die Lehrtätigkeit für mich entdeckt. Die berufliche Zukunft ist also reich an möglichen Vorhaben und Wegen.

Danilo Vetter

Begleitend zum Magisterstudium der Gender Studies und der Bibliothekswissenschaft arbeitete ich seit 2009 als Teamleiter im Berliner Büchertisch. Für mich war das Arbeiten neben dem Studium von Anfang an notwendig, um eine finanzielle Grundlage für mich und meine Familie zu sichern. Der Berliner Büchertisch ist ein soziales Spendenantiquariat mit drei Läden und einem Onlinehandel. Ziel des Projektes ist es, Medienspenden zu verkaufen und damit 40 Mitarbeiter*innen die Möglichkeit einzuräumen in einem selbstverwalteten Betrieb zu arbeiten. Außerdem verteilt der Büchertisch eingegangene Medienspenden an Schulen, Kindertagesstätten oder Bibliotheken weiter und entwickelt eigene Angebote zur Leseförderung für Kinder.

Zu meinem Zuständigkeitsbereich im Berliner Büchertisch gehörten unter anderem das Ehrenamtsmanagement, der Spendeneingang und der Onlinehandel sowie die Verteilung der Medienspenden. Nach meinem Abschluss (2014) blieb ich beim Büchertisch, wirkte mit an der Gründung einer Genossenschaft und wurde in den geschäftsführenden Vorstand gewählt.

Fachbereichsleitung in der Stadtbibliothek Pankow in Berlin

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU Berlin sowie Bibliothekswissenschaften im 1. Hauptfach.

Abschlussarbeit: Spezialbibliotheken im Dritten Sektor. Eine Analyse von "unabhängigen Bibliotheken" als Grundlage zur Entwicklung eines Leitfadens zur Gründung einer Bibliothek für Tierrechte und Vegetarismus in Berlin (2014)

Kontakt: danilo.vetter@online.de

Im März 2016 wechselte ich vom Büchertisch zur Stadtbibliothek Pankow. Ich übernahm dort die Fachbereichsleitung und damit die Verantwortung für 78 Mitarbeiter*innen und 9 Auszubildende an acht Bibliotheksstandorten. Der Wechsel von einer agilen Nonprofitunternehmung zum öffentlichen Dienst stellt für mich immer noch eine enorme Herausforderung dar. Starre Strukturen und hierarchische Zuständigkeitsregelungen sind bei vielen Prozessen in der öffentlichen Verwaltung handlungsbestimmend. Die Herausforderung in einer sich wandelnden Kultureinrichtung und dann noch auf einer Stelle mit Gestaltungsspielraum zu arbeiten, war ein wichtiger Beweggrund mich auf diese Stelle zu bewerben.

Für viele Fragen in der Bibliothek kann ich meine Erfahrungen als langjährige studentische Hilfskraft in der Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien sehr gut nutzen. Dank Karin Aleksander habe ich in der Genderbibliothek eine starke nutzer*innenorientierte Ausrichtung der Bibliothek und vor allem einen Gender- und Diversityblick auf das Bibliothekswesen kennengelernt. Diese Erkenntnisse kann ich aktuell in meine tägliche Arbeit in einer großen öffentlichen Bibliothek einbringen.

Die öffentlichen Bibliotheken stehen auf Grund der digitalen Transformation und dem sich grundlegend ändernden Mediennutzungsverhalten vor einer radikalen Neuausrichtung. Bei der Gestaltung des Veränderungsprozesses helfen mir bei vielen Entscheidungen die im Studium erworbene transdisziplinäre Denk- und Arbeitsweise sowie ein dekonstruktivistisches Denken.

Spannend finde ich dabei immer wieder den Transfer des im Studium erworbenen theoretischen Wissens in ein Praxisfeld des Öffentlichen Dienstes.

Eine der größten Herausforderungen für mich ist die Diversifizierung bzw. die interkulturelle Öffnung der Stadtbibliothek. Sensibilisiert und geprägt wurde ich für dieses Thema zum großen Teil durch das Studienangebot und die aktive Fachschaftsarbeit in den Gender Studies.

„Spannend finde ich dabei immer wieder den Transfer des im Studium erworbenen theoretischen Wissens in ein Praxisfeld des öffentlichen Dienstes.“

Die Stadtbibliothek ist eine rein weiße Kultureinrichtung in der lediglich zwei Mitarbeiter*innen persönliche Migrationsgeschichten haben. Wir repräsentieren damit in keiner Weise die Stadt- und Kiezcommunity der verschiedenen Kieze im Berliner Bezirk Pankow. Um diese Herausforderung anzugehen, habe ich mich am Wettbewerb der Deutschen Kulturstiftung „360 Grad – Fonds der Kulturen der Stadtgesellschaft“ beteiligt. Ich kann, nach erfolgreicher Teilnahme am Wettbewerb, als eine von 17 Kultureinrichtungen unterstützt durch eine geförderte Stelle in den nächsten vier Jahren an der Diversifizierung der Stadtbibliothek arbeiten. Die Schwerpunkte des Öffnungs- und Veränderungsprozesses liegen auf dem Personal, den Angeboten der Bibliothek und den Nutzer*innen der Kultureinrichtung. Ich freue mich auf die Gelegenheit, an der interkulturellen Öffnung einer öffentlichen Kultureinrichtung gestalterisch mitzuwirken.

Aber auch kleinere Projekte verraten sicher meine Studienherkunft. Im März 2018 starte ich gemeinsam mit der Wabe eine Veranstaltungsreihe, in der wir weiblichen Kulturschaffenden (Autor*innen, Musiker*innen und Tänzer*innen) eine Plattform für ihre Arbeit bieten. Aktuell arbeiten wir in einem Team interessierter

Mitarbeiter*innen der Stadtbibliothek, unterstützt vom Fraunhofer Institut an der Einrichtung eines Roberta Coding Hubs, in dem wir Grundverständnisse des Programmierens als Sprach- und Leseförderungsangebote entwickeln. Auch hier spielen bereits in der Planungsphase die Fragen nach gendergerechter und gendersensibler Didaktik eine wichtige Rolle für uns.

Rückblickend waren für meinen Werdegang die projektorientierte, kooperative und intensive Arbeit in der Fachschaftsinitiative und Mitarbeit als studentische Hilfskraft in der Genderbibliothek gute Ausgangs- und Erfahrungspunkte für meine heutige projektorientierte und agile Arbeitsweise. Aber auch ein interessen- und lustgeleitetes und sehr breit angelegtes Studium haben mir viele Perspektiven eröffnet, die ich in meinen Berufsalltag einfließen lassen kann.

Eine Empfehlung für aktuelle Student*innen auszusprechen, fällt mir sehr schwer. Aus meiner Sicht ist das aktuelle Studium im Gegensatz zum Magisterstudium so stark verändert. Vielleicht eine Sache, die mich mein Studium über begleitet hat und die zu einem festen Freund*innen- und Bekant*innennetzwerk geführt hat, auf die ich gern zurückgreife: Bildet Banden!

Peter Weissenburger

Seit meinem Masterabschluss im Jahr 2016 arbeite ich als Journalist für Print und Radio. Der Übergang von der Sozialwissenschaft zum Journalismus war schwierig für mich. Tausendmal habe ich die Uni verflucht, dafür, dass sie mir Schachtelsätze antrainiert hat, Fremdwörter, Wortneuschöpfungen und den Hang, Deadlines nicht einzuhalten. Das ist natürlich ungerecht. Denn obwohl ich meine Sprache und Arbeitsweise umtrainieren musste, hat mich das Studium sehr gut auf den Beruf vorbereitet.

In Geistes- und Sozialwissenschaften lernt man meiner Ansicht nach sehr gut, mit Texten umzugehen – sie auf das Wesentlichste herunter zu brechen, Fragen an sie zu richten, Unstimmigkeiten zu finden. Schnelles Erfassen von Informationen und ihr Weiterverarbeiten zu neuen Informationen ist für mich die wichtigste Kompetenz, die ich aus dem Studium mitgenommen habe. Abgesehen natürlich vom Machtverhältnisse-Analysieren.

An der Wissenschaft selber als Karriere hatte ich zum Ende meines Studiums kein Interesse mehr. Ich fand es nicht reizvoll, mich jahrelang

Redakteur bei taz, die tageszeitung in Berlin

Studierte im Master Geschlechterstudien/Gender Studies an der HU Berlin

sowie Politikwissenschaft im Bachelor an der FU Berlin.

Abschlussarbeit: Politisierungsprozesse in der transnationalen Haushaltsarbeit (2016)

Kontakt: peterw@zedat.fu-berlin.de

tiefgehend in ein Thema einzuarbeiten, sondern wollte mich mit vielen Fragen gleichzeitig befassen können.

Meinen Job habe ich über ein Praktikum und anschließende freie Mitarbeit bekommen. Es gibt drei Wege in die Medien: Über ein Volontariat, über eine Journalistenschule oder über freie Mitarbeit – letzteres ist mit viel Eigenverantwortung und jeder Menge Bürokratie verbunden und daher abschreckend, kriegt man aber hin. Die ersten beiden Varianten beinhalten viele Bewerbungen und viele, viele Ablehnungen. In meinem Fall ausschließlich Ablehnungen. Das ist hart nachdem man Jahre in Studiengängen zugebracht hat, in denen Noten vergleichsweise gut und Durchfallen selten ist.

**„Aber Texte von
Journalist*innen, die predigen,
will niemand lesen.“**

Eine weitere wichtige Erkenntnis für mich war: Ich wollte nach meinem Genderstudium eigentlich in den Journalismus, um der Welt zu erklären, was ich alles über Machtverhältnisse verstanden habe. Aber Texte von Journalist*innen, die predigen, will niemand lesen. Journalismus verlangt, dass man sich wieder für andere (oft unangenehme) Positionen öffnet, weil man verpflichtet ist, sie abzubilden. Ich erlebe das gerade zum Beispiel bei der #metoo-Debatte oder bei der Kritik an Gender Studies und Political Correctness. Vieles, was da gesagt und geschrieben wird, besonders von Kolleg*innen, die Gender Studies und Feminismus blöd finden, sehe ich anders oder lehne es schlichtweg ab. Trotzdem muss ich die jeweilige Position aufgreifen, mich in sie hineindenken. Sonst wirkt meine eigene Position flach und uninformiert. Das ist eine Herausforderung, die sich mir erst im Job gestellt hat. Während des Studiums war ich kaum mit echten Gender-Gegner*innen konfrontiert.

In den letzten Semestern vor dem Abschluss haben meine Kommiliton*innen und ich manchmal darüber nachgedacht, wie wir uns klug verhalten, um hinterher schnell einen Job zu kriegen. Sollte man gleich zu Beginn eine Unterdisziplin der Gender Studies aussuchen und dabei bleiben, um sich ein Profil zu geben? Sollte man die Masterarbeit zu einem gerade sehr gefragten Thema schreiben?

Es mag sein, dass all das für die wissenschaftliche Karriere eine Rolle spielt, das kann ich nicht beurteilen. Aber für mich und meine Freund*innen war es rückblickend ziemlich egal, was wir während unseres Masters belegt haben, wie unsere Abschlussarbeit hieß oder unsere Module. In meinem Fall wäre es sogar noch nicht einmal nötig gewesen, einen Master zu haben. Man kann die letzten Studienjahre also nutzen, das zu machen, was einen interessiert, und braucht sich auf keinen Fall zu stressen.

leben_ A

Leben_ Arbeit

Lebber
- A r b e

Akima

Was machen Sie heute beruflich?

Das Konzept Beruf existiert für mich nicht in dieser Art. Es stellt für mich eine sozial-politische Konstruktion dar, die in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft die Tätigkeiten im Allgemeinen in Lohnarbeit, Freizeit, reproduktive Arbeit ohne Entlohnung usw. aufteilt und zerstückelt und dadurch mit zur Entfremdung im Kapitalismus beiträgt.

Worin besteht Ihre Tätigkeit, welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

Die Tätigkeiten sind sehr vielfältig, abwechslungsreich und verschieden. Sie bestehen im Übersetzen von Texten, Verfassen und Schreiben von Texten und Artikeln für Zeitschriften, Magazine, Zeitungen, dem Herausgeben von Büchern (akademisch und nichtakademisch), der Organisation von internationalen Treffen und Kongressen, der Organisation und aktiven Teilnahme an politischen Kampagnen, Demonstrationen, Events, Veranstaltungen wie gegen den G20-Gipfel in Hamburg 2017, der Oury Jalloh Kampagne für eine internationale Untersuchungskommission, gegen die Räumung der Gerhart-Hauptmann Schule (der von Refugees 2012 besetzten Schule in der Ohlauer Str. 12, inzwischen geräumt am 11.1.2018 von der Grünen Bezirksregierung) usw., usw. Viele Tätigkeiten haben mit politischem Engagement gegen herrschende Verhältnisse (Rassismus, Sexismus,

Nationalismus, Kapitalismus und Gentrifizierung zu tun. Dazu zählt auch die Beteiligung an einem Sozialen Zentrum mit all seinen unterschiedlichen Aufgaben von Putzen über Plenieren bis hin zur Partizipation an *awareness*-Strukturen auf Partys.

Fähigkeiten: Teamgeist, Empathie, Flexibilität, Mehrsprachigkeit, Offenheit, Geduld, *Learning by Doing* – das Übliche in diesem Bereich halt. Wichtig ist auch, autoritäre Strukturen abzulehnen und stattdessen selbstbestimmte Strukturen zu schaffen, in denen Entscheidungsprozesse auf dem Konsensprinzip aller basieren. Das sind natürlich Versuche und formulierte Ansprüche – es gibt durchaus Konflikte, Rückschläge und auch das Scheitern ist nicht ausgeschlossen. Aber die Hoffnung nach anderen Wegen bleibt bestehen. Für die meisten dieser Tätigkeiten erhalte ich kein Geld, für einige wenige Tätigkeiten (wie etwa für die Mitarbeit in einem akademischen Forschungsprojekt) bekam ich ein wenig Geld.

„Wichtig ist auch, autoritäre Strukturen abzulehnen und stattdessen selbstbestimmte Strukturen zu schaffen.“

Wie verlief Ihr Berufseinstieg? Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Tätigkeit gekommen?

Die politischen Tätigkeiten haben sich im Laufe der Jahre entwickelt: durch Selbstorganisation und die Verbindung mit anderen Gleichgesinnten, im Alltag und in konkreten politischen Kampagnen und sozialen Auseinandersetzungen und Kämpfen. Kontakte und soziale Interaktionen entstanden auch in offenen politischen Treffen, Versammlungen (VVs) und Plenas.

Wie hat sich Ihr Studium auf Ihren beruflichen Werdegang und Ihr Leben ausgewirkt?

Es hat mich einigen Theorien nähergebracht

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin*

*sowie Kulturwissenschaft im 2. Hauptfach an der
HU Berlin, außerdem Französisch und Spanisch,
ebenfalls an der HU Berlin für 2 Semester.*

Abschlussarbeit: Gender und Häuserkampf (2010)

oder erneut mit ihnen in Verbindung gebracht: Intersektionalität, Triple Oppression, Critical Whiteness, Postkoloniale Theorien, diverse Ansätze und Theorien zu Trans, Inter*, Queer, Frankfurter Schule etc. Es hat mir auch geholfen, etwas strukturierter zu schreiben. Es hat mir aber auch gezeigt, wie Macht und Herrschaft im Universitätsbetrieb funktionieren, wie Privilegien verteidigt werden (Warum gibt es eigentlich immer noch keine schwarzen Professorinnen bei den Gender Studies oder allgemeiner: Warum gibt es so wenige schwarze Professor*innen in Deutschland?), wie Lernen durch Sanktionierung bei Fehlzeiten und durch Notenvergabe diszipliniert wird, somit selbstbestimmtes Lernen erschwert oder gar verhindert wird. Die Dozentin Natasha A. Kelly hat vollkommen recht, wenn sie in einem Interview des Tagesspiegel mit dem Titel „Rassismus betrifft alle Fächer“ vom 30. August 2017 erklärt:

„Rassismus ist inhaltlich, in Form von ‚epistemischer Gewalt‘, also der strukturellen Verdrängung von Schwarzem Wissen und Schwarzen Wissenschaftler_innen, spürbar: Wessen Texte lesen wir? Warum fließt Schwarzes Wissen nicht in den Mainstream der deutschen Gesellschaft und in die Curricula der Universitäten und Schulen, wenngleich es seit vielen Jahrhunderten im deutschsprachigen Raum (re-)produziert wird? Dann geht es auch um die Fragen: Wer darf sprechen und zu welchen Themen? Wer gilt als Individuum, wer darf für sich, aus seiner eigenen Meinung heraus sprechen und wer wird als Stimme eines Kollektivs gesehen? (...) Nicht zuletzt geht es aber auch um die Frage: Wer findet Jobs an den Universitäten – vor allem langfristig?“

Die Universität und der akademische Betrieb sind per se keine emanzipatorischen anti-autoritären Orte, um sich mit freiem Willen

weiter zu bilden, zu lernen oder sich Wissen anzueignen. Dazu unterliegen sie viel zu sehr institutionalisierten Mechanismen (Bologna ist nur einer davon), Vorgaben und hierarchischen Strukturen, die alle Ausdruck dieser rassistischen und kapitalistischen Gesellschaftsordnung sind. Die Verschulung hat stark zugenommen unter den neuen Vorgaben bei Bachelor und Master. Da bin ich wirklich froh, noch im Magister studiert haben zu können. Des Weiteren ist die direkte Einflussnahme der Wirtschaft und Industrie, und das nicht nur bei Einwerbung von Drittmitteln, zu kritisieren. Wissensproduktion sollte frei sein, unabhängig von finanziellen Geldgebern außerhalb der Uni. Die Freiheit der Lehre ist so nicht zu gewährleisten. Allerdings hat es durchaus vereinzelt Lehrkräfte gegeben, die mit kritischem Bewusstsein versuchten, die Spielräume für ein selbst-motivierendes Lernen und kritisches Denken zu vergrößern. Denen werde ich immer dankbar sein.

Generell sollten jedoch Alternativen geschaffen werden, um ein anderes selbstbestimmtes freies Lernen zu ermöglichen. Diese Utopie ist die Aufgabe aller und der folgenden Generationen. Und dass es möglich ist, haben Beispiele der Vergangenheit gezeigt. Das programmatische Manifest der „Negativen Universität“ von Trient² vor mehr als 50 Jahren (1967), sei nur als eines von vielen erwähnt – eine Inspiration ist es allemal:

„Wir propagieren die Idee einer NEGATIVEN UNIVERSITÄT, die innerhalb der offiziellen Universität, aber in Widerspruch zu ihr, die Notwendigkeit eines theoretischen, kritischen und dialektischen Denkens begründet. Ein Denken, welches das, was die Marktschreier Vernunft nennen, entlarvt und so die Voraussetzungen für eine politisch kreative, antagonistische und alternative Arbeit schafft.“

Was würden Sie heutigen Gender-Studierenden empfehlen?

Sich nicht unterkriegen zu lassen, immer kritisch zu bleiben, sich selbst zu organisieren, um Widerstand gegen die herrschenden Strukturen an Universität und in der Akademie leisten zu können. Für ein freies Lernen und Bildung für alle.

- 1 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/uni-dozentin-natasha-a-kelly-rassismus-betrifft-alle-faecher/20255456.html>
- 2 Das Manifest ist aus den Auseinandersetzungen an der Universität Trient in den Jahren 1965-67 hervorgegangen. Darin wird die Universität als Herrschaftsinstrument der Mächtigen entlarvt: „Die Universität stellt die auf den neuesten Stand gebrachten (technischen) Instrumente zur Verfügung, um die Organisation der Herrschaft einer Klasse über die anderen Klassen weiter auszubauen. (...) Auf ideologischer Ebene hat sie die Aufgabe, eine bestimmte Ideologie zu produzieren und zu vermitteln – jene der herrschenden Klasse – die sich aber als objektive Wissenschaft präsentiert und Verhaltensweisen – bestimmte Verhaltensweisen – jene der herrschenden Klasse, die sie aber als notwendig und universell darstellt.“ Als Reaktion entsteht die Idee der Negativen Universität, wie oben zitiert. Ausführlicher lässt sich der gesellschaftliche Kontext bei den italienischen Autoren Primo Moroni und Nanni Balestrini nachlesen.

Christine Decker

Wie soll der Text losgehen? Ist der erste Versuch: „Ich bin Sozialwissenschaftlerin mit einem Master in Gender Studies. Ich bin Ergotherapeutin. Ich bin derzeit in einem kleinen Bioladen tätig.“ zu angepasst oder kontextadäquat? Ist mir der folgende Zusatz zu persönlich: „Ich wollte lange Zeit immer noch etwas Anderes sein.“? Und das zu therapeutisch: „Ich gestalte mein Leben so, dass ich mich glücklich fühle“? Ach, es ist eine Art mich und mein Leben für diesen Anlass zu beschreiben. Also los.

Februar 2012: Verteidigung meiner Masterarbeit *Fürsorgebeziehungen im Alter oder ‚Liebe kannst du nicht kaufen‘*. Danach in einem Berufsorientierungskurs die Idee, einen Workshop zum kreativen Umgang mit Stress zu entwickeln. Das Gesundheitswesen soll sich verändern. Und zwar über die Menschen, die darin arbeiten. Das Studium hat mir die Analysefähigkeiten vermittelt. Es hat mir Ideen gegeben, wie Individuum und Struktur zusammenhängen. Für die Veränderung greife ich auf das zurück, was ich außerhalb des Studiums gelernt habe. Das Konzept steht, die Arbeitskollegin dafür gibt es auch. Die Rückmeldungen zum Probeworkshop sind sehr gut. Die ersten Flyer sind geschrieben

*Übt verschiedene Tätigkeiten aus,
arbeitet für den Lebensunterhalt u.a.
in einem kleinen Bioladen in Berlin*

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie Sozialwissenschaften im Bachelor,
ebenfalls an der HU Berlin.*

*Abschlussarbeit: Fürsorgebeziehungen im Alter
oder „Liebe kannst du nicht kaufen“ (2012)*

Kontakt: ch.decker@posteo.de

und verteilt. Dann geht die Kollegin nach Süddeutschland. Und einige Monate später gehen die gesundheitlichen Probleme meiner Partnerin los. Atemnot, nach wenigen Schritten außer Puste. Früher zurück aus dem Urlaub, um noch rechtzeitig vor dem Feiertag beim Hausarzt zu sein. Der ist ratlos, behandelt erstmal auf Asthma. Zwei Tage später überweist er sie zum Röntgen. Der linke Lungenflügel ist nicht mehr zu sehen. Anderthalb Jahre später ist sie tot.

Nicht erst seit meinem Studium der Gender Studies treibt mich die Frage um, wie das gute Leben aussieht. Nicht erst seit dem Tod meiner Partnerin versuche ich immer wieder auf unterschiedliche Art die Widersprüchlichkeiten zwischen (theoretischem) Wissen und eigener Praxis aufzulösen. Jahrelang habe ich mich mit Texten, Konzepten, Ideen auseinandergesetzt, die für eine (feministische) Erweiterung des Arbeitsbegriffs argumentieren, die soziale Reproduktionsarbeit als Basis aller weiteren Wertschöpfung ansehen und schlussfolgern, dass die weiblich konnotierte, meist unbezahlt erbrachte Reproduktionsarbeit dringend aufgewertet werden muss.

Juni 2014: Meine Krankenkasse bedankt sich für mein „Engagement“. Meine Partnerin bekommt 440 Euro Pflegegeld, um damit eine Pflegeperson, das heißt mich, für offiziell festgestellte 28,93 Stunden Hilfe bei Körperpflege, Ernährung, Mobilität und Hauswirtschaft bezahlen zu können. Plötzlich sitze ich in der Praxis zur Theorie. In der Praxis der Unvereinbarkeit von Pflege- und Erwerbsarbeit, in der Unvereinbarkeit der unterschiedlichen Zeitlogiken. In der Praxis der Abwertung gesellschaftlich notwendiger Care-Arbeit. Der Job ist weg. Es war der erste nach dem Studium, für den sie eine Sozialwissenschaftlerin mit Gender-Kompetenz und praktischen Erfahrungen im Gesundheitsbereich gesucht hatten. Auf die Idee, Pflegezeit zu beantragen, bin noch nicht einmal ich gekommen, die ich mich unter

anderem im Rahmen der Masterarbeit mit den formalen Voraussetzungen und den Gesetzestexten auseinandergesetzt habe. Meine Chefin auch nicht und niemand von der Personalstelle. Obwohl alle Beteiligten äußerst verständnisvoll und wohlwollend waren. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich wirklich nicht mehr fühlte, als ob ich versagt hätte. Theoretisch alles durchanalysiert und praktisch werde ich doch lange Zeit das Gefühl nicht los, dass mein zwar „vorbildliches“, aber dennoch „privates Engagement“ einfach zu viel Zeit gekostet hat. Dass, wenn ich mich nur mehr angestrengt hätte, ich beides hätte hinkriegen können.

„Ich habe sehr einschneidend erfahren, dass es nicht die materiellen Dinge sind, die mich glücklich machen.“

Wie war das doch gleich mit der Aufwertung weiblicher Reproduktionsarbeit? Ich fühle ganz persönlich, dass sie dringend benötigt wird. Auf dieser Ebene brauchte und brauche ich immer wieder die Unterstützung kritischer, feministischer und gendertheoretisch versierter Freund*innen, um die Strukturen, die Normierungen, die äußere Zentralsetzung bezahlter Erwerbsarbeit als solche zu erkennen und mich im Rahmen meiner Möglichkeiten widerständig dazu zu verhalten.

Die Lebenshaltungskosten runterschrauben. Eine einfache Wohnung ohne Dusche und das Klo halbe Treppe. Damit reichen zwei Tage Erwerbsarbeit im Bioladen im Groben für meine finanzielle Basis. Zusätzlich renoviere ich immer wieder für und mit Freund*innen, je nach Umfang gegen Geld und/oder ein gemeinsames Essen. Ab und zu sitze ich Hunde, mache andere Gelegenheitsjobs, arbeite im Garten, putze. Immer wieder komme ich körperlich an meine Grenzen. Phasenweise häuft sich die Arbeit, aber

immer gibt es genügend Tagesfreizeit unter der Woche, um auch in der dunkelsten Jahreszeit ein wenig helleres Grau mitzukriegen und draußen sein zu können. Um Zeit für Beziehungen und Freund*innen zu haben. Den Gedanken an die Rente verdränge ich. Wer weiß, ob ich überhaupt so alt werde. Aber er macht mir bewusst, dass ich nicht außerhalb des Systems und seiner Logik stehe. Dennoch – soziale Reproduktionsarbeit sichtbar zu machen – vielleicht fängt diese Veränderung auch bei mir an? Oder wo und wann soll sie stattfinden?

Ich habe sehr einschneidend erfahren, dass es nicht die materiellen Dinge sind, die mich glücklich machen. Wie ich mein Leben lebe, ist die Fortsetzung des gemeinsamen Projekts, hier und jetzt glücklich zu sein, zu dem meine verstorbene Partnerin die gelebte Praxis und ich eher die studiumsinspirierte theoretische Fundierung beigesteuert habe. Es ist das Ergebnis von Lebenserfahrung, Sterbebegleitung und dem schrittweisen Wiederaufbau des eigenen Lebens. Es ist ein beständiges Suchen, temporäres Finden, Weitergehen.

Was macht mich glücklich? Was tut mir gut? Was ist mir wichtig? Da ist sie wieder, die Frage nach dem guten Leben. Es ist die bewusste Entscheidung in Beziehungen, Freund*innenschaften und persönliche Unterstützungsnetzwerke Zeit und Energie zu investieren, weil es das ist, woran ich glaube und weil es das ist, was in meiner Lebenserfahrung trägt und funktioniert. Womöglich auch im Alter. In jedem Fall im Hier und Jetzt.

Unternehmen

Unternehmen

Unternehmen

Vicki Kormesch

Studium und Beruf gehören für mich zusammen. Während der Uni habe ich bei der Raufeld Medien GmbH gearbeitet, einer Kommunikationsagentur, die ursprünglich der Berliner Zeitung entwachsen ist. Dadurch dauerte das Bachelorstudium länger, doch ich bekam auch wertvolle erste Einblicke ins Berufsleben. Das Studium war für mich Genuss und Vorbereitung zugleich. Gestartet habe ich mit den Fächern Historische Linguistik und Deutsche Literatur. Nach vier Semestern habe ich Linguistik abgewählt und sehr bewusst zu den Gender Studies gewechselt. Ich habe das Fach nicht nur sehr genossen, ich habe auch meine Schwerpunktthemen darin gefunden: Gender und Diversity im organisationalen (Wirtschafts-) Kontext mit der Kernfrage „Warum gibt es im Management deutlich weniger Frauen?“.

Ich habe dann bei einer Praxisveranstaltung der Humboldt-Universität die Geschäftsführerin der Selaestus Personal Management GmbH, Regina Ruppert, kennengelernt, die sich auch für diese Themen stark macht. Nach dem Seminar fasste ich mir ein Herz, sprach sie an und startete kurz darauf bei ihr als Researcherin. Selaestus ist eine klassische Personalberatung, die von

Recruiterin bei commercetools GmbH am Standort Berlin (bis 2018)

Studierte im Bachelor Gender Studies/ Geschlechterstudien im Zweitfach an der HU Berlin

sowie Deutsche Literatur im Erstfach und Historische Linguistik an der HU Berlin.

Abschlussarbeit: Der Raum in Franz Kafkas Der Prozeß. Ein Vergleich mit der räumlichen Diegese in der Comic-Adaption. (2014)

Kontakt: vicki@opinary.com

Unternehmen für die Suche von Führungskräften beauftragt wird. Ich startete zu dieser Zeit berufsbegleitend das Fach Wirtschafts- und Organisationspsychologie an der Steinbeis University und machte eine Zusatzausbildung zur Diversity Managerin beim Institut für Diversity Management. Lernen und Arbeiten parallel hatte mir immer schon gefallen.

Irgendwann wechselte ich von der externen, beratenden Rolle bei Selaestus zu einer als In-house Personalerin, denn ich wollte wissen, wie es mit den Führungskräften, die ich besetzte, weiterging. So habe ich mich nach zwei Jahren von der commercetools GmbH abwerben lassen, einer hochspezialisierten Softwarefirma mit einer bunten Belegschaft: 130 Mitarbeitende und fast 40 Nationalitäten, es gibt eine US-Tochter und die Firmensprache ist Englisch. Ich arbeite als Recruiterin und mache außerdem Personalentwicklung, Talent Management und berate unsere Führungskräfte. Ich rekrutiere Leute weltweit, helfe beim Visum, organisiere die persönliche und fachliche Weiterentwicklung etc.

Mein Studium hat mich darauf toll vorbereitet. Besonders im Umgang mit heiklen Themen: Sei es die Sensibilisierung für das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG), Krisengebiete, Biases – für eine Personalerin in einer internationalen Organisation ist Gender eine ausgezeichnete Grundlage. Von der möglichst AGG konformen Auswahl der Bewerbenden über individuelle religiöse Bedürfnisse im Arbeitsalltag bis zur Vereinbarkeitsfrage und flexiblen Arbeitszeitmodellen – es gibt viele Aspekte in meinem Job, bei denen ich mit den Themen aus dem Studium in Berührung komme und ich merke häufig, dass mir diese Erfahrung hilft. Als Beispiel: Die Tech Branche ist sehr männlich. Viele Unternehmen klagen darüber, dass sie keine Entwicklerinnen finden (zum Beispiel, weil für kreative Prozesse Homogenität im Team nicht ideal ist). Allerdings beginnt Diversity schon

beim Schreiben der Stellenanzeige, weil man hier mit unterschiedlicher Sprache unterschiedliche Zielgruppen anspricht. Viele Unternehmen machen sich das nicht bewusst. Doch bei uns sind jetzt alle Entwicklerteams heterogen. Die Gender Studies Erfahrung schützt mich vor Bias-Fehlern und führt dazu, dass ich mich selbst mehr hinterfrage. Auch der transdisziplinäre Charakter des Faches erweist sich im Nachgang als wertvoll, weil ich mich heute furchtlos in neue Felder einlese.

„Sei es die Sensibilisierung für AGG, Krisengebiete, Biases – für eine Personalerin in einer internationalen Organisation ist Gender eine ausgezeichnete Grundlage.“

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die Gender Studies tief verankerte Glaubenssätze in mir aufgelöst haben. Jetzt treibt mich um, wie Glaubenssätze in der Belegschaft sich ändern, damit alle zufrieden und tolerant zusammenarbeiten. Ich habe sehr viel Glück mit meiner Organisation, weil sie sehr divers ist und das super funktioniert. Der Schlüssel dazu ist die Unternehmenskultur – ein hoch komplexes Thema, für das die Gender Studies eine tolle Basis sind, weil sie darauf trainieren, zu erkennen, dass es unterschiedliche Perspektiven und somit unterschiedliche Lesarten und Interpretationen zu allem gibt. Die Bedingungen für eine respektvolle Zusammenarbeit werden zu einem großen Teil in der Unternehmenskultur geschaffen. Sie bestimmt darüber, ob die Mitarbeitenden einer Organisation sich tendenziell inklusiv verhalten, aktiv zuhören können und vielfältige Perspektiven wertschätzen. Und generell ob Vielfalt als eine Bereicherung empfunden wird oder nicht. Um den Zusammenhang zwischen Unternehmenskultur und Gender zu verdeutlichen gebe ich ein

Beispiel. Obwohl in meiner Firma eine gesunde, diverse, freundliche Kultur herrscht, kommt es – in der Regel unbewusst – manchmal doch dazu, dass Einzelne oder Gruppen aufgrund bestimmter Merkmale ausgeschlossen werden. Etwa wenn eine Gruppe nicht automatisch zu Englisch wechselt, sobald ein nicht-Native-Speaker den Raum betritt, oder wenn Meetings so geplant werden, dass Eltern nicht teilnehmen können, weil sie die Kinder abholen müssen etc.

Das Fach Gender Studies half mir, in entsprechenden Situation kulturschädigendes Verhalten zu erkennen, zu benennen und so dazu beizutragen, dass andere Perspektiven wahrgenommen werden. Ich hatte immer den Eindruck, dass die Gender Studies sich nicht scheuen, unangenehme Wahrheiten auszusprechen und dazu animieren, selbst Verhältnisse zu verändern. Somit hat mich das Fach auch ermutigt, Verantwortung zu übernehmen und keine Angst zu haben, anzuecken. Und es ist eine super Grundlage, um später im Job intelligente Entscheidungen zu treffen. Ich bin sehr dankbar, dass ich dabei sein durfte.

Anmerkung: Vicki Kormesch hat bereits den nächsten Schritt gewagt und 2018 die Gesamtverantwortung für die Personalarbeit übernommen bei der Opinary GmbH, einem internationalen Medien/Tech Unternehmen. Sie ist als Head of People, Culture & Learning nun auch offiziell verantwortlich für eine gesunde, diverse und vor allem chancengleiche Unternehmenskultur in einer sich sehr dynamisch entwickelnden Organisation.

Anne Ebert

Vor zehn Jahren hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass ich heute verantwortlich bin für die Konzeption der Ausbildung und Qualifizierung von rund 2.800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus verschiedenen Funktionen, die deutschlandweit tätig sind. Neben der Qualifizierung bin ich Ansprechpartnerin für die Bahnmissionsmission – auch hieraus ergeben sich unzählige Projekte – und verantworte darüber hinaus das Thema Unternehmensbekleidung. Und es gibt Momente, in denen es mich manchmal wirklich erschreckt, welche Themenvielfalt und welche Verantwortung mit all diesen Aufgaben verbunden ist.

Ein kleiner Einblick in die Tätigkeit/-en:

Jährlich stehen jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter acht Qualifizierungstage zur Verfügung, die über unternehmenseigene Trainer/-innen durchgeführt werden. In diesen Trainings werden bestehendes Wissen gefestigt und Neuerungen, zum Beispiel resultierend aus Regelwerksänderungen oder dem Einsatz neuer Systemanwendungen, vermittelt. Die Trainingskonzeption der einzelnen Schulungstage – jeder Tag hat einen anderen Schwerpunkt – wird in

Zusammenarbeit mit ausgewählten Trainerinnen und Trainern im Vorab entwickelt und didaktisch sowie methodisch ausgearbeitet. Im Anschluss werden Trainer/-innen für das Training qualifiziert, damit sie diese dann deutschlandweit durchführen können.

Neben der Trainingsentwicklung gehört die strategische Weiterentwicklung der bestehenden „Qualifizierungslandschaft“ zu meinem Hauptaufgabenfeld. Hierzu zählen unter anderem die Implementierung individueller Lernmodule (z.B. Einzellernsequenzen, Lernbegleitung am Arbeitsplatz), digitaler Lernmodule sowie der Aufbau eines Wissensmanagementsystems, das gleichzeitig mit digitalen Lernsequenzen verbunden ist. Dies bedarf wiederum einer Kompetenzerweiterung der Trainer/-innen, um den damit für sie verbundenen neuen Anforderungen gerecht zu werden, insbesondere hinsichtlich der Aspekte „Lernbegleitung“ und „Trainingsentwicklung“. Alle Neuerungen in der Qualifizierung werden grundsätzlich im Rahmen von Arbeitsgruppen erarbeitet und durch sogenannte „Pilotprojekte“ ausprobiert, um die „Wirksamkeit“ dieser in der Anwendung zu überprüfen. Wichtig hierbei ist, dass auch die Mitarbeiter/-innen sehr eng in die Ausgestaltung mit eingebunden worden sind bzw. werden, denn am Ende sind sie es, die das jeweilige Qualifizierungsangebot nutzen wollen. Pilotprojekte, die in ihrem Versuch „scheitern“, werden überarbeitet oder verworfen, je nachdem, ob eine Anpassungsmöglichkeit besteht.

Qualifizierung ist grundsätzlich ein mitbestimmungspflichtiges Thema seitens des Betriebsrates, wodurch sich für mich neben den fachlichen Themen eine intensive „Gremienarbeit“ ergibt. Nicht immer ist es ganz einfach, den mitunter divergierenden Anforderungen zwischen Arbeitgeberseite und Arbeitnehmervertretung gerecht zu werden und einen für beide Seiten sinnvollen Kompromiss zu finden.

*Senior Produktmanagerin Service Reisekette/
Qualifizierung, DB Station&Service AG*

*Studierte im Magister Gender Studies/
Geschlechterstudien im 1. Hauptfach an der
HU Berlin*

*sowie Germanistische Linguistik im 2. Hauptfach
an der HU Berlin.*

Jahr des Abschlusses 2007

Kontakt: anne.ebert@deutschebahn.com

Aktuell leite ich rund 15 verschiedene Projekte, die sowohl bereichsübergreifend (Zusammenarbeit zwischen zwei Abteilungen oder mit den Regionalbereichen) als auch Geschäftsfeldübergreifend (z.B. „Unternehmensbekleidung der Zukunft“ mit DB Fernverkehr, DB Vertrieb etc.) oder mit sogenannten Externen „verknüpft“ sind (z.B. „Voneinander lernen – Hospitation bei der Bahnmissionsmission“, rund 2.500 Mitarbeiter/-innen hospitieren in 2019 bei den Bahnmissionsmissionen und tauschen sich aus zu Themen wie Deeskalation, Berührungängste und Haltung). Die Kompetenzen im Projektmanagement habe ich dabei sowohl durch Weiterbildung (z.B. Design Thinking/Wissensmanagement) als auch während der Arbeit erlernt (z.B. Scrum/kanban board).

Gender Studies und Berufsalltag – geht das bei diesen Themen? Ganz allgemein ist die Interdisziplinarität sicherlich ein wesentlicher Bestandteil des Studiums gewesen, der mich sehr stark geprägt hat, sowie die Kompetenz, Hausarbeiten zu schreiben oder das Erstellen von Thesenpapieren (Handouts). Daher fällt es mir auch heute noch relativ leicht, mit fremden, mir fachlich völlig unbekanntem Fachthemen umzugehen und mich schnell in komplexe Sachverhalte einzuarbeiten. Insbesondere im Hinblick auf die Qualifizierung bedeutet(e) es, sich permanent in neue fachliche Themen einzudenken, diese zu abstrahieren und didaktisch/methodisch, das heißt vor allem praxisorientiert, für die Mitarbeitenden aufzubereiten. So reicht die fachliche Breite der Qualifizierungsthemen von „Safety/Security“ über „Bahnbetrieb“ bis hin zu „Servicethemen“ (Reisendeninformation/Mobilitätsservice/Fundservice etc.). Aus diesen Themen können sich durchaus Schnittstellen aber auch konfligierende Interessen ergeben und um das Spannungsfeld zu erörtern und Verständnis für „beide Seiten“ aufzuzeigen, kann auch die Qualifizierung mit genutzt werden.

Im Speziellen greife ich auch heute noch auf Wissen des Studiums zurück, insbesondere wenn es um „Strukturen der Macht beziehungsweise Machterhaltung“ geht (z.B. „die gläserne Decke“), um die Zusammensetzung von Teams/Projektgruppen, um Gruppendynamiken oder auch die Lernbegleitung, um nur einige zu nennen. Die Sensibilität, informelle Netzwerke zu erkennen und um diese zu wissen, konnte und kann ich für fachliche Themen sowie persönliche Angelegenheiten nutzen, sei es Vorabgespräche zu Projekten, Bewilligung von Geldern oder meine eigene Weiterentwicklung. Einige wichtige Entscheidungen werden auch heute noch außerhalb des „dienstlichen Rahmens“ getroffen, zum Beispiel auf Abendveranstaltungen oder bei einem Business-Dinner.

„Allein diese kleinen und einzig auf den Fokus von zwei Geschlechtern reduzierten, fast klischeehaft anmutenden Beispiele zeigen, wie wichtig die Auseinandersetzung mit Gender und Diversität ist und wie weit wir noch von der Gleichberechtigung unter dem Diversityaspekt aller entfernt sind.“

Mit den als „weiblich“- und „männlich“-konnotierten Eigenschaften zu spielen und trotzdem um die Diversität des Einzelnen zu wissen, erlaubt es, Grenzen zu überschreiten und „bestehendes Musterverhalten“ zu durchbrechen. Wie oft heißt es von den Frauen in meinem Team, wenn in unserem Büro zwischen drin einmal Fußball gespielt wird: „Ach, die Männer wieder!“ – da hilft nur selbst den Ball mitzukicken statt zuzuschauen. Auch erlebe ich fachliche Auseinandersetzungen zwischen

Männern und Frauen während eines Meetings, in welchem sich einige Kolleginnen durch die Diskussion mit einigen männlichen Kollegen persönlich angegriffen fühlen und hinterher mit dem gleichen Kollegen kein Wort mehr reden. Dieses Verhalten führt jedoch bei dem männlichen Kollegen zu einer Gegenreaktion. Und statt darauf einzugehen, wird die nächste Gelegenheit genutzt, sich über die Kollegin in manchmal sehr unangemessener Art zu äußern. Sich solcher Muster (auch Dank des Studiums) bewusster zu sein, heißt für mich immer auch diese aufzubrechen und Chancen abzuleiten beziehungsweise andere Wege aufzuzeigen. Allein diese kleinen und einzig auf den Fokus von zwei Geschlechtern reduzierten, fast klischeehaft anmutenden Beispiele zeigen, wie wichtig die Auseinandersetzung mit Gender und Diversität ist und wie weit wir noch von der Gleichberechtigung unter dem Diversityaspekt aller entfernt sind. Und ich frage mich an solchen Punkten ernsthaft: Wie kann damit umgegangen werden, dass genau dieses Unternehmen neuerdings bei Stellenausschreibungen in Klammern auf drei Geschlechter verweist (m/w/d)?

Mein Studium und meine Arbeit miteinander zu verbinden, ist für mich selbstverständlich. Mir ist auch bewusst, dass ich andere in meinem Arbeitsumfeld nicht bewusst verändern kann, aber mein Verhalten vielleicht andere in ihren Denkweisen verändert.



Wissenschaft

Levke Harders

20 Jahre Gender Studies? 20 Jahre Gender Studies! Bereits vor Gründung des Magisterstudiengangs Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin habe ich mich mit Themen der Geschlechterforschung in meinen Fächern Neuere deutsche Literatur und Kulturwissenschaften auseinandergesetzt (weniger jedoch in meinem zweiten Nebenfach der Neueren und Neuesten Geschichte, in dem es zu dieser Zeit kaum geschlechterhistorische Veranstaltungen gab). Umso mehr war ich von der Idee des Studiengangs Gender Studies begeistert und habe einige vorbereitende Sitzungen als studentische Vertreterin miterlebt. Beeindruckt hat mich hier das Engagement der Beteiligten, zumal es sich deutlich von anderen universitären Gremiensitzungen unterschied, die oft mehr von einem Gegeneinander als einem Miteinander geprägt waren. Trotz aller Differenzen innerhalb der feministischen Bewegungen und innerhalb des Faches Gender Studies: Von den damaligen Initiator*innen und Lehrenden wie von meinen Kommiliton*innen habe ich wissenschaftlich, politisch und persönlich viel und Vielfältiges gelernt (Danke!). Diese akademische Erinnerung

Wissenschaftliche Mitarbeiterin (in eigenem PostDoc-Projekt) an der Universität Bielefeld

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im Nebenfach an der HU Berlin*

*sowie Neuere deutsche Literatur im
Magisterhauptfach, außerdem Neuere
und Neueste Geschichte und (zunächst)
Kulturwissenschaften als Magisternebenfächer.*

*Abschlussarbeit: Promovendinnen des Berliner
Germanischen Seminars 1919 bis 1945 –
Koordinaten und Karrieren (2002)*

Kontakt: levke.harders@uni-bielefeld.de

halte ich übrigens für unerlässlich, denn Wissen(schaft) wurde und wird von Menschen in spezifischen Kontexten produziert und über Lehre, Forschung, Netzwerke usw. vermittelt und aktualisiert.

Mit der Eröffnung des Studiengangs wechselte ich mein Nebenfach Kulturwissenschaften zu Gender Studies, entsprach die interdisziplinäre Anlage des Angebots an der Humboldt-Universität zu Berlin doch perfekt meinen Studieninteressen. In hoher Intensität gab es nun zu lesen, lernen und diskutieren: Fachwissen, Theorien und politische Debatten der Frauen- und Geschlechterforschung aus der Soziologie, Literatur-, Kultur- und Rechtswissenschaft, aus den American Studies und anderen Fächern. Diese Inter- und Transdisziplinarität waren und bleiben durchaus anspruchsvoll, sind für mich gleichwohl eine produktive Wissens- und Arbeitsform, auch durch die ihnen zugrundeliegenden Herausforderungen. Durch Anrechnung bisher schon belegter Veranstaltungen konnte ich bereits nach zwei Semestern die Zwischenprüfung ablegen, meines Wissens als eine der ersten im neuen Studiengang. Das hat zu heiteren Examenssituationen geführt. Nicht vollständig geklärt beziehungsweise erprobt war, wie eine ‚Doppelprüfung‘ in den zwei Wissenschaftsschwerpunkten des Studiengangs ablaufen sollte. Und ordentlich geraucht wurde dabei auch – in Räumen ohne Fenster. (Als Historikerin weiß ich allzu gut, dass Erinnerungen trügen können; widme mich deshalb dem Quellenstudium und die Dokumente belegen immerhin die Prüfungstermine bei Hildegard Maria Nickel und Renate Hof im Juli 1998.)

Ich hatte das Glück, meine drei Studienfächer in der Abschlussarbeit verbinden zu können. Das verdanke ich nicht zuletzt der intensiven Beratung durch Gabriele Jähnert und ihren Kolleginnen am (so hieß es damals) Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung. Mit meiner Studie über Promovendinnen der

Berliner Germanistik bis 1945 konnte ich zudem einen kleinen Teil dazu beitragen, Themen der Geschlechtergeschichte und Fragen der feministischen Wissenschaftskritik in das anstehende zweihundertjährige Universitätsjubiläum einzubringen. Daran anschließend habe ich über *American Studies. Disziplingeschichte und Geschlecht* (Steiner 2013) promoviert. Diese Studie behandelt unter anderem das disziplinäre Vergessen und die wissenschaftspolitisch wie feministisch umso dringlichere fachhistorische Erinnerung (siehe oben).

Nachdem Studium der Gender Studies haben meine Forschungen von den theoretischen Debatten im Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* profitiert, in dem ich assoziiertes Mitglied war, zumal Geschlechterforschung in ‚meinem‘ Fach Geschichtswissenschaft immer noch als eher randständig galt. Im Kontext des Graduiertenkollegs (und natürlich an vielen anderen Orten) wurde (und wird weiterhin) diskutiert, ob Gender Studies eine eigene Disziplin im akademischen Fächerkanon sind oder sein sollen. Inhaltlich wie in der fächerübergreifenden Zusammenarbeit funktioniert Geschlechterforschung meines Erachtens auch ohne Promotionsrecht, zugleich ist eine wissenschaftsinterne wie -externe Anerkennung der Gender Studies strukturell, finanziell und politisch notwendig, auch wegen/ gegen antifeministische/r Angriffe und Diskurse.

Nachdem ich während der Promotionszeit zunächst am Arbeitsbereich Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin gearbeitet habe, bin ich seit 2008 an der Universität Bielefeld beschäftigt: 2010-2013 als Geschäftsführerin der Bielefeld Graduate School in History and Sociology, davor und danach als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Geschlechtergeschichte. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) forsche ich zurzeit über *Geschichten von Fremdheit und Zugehörigkeit. Migration*

*als Aushandlungsprozess in westeuropäischen Grenzregionen (1815-1871)*¹. Eine machtkritische Perspektive auf gesellschaftliche Ungleichheiten, ihre Legitimierung ebenso wie auf widerständige Praktiken stehen auch bei dieser Arbeit im Zentrum. Der Wissensraum der Gender Studies beeinflusst mein Denken und Forschen bis heute.

„In dem hierarchischen, Ungleichheit re/produzierenden Wissenschaftssystem funktionieren Freundschaften und (kollegiale) Netzwerke zwar individuell, sind aber strukturell unentbehrlich.“

Für meine akademischen Tätigkeiten, für Forschung, Lehre und universitäre Selbstverwaltung sind Feminismus und Gender Studies sowohl auf konzeptioneller, epistemologischer und theoretisch-methodischer als auch auf institutioneller, wissenschaftspolitischer und persönlicher Ebene relevant. Mit dem letzten Punkt verbinde ich Freundschaften und (kollegiale) Netzwerke zum Austausch, zur Unterstützung und zur Zusammenarbeit. In dem hierarchischen, Ungleichheit re/produzierenden Wissenschaftssystem funktionieren diese Allianzen zwar individuell, sind aber strukturell unentbehrlich. Während des Studiums beziehungsweise später der Forschungs- und Lehrtätigkeit sind solidarische Netzwerke wichtig, um gemeinsam Konventionen, Normen, Legitimationsstrategien der Wissenschaft zu überdenken. Für kritische Fragen, wie beispielsweise Wissen institutionell produziert wird oder welche Menschen und Gruppen an Hochschulen Benachteiligungen erleben (qua „Rasse“, Klasse, Geschlecht und anderen Differenzkategorien), sind Gender Studies und verwandte Felder besonders gut geeignet (wie die Anmerkungen

von befreundeten Kolleg*innen zu diesem Text einmal mehr verdeutlicht haben).

Dieser Reflexionsprozess beinhaltet für mich auch das Nachdenken über die Bedingungen meines Tuns, das heißt meiner wissenschaftlichen Arbeit. Durch feministische Debatten und Geschlechterforschungen habe ich verstanden, wie Erkenntnisprozesse in gesellschaftliche Kontexte eingebettet sind und dass es daher wichtig ist, die eigene (häufig privilegierte) Position zu reflektieren. Diese Relationalität halte ich insbesondere in der Geschichtswissenschaft für zentral, die sich lange Zeit über Vorstellungen von Objektivität und Wahrheit legitimierte. Wir sollten stattdessen die Offenheit der Kategorie Geschlecht nutzen, um zur Dezentrierung von Geschichte beizutragen. Geschlechterforschung hat im Hinblick auf Theorien, Methoden, Inhalte und Praxis ein kritisches Potenzial. Wir sollten nicht vergessen, es auch zu nutzen!

- 1 Siehe dazu den Blog <https://belonging.hypotheses.org>.

Jette Hausotter & Cornelia Möser

Wir haben uns entschlossen, den Text gemeinsam zu schreiben, weil wir uns nicht nur während unseres Studiums kennen gelernt haben, sondern uns auch seitdem politisch und wissenschaftlich zu Fragen austauschen und engagieren, die uns zum Gender Studies-Studium bewegt haben und uns bis heute verbinden.

JH: Meine Entscheidung zu studieren war nicht von einem speziellen Berufswunsch motiviert, sondern das Studium sah ich als eine Möglichkeit, mich mit gesellschaftlichen Themen zu beschäftigen, die mich interessierten. Noch während der Schulzeit in Berlin hatte ich gehört, dass es hier den Studiengang Gender Studies gibt und dachte sofort: Gender studiere ich auf jeden Fall! Es wurde dann mein erstes Magisterhauptfach, mit Schwerpunkt Sozialwissenschaften. Vor kurzem habe ich meine Doktorarbeit im dem Bereich der empirischen Geschlechter- und Arbeitssoziologie eingereicht und nachdem ich jetzt bald zehn Jahre als

Wissenschaftlerin in der Forschung und Lehre tätig war, steht für mich aktuell eine berufliche Neuorientierung an. Für meinen Berufseinstieg nach dem Studium war meine Qualifikation durch die Gender Studies ausschlaggebend und auch die Stellenangebote, die ich jetzt bekomme, richten sich an mich als Geschlechterforscherin, aber auch als politisch engagierte Feministin.

CM: Auch bei mir war es tatsächlich mein politisches Engagement und Interesse, das mich zum Genderstudium motiviert hat. Und auch mich haben die hier erworbenen Fähigkeiten für meinen heutigen Beruf qualifiziert. Ich war auf der Suche nach Wissen über Frauenbewegung und Feminismus und wurde zunächst an die Soziologie verwiesen. Erst als ich schon in Berlin war, habe ich von den Gender Studies gehört und mich zum Studienwechsel entschieden. Heute arbeite ich als verbeamtete Wissenschaftlerin beim französischen Centre national de la recherche scientifique (CNRS) auf einer Stelle, die speziell für Geschlechterforschung in der Philosophie und Geistesgeschichte ausgeschrieben war. Bereits meine Doktorarbeit habe ich in Gender Studies und Politikwissenschaft geschrieben, was damals Viele für karrierehinderlich hielten. Hast du eigentlich in den Gender Studies die Themen

Jette Hausotter

Doktorandin in der Forschungsgruppe Arbeit–Gender–Technik an der Technischen Universität Hamburg

Studierte im Magister Geschlechterstudien/Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Lateinamerikanistik im 2. Hauptfach, außerdem Politikwissenschaft und Spanisch.

Abschlussarbeit: Privathaushalte als Arbeitsmarkt für Migrantinnen in Deutschland: Zur Ökonomisierung von Haushaltsarbeit im Kontext eines Strukturwandels von Reproduktionsverhältnissen (2008)

Kontakt: j.hausotter@gmx.net

Cornelia Möser

Wissenschaftlerin im Bereich Ideen- und Geistesgeschichte, Kulturwissenschaft und Geschlechterforschung am Centre national de la recherche scientifique (CNRS) in Paris

Studierte im Magister Geschlechterstudien/Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Kulturwissenschaft im 1. Hauptfach und Soziologie im Magisternebenfach, außerdem ein Semester Französisch und Jura.

Abschlussarbeit: Die Gender-Theorien in der französischen feministischen Diskussion. Ein kultureller Transfer (2006)

Kontakt: Cornelia.Moser@cnrs.fr

gefunden, die du dort gesucht hast?

JH: Als Schülerin fand ich Gleichberechtigung wichtig und ich fand es aufregend, dass man das in einem Studiengang vertiefen konnte. Vorgefunden habe ich dann Dekonstruktion und Seminare zu Geschlechterbildern in diversen historischen, sozialen und lokalen Kontexten. Das Bauchgefühl, dass Geschlecht konstruiert ist, wurde im Genderstudium wunderbar bestätigt und mit vielfältigem Wissen und neuen Fragestellungen gefüllt. Es gab dabei aber so einen Tenor, dass Gender ein Paradigmenwechsel gegenüber einer altbackenen Frauenbewegung von vorher sei. In einem studentischen Tutorium bin ich dann als Lehrende selbst auf die Suche gegangen nach anderen Geschichten aus der Geschlechterforschung und der Frauenbewegung und auch nach der Ost-West-Geschichte der Berliner Gender Studies an der Humboldt-Universität. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Feminismus in Deutschland und einer auch sozialistischen sowie klassenkämpferischen Frauenbewegung und marxistischer Sozialtheorie habe ich mir eher außerhalb der Gender Studies in politischen Zusammenhängen angeeignet.

„Eine Ausrichtung der Gender Studies auf ausschließlich berufs- und anwendungsorientiertes Lernen und Forschen wäre ein Verlust.“

CM: Das war bei mir im Prinzip auch so, außer, dass mich die Perspektiven und Themen der Geschlechterforschung, die ich vorfand, erst einmal umgehauen haben. Ich konnte sie nicht erwarten, weil ich gar nicht wusste, dass es sie gibt. Dadurch, dass ich Kulturwissenschaften mit Gender Studies zusammen studiert habe, hat sich mir zusammen mit meinem ‚aktivistischen

Studium‘ außerhalb der Uni ein Feld eröffnet, das ich nicht vermuten konnte. Ich habe im außeruniversitären Aktivismus und in den Gender Studies das kritische Denken gelernt. Darüber hinaus habe ich über das Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* interdisziplinäres Arbeiten sowie kritische Perspektiven auf Wissensproduktion vermittelt bekommen, die mir bis heute sehr nützlich sind. In einem jungen, frisch eingerichteten Studiengang studieren zu können, mag einen auf dem Arbeitsmarkt verletzlich machen. Es gibt einem aber auch kreatives Potenzial an die Hand und den Mut, quer zu denken und ungewöhnliche Fragen zu stellen.

JH: Interdisziplinäres Studieren empfand ich als eine unglaubliche Herausforderung, aber auch Bereicherung. Es setzt voraus, dass man sich in viele fachliche Zugänge und Themen einarbeitet, um über die jeweilige disziplinäre Geschlechterforschung mitreden zu können. Das ist schwierig, aber man eignet sich eine Fülle von Wissen an und den Mut, mitzureden und auch wissenschaftskritische Standpunkte zu vertreten. Ich habe während des Studiums ein halbjähriges Praktikum im Genderbüro Berlin gemacht, wo damals dezidiert Studierende der Gender Studies gesucht wurden, also Menschen, die sich schon einigermaßen fundiert mit der Analyse-kategorie Geschlecht auskennen. Zum Ende des Studiums hin hat sich diese Analyse-kategorie für mich ein Stück aufgelöst, weil Geschlecht stärker als intersektionale Kategorie in meinen Blick gerückt ist. In meiner Magisterarbeit habe ich mich mit den Verschränkungen von Geschlechter- und Migrationsregimen in der sozialen Arbeitsteilung beschäftigt. Diese Ausrichtung war ausschlaggebend dafür, dass ich dann eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Hamburg-Harburg in der Forschungsgruppe Arbeit–Gender–Technik bekam.

CM: Für meinen beruflichen Alltag als

Genderforscherin profitiere ich immer noch von der Vielfalt der Themen und des Wissens, die ich im Studium und während der Doktorarbeit vermittelt bekommen habe. Die Selbstständigkeit, die ein solcher Studiengang damals seinen Studierenden abverlangte, war mir auch beim Einarbeiten in einen anderen nationalen Kontext behilflich. Ich war es gewohnt, auf allen Gebieten fremd zu sein. Mir scheint, dass meine Kolleg_innen heute davon profitieren, dass es mir leicht fällt, Verbindungen herzustellen und Begegnungen zu produzieren, die manche für unmöglich halten.

Im Gespräch fällt uns an dieser Stelle auf, dass wir uns heute insbesondere im methodischen Zugang zur Geschlechterforschung stark unterscheiden, aber trotzdem in einem für uns beide produktiven Austausch darüber stehen.

JH: Der Wechsel nach Hamburg war für mich bereichernd, weil die Perspektiven und Fragen in der besagten Forschungsgruppe weniger dekonstruktivistisch und kulturwissenschaftlich waren, sondern empirisch, subjekt- und handlungsorientiert. Ich konnte theoretisch und thematisch gut an das Studium anknüpfen. Mich interessierten Spannungsverhältnisse zwischen Privilegien und Prekarisierung. Ich konnte mich damit befassen, wie Menschen in Kontexten sozialer Ungleichheit, hierarchischer Arbeitsteilung und Herrschaft ihre Interessen verfolgen, wie es zu Anpassung und wie zu Widersetzungen und zu solidarischem Handeln kommt. Methodisch habe ich viel Neues gelernt, da ich auf einmal in der qualitativen Sozialforschung tätig war. Zusätzlich habe ich mich daran beteiligt, in Hamburg den Studienschwerpunkt Intersektionalität & Diversity aufzubauen. In diesem Rahmen habe ich mehrere Jahre Lehrveranstaltungen gegeben, sowohl theoretische Einführungsseminare als auch Werkstätten zu qualitativer Forschung.

CM: Ich bin über mein Hauptfach an die Gender Studies ohnehin schon kulturwissenschaftlich herangegangen. Mein Erasmus-Jahr an der Universität Paris 8 in Saint-Denis war dann eine Konfrontation mit der Vielfalt der Ansätze in der Geschlechterforschung. Dekonstruktive Ansätze waren dort (außer in den sehr literaturorientierten *Études féminines*) so gut wie gar nicht bekannt und ich hatte die Gelegenheit, materialistischen Feminismus nach französischer Art kennenzulernen. Diese überraschende Feststellung – wähnte ich mich doch in der Wiege des Dekonstruktivismus – war dann auch der Ausgangspunkt für meine Doktorarbeit zu den feministischen Gender-Debatten in Frankreich und Deutschland. Es ist vielleicht Zufall, dass meine heutige Stelle in der Philosophie angesiedelt ist, wo ich dem Platz der Sexualität im feministischen und queeren Denken in Deutschland, Frankreich und den USA seit den 1960er Jahren nachgehe. Ich bin allerdings weiterhin bemüht, die materiellen und symbolischen Dimensionen von Geschlechterherrschaft und sexuellen Regimen zusammen zu analysieren.

Vielleicht haben uns die Gender Studies auch eine Form von ‚Eindenkungsvermögen‘ beigebracht. In den Gender Studies können die verschiedensten Biografien vorgefunden werden. Es ist genauso gut möglich, den Studiengang zu studieren, um eine Gender-Expertin in politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen zu werden, die uns beiden vielleicht etwas ferner liegen. Was unseren Austausch befeuert hat, war ganz sicher die Suche nach einer Gesellschaftskritik, die Geschlechterverhältnisse umfassend analysiert, ohne daraus einen neuen Hauptwiderspruch zu machen.

JH: Daher fand ich es auch toll, wie in der Forschungsgruppe Arbeit–Gender–Technik ausgehend von feministischen Theorien über Intersektionalität als Gesellschaftskritik nachgedacht wurde. Das war ja zu der Zeit, als in der

deutschen Intersektionalitätsdebatte theoretisch intensiv um die Frage gerungen wurde, wie viele Kategorien für eine kritische Gesellschaftsanalyse nötig sind. Hier fand ich den Zugang sehr fruchtbar, in der Analyse sozialer Ungleichheit von den Wechselwirkungen zwischen – wie du es gerade gesagt hast – den materiellen und symbolischen Dimensionen, aber auch der Ebene des sich Identifizierens auszugehen und sich ausgehend von den sozialen Praxen von Menschen ein jeweils kontextspezifisches empirisches Bild der relevanten Herrschaftsverhältnisse zu erarbeiten. Es war sehr bereichernd für mich, diesen Ansatz der Intersektionalen Mehrebenenanalyse dort gemeinsam mit Kolleg_innen in Projekten anzuwenden und weiterzuentwickeln. Aktuell möchte ich mich beruflich zwar aus der Forschung wegbewegen. Ich denke aber, dass ich durch die Gender Studies und die bisherige Forschungserfahrung einen analytischen Zugang mitbekommen habe, der mich in ganz verschiedenen gesellschaftlichen Feldern handlungsfähig macht.

CM: In den Bewerbungsverfahren für verschiedene Stellen nach dem Studium ist mir bereits aufgefallen, dass die Berliner Gender Studies für eine Herangehensweise stehen, die einige begrüßen und andere ablehnen, zum Beispiel ihren starken kultur- und literaturwissenschaftlichen Flügel. Heute sind die Gender Studies – gerade die Berliner Spielart – politischen Angriffen ausgesetzt. So wichtig mir materialistischere oder auch sozialwissenschaftlichere Herangehensweise an die Geschlechterforschung sind, so stellen die Berliner Gender Studies durch ihre kultur- und literaturwissenschaftliche Ausrichtung eine Besonderheit in der deutschen Geschlechterforschung dar, die ihren Platz haben muss. Es braucht einen Ort, begriffs- und wissenschaftskritische Ansätze weiterzuentwickeln. Für meine heutige Auseinandersetzung zu Sexualität und Subjektphilosophie

sind die kulturwissenschaftlichen Grundlagen meines Genderstudiums extrem wertvoll.

JH: In Hamburg war ja, als ich dort ankam, gerade der Studiengang Gender und Queer Studies abgeschafft worden. Dieser war, soweit ich das aus Erzählungen kenne, ähnlich kulturwissenschaftlich ausgerichtet. Heute gibt es in Hamburg zum Glück noch interdisziplinäre Strukturen und engagierte Personen, die hochschulübergreifende Geschlechterstudien ermöglichen und weiterentwickeln, allerdings eben begrenzter als in Berlin. Durch die Arbeit an einer Technischen Uni habe ich dann auch mitbekommen, was es heißen kann, wenn kritische Geschlechterforschung und -lehre institutionell einen marginalen Stand haben. Und auch in meinem Forschungsgebiet Gender in Technikberufen ist man öfter in der Situation, aus geschlechtertheoretischer Sicht eher grundlegende und angewandte Aspekte des Themas zu kommunizieren.

CM: Im Gegensatz zu Vielen war ich in der besonderen Situation, sowohl mein Studium als auch meine Doktorarbeit in einem durchgehend feministischen oder zumindest Gender Studies offenen Rahmen vollzogen zu haben. Erst in meinem heutigen Beruf wurde ich mit Gender Studies feindlich gesinnten Kolleg_innen konfrontiert. Zwar musste ich daher relativ spontan lernen, damit umzugehen, doch möchte ich das Privileg, tief in die Genderforschung eintauchen zu können und nicht immer bei Einführungen hängen zu bleiben, nicht missen. Das ist das Privileg eines kompletten Studiengangs, statt Gender Studies lediglich hier und dort als Wahlfach anzusiedeln.

Was uns verbindet und unsere Auffassung von Gender Studies geprägt hat, ist eigentlich weniger in gemeinsam besuchten Seminaren oder beruflichen Überschneidungen entstanden, sondern im politischen Handeln. Hier haben wir

uns entschieden, uns nicht an Feindschaften gegenüber bestimmten Richtungen der Geschlechterkritik abzuarbeiten, sondern queerfeministische Solidaritäten zu schaffen, das heißt vielfältige Themen und Anliegen zum Ausgangspunkt kollektiven Handelns zu machen. Ausgehend von einem queerfeministischen Saloon, den wir zusammen mit anderen jahrelang als Diskussionsraum in Berlin organisierten, waren wir 2010 an einem großen Event zu Queerfeminismus und Ökonomiekritik beteiligt. Mit den dort geknüpften Netzwerken haben wir Queerfeminismus als Perspektive gemeinsam mit anderen auch in die Care Revolution Aktionskonferenz 2014 eingebracht. An der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus haben wir uns immer wieder für eine kritische Distanz zur Expertisierung entschieden. Daher war für uns auch die Frage, ob und mit welcher Haltung wir Geschlechterstudien zum Beruf machen ein Thema, das wir oft miteinander diskutiert haben. In den gegebenen Verhältnissen ist es prekär, aber auch wichtig, Gender Studies als Studienfach, als Promotionsfach, als Berufsbezeichnung zu haben. Dabei können in der Tat auch mehr oder minder lange prekäre Berufseinstiege entstehen.

JH: Ich hatte finanziell bisher immer ein gerade ausreichendes Einkommen mit einer befristeten Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, einem Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung und längerem ALG-2-Bezug plus freiberuflichen Lehraufträgen. In Aussicht stehen gerade auch nur befristete Vertretungsstellen.

CM: Nach der Promotion habe ich mich in ganz verschiedene Richtungen beworben und habe mich auch in anderen Feldern als der Wissenschaft sehen können. Ich hatte vielleicht auch durch mein internationales Profil das Glück, nach anderthalb Jahren von ebenfalls Vertretungsstellen und Lehraufträgen, eine Stelle als Forschungsbeamtin zu finden. Heutzutage wirkt es schon geradezu fahrlässig, Studienanfänger_innen ermutigen zu wollen, ihren eigenen

Weg zu finden. Im Laufe meines Studiums und meiner Doktorandenzeit war ich immer wieder mit einer vermeintlichen Gegenüberstellung von strategischem Handeln und idealistisch bezeichneten Haltungen konfrontiert. Doch habe ich bei Kolleg_innen immer wieder beobachten können, dass eine rein strategische Ausrichtung sich selten auszahlt. Die Universität wird zunehmend neoliberalisiert, Gesellschaftskritik verkommt zum Luxus für jene, die sie vielleicht am wenigsten brauchen.

JH: Ich beobachte auch, dass im Neoliberalismus Gleichstellungskennziffern als Qualitätskriterium und Wettbewerbsvorteil eine zunehmende Aufmerksamkeit erfahren. Das bietet Handlungs- und sicher auch Berufsmöglichkeiten für Gender Studies-Absolvent_innen und es ist gut, wenn kritische Expert_innen, diesen Gestaltungsspielraum nutzen. Aber die Gender Studies sollten dabei auch ein Ort bleiben, der ein viel umfassenderes herrschaftskritisches Gesellschaftsverständnis hat und damit noch ganz andere berufliche und politische Handlungsfelder eröffnet. In den Gender Studies habe ich erlebt – und erlebe ich bis heute als Lehrende – einen produktiven Kontakt zwischen gesellschaftlichen Debatten, sozialen Bewegungen und akademischen Wissensproduktionen. Ich finde es wichtig, dass Studierende die Möglichkeit nutzen, Studieninhalte und Wissensproduktionen mitzugestalten. Das hält die Gender Studies lebendig und aktuell.

Die Gender Studies wurden immer wieder gedrängt und verpflichtet, unter Beweis zu stellen, dass sie berufsqualifizierend sind. Heute formulieren sogar ehemalige Promovierende solch neoliberale Kritiken. Uns haben die Gender Studies als Ort interessiert, um Gesellschaftskritik zu lernen und zu entwickeln und dies hat sich schließlich auch in unserem Berufsleben anwenden lassen. Aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, sind wir dafür, den wissenschaftskritischen Ansatz

von Gender und Feminismus zu erhalten. Eine Ausrichtung der Gender Studies auf ausschließlich berufs- und anwendungsorientiertes Lernen und Forschen wäre ein Verlust. Das heißt auch, die Universität als Staatsapparat im Blick zu haben sowie die normalisierenden Effekte von ein- und ausschließender Kanonisierung und Disziplinierung von Wissen zu hinterfragen. Die Institutionalisierung macht ein Forschungs- und Lehrfeld weniger angreifbar, doch wie wird verhindert, dass Gender Studies selbst zu der Form von Wissensproduzentin werden, die sie eigentlich kritisieren? Hochschulen sollen Orte des Denkens sein.

Anson Koch-Rein

Mein Magisterstudium an der Humboldt-Universität habe ich zwar schon vor über zehn Jahren abgeschlossen, aber eigentlich bin ich immer noch im „Berufseinstieg“ – und wo dieser letztlich enden wird, ist ungewiss. Seit 2014 arbeite ich als Visiting Assistant Professor in den Gender Studies: Zunächst war ich am Middlebury College und seit 2016 bin ich nun am Grinnell College in Iowa. Grinnell College ist ein kleines privates College mit ca. 1600 Studierenden in einem Ort mit etwa 9000 Einwohner_innen umringt von Maisfeldern. Auf dieser auf drei Jahre befristeten Gastprofessur bin ich nicht von Deutschland aus gelandet. Ich bin in den USA bereits seit 2008 zu Besuch, zurzeit eben zu Besuch als Steuerzahler.

Als erstes ging ich von Berlin aus für ein PhD-Studium an die Emory University in Atlanta in das interdisziplinäre Graduate Institute for the Liberal Arts, das ich 2014 mit einem Dissertationsprojekt über transgener Rhetorik und Geschlechtsdysphorie als kulturwissenschaftliches Konzept mit dem Titel *Mirrors, Monsters, Metaphors: Transgender Rhetorics and Dysphoric Knowledge* (betreut von Michael Moon, Lynne Huffer, Elizabeth Goodstein und Gayle

Visiting Assistant Professor of Gender, Women's, and Sexuality Studies am Grinnell College in Grinnell, Iowa, USA

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Amerikanistik im 1. Hauptfach und verbrachte ein Auslandsjahr als Austauschstudent an der University of California, San Diego.

Abschlussarbeit: Passing Moments: FTM-bodies in contemporary transgender photography (2006)

Kontakt: anson.kochrein@gmail.com

Salamon als externer Gutachterin) und einem Zertifikat in Gender Studies abschloss. Diesem durchgängigen Gender Studies-Schwerpunkt und dem Zertifikat verdanke ich auch meine Tätigkeiten seither. Die Arbeit an einem College wie Grinnell, mit traumhaften Betreuungsrelationen (laut Statistik 9 Studierende/Prof.) und zwei bis drei Lehrveranstaltungen mit je zwei bis drei Sitzungen pro Woche, besteht gewöhnlich aus Lehre, Forschung und Gremienarbeit. Dieses Semester unterrichte ich zum Beispiel einen Kurs zu *Disability & Race*, eine Einführung in LGBTQ Studies und ein Seminar in Transnational Transgender Studies. In meinem Fall kommt sehr zeitaufwendig natürlich noch die Stellensuche und Bewerbung hinzu, sowohl auf professoraler Ebene als auch in der Hochschulverwaltung, Studierendenbetreuung und im universitären Diversitätsmanagement. Um in all diesen Bereichen meine Chancen auf einem sehr ungewissen Arbeitsmarkt zu erhöhen, drücke ich momentan nebenbei auch noch die Online Schulbank für ein Zertifikat in Higher Education Leadership über die University of Massachusetts.

Wie sich aus dieser Beschreibung vielleicht schon errahnen lässt, greife ich also praktisch jeden Tag auf Fähigkeiten und Kompetenzen zurück, die ich in den Gender Studies an der HU erworben (oder zumindest als wichtig zu erwerben erkannt) habe: Sei es in Form von Konzepten, die ich in der Einführungsveranstaltung auf den Seminarplan setze, die ich selbst im Grundstudium von Gaby Dietze vermittelt bekam, sei es eine Auflistung von Buchempfehlungen, die die Fachschaft zusammenstellt, auf der ich einen Text unterbringe, der mir selbst zuerst im Seminar bei Susanne Baer begegnet war, sei es die Lehre und die Gremienarbeit über disziplinäre Grenzen hinaus, die ich zuerst an der HU einüben durfte, sei es das Interesse für die organisatorische Struktur von Studiengängen und Studiengangsreform, das die Bachelor/Master-Umstellung an der HU in mir geweckt hatte, oder sei es das Verständnis

für Gremienarbeit und das Engagement für die hochschulpolitische Umsetzung von genderrelevanten und gerechtigkeitsorientierten Anliegen, für das die Arbeit in der Fachschaftsinitiative, der Gemeinsamen Kommission, dem Zentrumsrat, der Studierendenparlament-Liste und als Kuratoriumsmitglied die Grundsteine legten. Lehrinhalte, Diskussionsformen, Hochschulpädagogik, Methodenvielfalt, Gremienarbeit und transdisziplinäre Kompetenz, wie sie mir an der HU und im ZtG vermittelt wurden, waren nicht nur zentrale Wegbereiter für die Aufnahme in ein vollfinanziertes PhD-Programm und den Studienerfolg in den USA, sie sind nach wie vor Kernbestandteil meines Tätigkeits- und Interessenprofils.

„Was würde ich heutigen Gender Studies-Studierenden empfehlen? – Traut keinen Empfehlungen.“

Kurzum, ich bin mit meinem Gender-Rüstzeug bisher weit herum – aber gleichzeitig auch nirgendwo angekommen. Das geht vermutlich vielen so, ist aber in meinem Fall besonders augenfällig, da ich jetzt schon eine ganze Weile „nur zu Besuch“ bin. Aber auch auf Besuch als Existenzweise und die Brüche, Kompromisse und Irrfahrten prekärer Karrierewege haben die Gender Studies mich gut vorbereitet, denke ich, in dem sie mich diese als Strukturen und nicht als individuelle Erfolgs- oder Versagensgeschichten lesen lassen.

Was würde ich heutigen Gender Studies-Studierenden empfehlen? – Traut keinen Empfehlungen. Vieles, was von Ratgeber_innen als Zeitverschwendung dargestellt wird, kann sich als nützliche Erfahrung, Karrierechance oder einschneidendes Erlebnis entpuppen. Was tatsächlich zur Anwendung kommen wird, hat nur selten mit dem Etikett der Anwendungs-

orientierung zu tun. Alle Wege sind individuell und oft gibt es keine_n, der sie direkt schon so gegangen ist und Auskunft geben könnte, was noch dadurch erschwert wird, dass sich die Rahmenbedingungen immer schneller ändern. Aber wenn Ihr die Person treffen solltet, die direkt ein paar Schritte vor Euch auf demselben Weg ist, zögert nicht, nach deren Erfahrungen zu fragen! Eure Ausbildung lässt Euch Normen, Wissensproduktion und Machtverhältnisse kritisch betrachten. In dieser Kritik steckt auch die Energie für kreative Lösungen. Obwohl Inter- und Transdisziplinarität mehr denn je in aller Munde sind, sind wenige tatsächlich in der Lage, so zu arbeiten oder auch nur ein Gespräch über Disziplingrenzen hinweg zu führen. Diese Fähigkeit, einen Teller als solchen mit Rand zu erkennen und selbigen zu überblicken, ohne alles Vorgehen jenseits des diskursiven Randes als falsch abtun zu müssen, wird Euch überall nützlich sein. „Das Studium ist nach oben offen“, wie es in meinem ersten Semester hieß, um Studium von Schule zu unterscheiden. Wenn das so ist, dann machen Lehrende Vorgaben und ziehen einen Boden, eine Plattform, hoffentlich manchmal sogar ein Trampolin ein, aber nach oben bestimmen Studierende selber, was und wie sie lernen und wofür. Nutzt diese Chance zur Selbstbestimmung!

Lana Sirri

Since August 2016, I am Assistant Professor in Gender and Religion at the Centre for Gender and Diversity (CGD) at the Faculty of Arts and Social Sciences (FASoS), Maastricht University (UM), The Netherlands.

This position includes teaching, supervision of theses, and research. I am involved in the revision of the BA program and in designing new courses. In all these activities, I draw from both my academic and personal experience to support the process of decolonizing the courses taught at FASoS and to broaden the scope of research.

Since July 2017, I am a member of the Advisory Board for Diversity and Inclusion at UM. I contribute my knowledge and experience to develop and establish new policies to diversify the student population and the university staff, e.g. increasing the number of female professors.

I conducted both my M.A. and my PhD research under the supervision of Prof. Ulrike Auga. Professor Auga was aware (from first-hand experience) of the struggles and challenges of being a female academic. She was also aware of

Assistant Professor in Gender and Religion an der Maastricht University, Faculty of Arts and Social Sciences, Centre for Gender and Diversity

Studierte im Master Geschlechterstudien/Gender Studies an der HU Berlin

sowie Social Sciences and Educational Management im Bachelor an der Tel-Aviv University.

Abschlussarbeit: The Construction of Religion and Gender in the Life Experiences of White Able German Female Converts to Islam (2013)

Kontakt: lana.sirri@gmail.com

the challenges a female of Color is confronted with. Therefore, she was extremely supportive and encouraging and pushed me to discover my capabilities. This relationship is maintained today through our common engagement in the International Association for the study of Gender and Religion (IARG). In May 2017, thanks to a collaboration with the CGD, I was able to co-organize the 1st International Summer School of the IARG. This has now resulted in a special-issue publication with the Gender and Religion international open access journal.

At the ZtG, I had the chance to study under and with other professors who believed in me and saw the potential in me before I even did, among them Prof. Lann Hornscheidt. This culminated in the publication of my first book *Einführung in islamische Feminismen*, w_orten und meer Verlag, 2017. An important aspect that I learned both in my previous work as the women-projects coordinator at the Arab Jewish Community Center, Yaffa, and during my studies at the ZtG, is the importance of academic activism. I gained skills and tools that allow me to combine my academic research with my activism. Along with other colleagues and activists, I co-founded the Berlin Muslim Feminist Group.

The ZtG and its M.A. program offer a unique possibility for learning, observing, and experiencing inter- and transdisciplinary research. As a student, I explored this through the diverse courses offered in the program, courses such as Gender and Law with Prof. Susanne Baer or Gender and Globalization with Prof. Parto Teherani-Krönner.

The chance to design and teach courses for the „free-module“ allowed me to strengthen and deepen the practice of knowledge production. The tools and skills that I acquired at the ZtG are being implemented today in my work at UM.

I experienced the ZtG as a unique institute that incorporates diverse approaches and voices from outside the mainstream discourses. The courses taught by scholars such as Dr. Emily Ngubia Kuria (Kessé) and Dr. Grada Kilomba were extremely valuable and encouraged me as a female of Color to expand these parameters of knowledge.

„I had the chance to study under and with other professors who believed in me and saw the potential in me before I even did.“

I am most grateful for Dr. Ilona Pache, who supported me during my M.A. and PhD studies and whose office door was always open. And, Kerstin Rosenbusch who always had a smile to share.

Alyosxa Tudor

In 2009, when I participated as a first year PhD student at the InterGender (Swedish based international Graduate School) kick-off meeting in Sweden, we were asked to explain what our relationship to Gender Studies was. I remember that I said (at that time not speaking a very eloquent English), 'Gender Studies have saved my life!' When Ilona invited us all to contribute to the 20-year anniversary of the Centre for transdisciplinary Gender Studies at Humboldt-University, I remembered having said this pompous sentence; and so it is how I begin my contribution.

Currently, I live in Hackney and Kreuzberg, and I am a lecturer (assistant professor) at the Centre for Gender Studies at the School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London. In my two postdoc years, I was a Fellow in Transnational Gender Studies at the London School of Economics and Political Science (LSE) and a Senior Teaching Fellow at SOAS. Before that, I was a Visiting Scholar at the Centre of Gender Excellence (GEXcel), Linköping University, Sweden, where I finished my PhD in 2014. I studied Gender Studies at the ZtG from 2003-2008 and

after graduating with a Magistra* degree, I was a research and teaching assistant there for three years.

As you will notice, my professional trajectory has led me through quite a few European Gender Studies contexts. I think I can safely say that Gender Studies *are* my life – as an intellectual and political project; in the form of a passion for theory (making sense of the world) and epistemology (making sense of making sense of the world); as political activism through teaching, critical knowledge production, transnational networking; as community (academic, intellectual, and political) and as a way to earn a living and partake in the capitalist endeavours of living, eating, buying, consuming, traveling, getting along.

I am grateful for and excited about the social, political and intellectual life Gender Studies has provided me with for the last 14 years: the ongoing alliances and friendships that have come out of my academic affiliations; the pathbreaking knowledge productions on power relations and the critical thinking opportunities Gender Studies have offered me; the generousness and knowledge of my teachers back at Humboldt, in Linköping and my mentors in London; the enthusiasm, curiosity, and critical capacity my MA and PhD students constantly and relentlessly bring to the classroom. This is a thank you to all of you!

I grew up as a genderqueer migrant kid in a small town in Southern Germany. I have been a stranger in most contexts for as long as I can remember. My adult life in Berlin has been very much shaped by the things I learned in Gender Studies, by FLT (women/lesbians/trans)* spaces and queer-feminist activisms against racism, migratism, fascism, and nationalism. Gender Studies became something like a home for me. It gave me tools to understand belonging, exclusion, privilege, discrimination, power relations, and violence and it offered a conceptual, physi-

Lecturer (Assistant Professor) am Centre for Gender Studies an der SOAS, University of London

Studierte im Magister Gender Studies/ Geschlechterstudien im 1. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Neue Deutsche Literatur im 2. Hauptfach, außerdem Linguistik in Heidelberg.

Abschlussarbeit: Deviantes Begehren, Subkulturelle Praktiken, Deterritorialisierende Blicke. Queer/Feministische Post/Pornographie? (2008)

cal and intellectual space to think about politics and resistance. Like all homes this one came with complications, ambivalences, exclusions, and betrayals. Nevertheless, the theories and approaches I was exposed to as an undergraduate student – which have led to an ongoing engagement with old and new critical knowledge production – have changed my life, the way I think about the world, the way I see activism, knowledge productions, the way I see myself as a social and political being, as a researcher and teacher.

I am writing this in English, and I am well aware that this could be read as arrogant and elitist. For me it is a way of expressing relief that I have left German academia as an intellectual and political space; that I have left the German language behind (which never had been mine to keep); that I have left the narrowness of German academic institutions. ‘You will never again get an academic job in the whole German-speaking context!’, a teacher, whom I had known for many years, threatened after a workshop because she did not approve of my criticism. It turned out to be true and I turned out not to care, but rather celebrated having escaped a German education system that had wanted to expel the Romanian gender-queer kid from pre-school on.

Thankfully, I am neither that kid nor that student anymore. Since holding my permanent position at SOAS, I have been the convenor of the M.A. in Gender Studies, the M.A. in Gender and Sexuality, and the Gender Studies PhD programme. During term, I teach classes of 8-80 students from across the school every week; together with my colleagues, I have re-designed the SOAS Gender Studies core course from a queer, trans and decolonial perspective. I have a network of great inspiring colleagues and generous research time is part of my contract. While my research is still focused on analysing (knowledge productions on) migrations, diasporas and borders in relation to critiques of Eurocentrism and to processes of

gendering and racialisation, there is certainly a shift in my mindset: increasingly, I see not only the horrors of gender, but also the pleasures that can lie in (transing) gender.

From my privileged position in a transnational vibrant intellectual environment (though, let’s see what happens after Brexit when England will be this small little island, drowning in imperial nostalgia), I am looking back at my time at Humboldt with mostly friendly feelings. I am in disbelief and shock in the face of the blatant stupidity, aggression, and ignorance we are witnessing in the current attacks on German Gender Studies, and I am standing in solidarity with my colleagues based in Germany. The ZtG is an impressive project built over more than the last 20 years, and with the intellectual and political labour of many feminist scholars. And like all projects, this project has succeeded as much as it struggles to live up to its own and others’ expectations.

„I have been a stranger in most contexts for as long as I can remember. Gender Studies became something like a home for me.“

The invitation to give these birthday wishes has allowed me to reflect on the relationship between past and present, my student-self and my role as a researcher, writer, and teacher. While I loved Gender Studies, and still do, my participation in the German academic space was never an option, both because of the demand for a discipline (never an option for me and like many of my peers, I managed to escape the ZtG Magistra* programme’s demand for a second ‘proper’ discipline by only taking Gender courses within that second ‘discipline’), and because my presence in the field was never simple.

But I will never forget the many hours, weeks, months, and years I had the privilege of being taught sophisticated and nuanced critical approaches at the ZtG. Today, I would no longer say that Gender Studies saved my life (even if they might have actually done so...), but that my life is embedded in the challenges, pleasures, and difficulties that mark the everydayness of the field. In the end, it is not so important which formulation I chose or would have chosen. What is clear to me is that the ZtG provided me with the education I needed to get to the point where I am right now: I work at a place and in a context that make me very happy!

No, I do not think that I, myself a part of 'Gender Studies', help to save lives, but I think that my work at SOAS as a teacher and researcher; the interaction with my brilliant friends and colleagues; the international networks; the constant input that comes from producing knowledge in a transnational context; the relentless productive challenges that come with teaching a highly politicised, international, and engaged student body; the reflection on power relations that cannot rest in certainties – all this together is a small but consistent collective move towards an academic context, a university, a community, a field of knowledge that is committed to radical social transformation.

Thank you ZtG! And happy birthday.

Anne

Ich habe mich nach Studienabschluss und erster Berufserfahrung zu einem Zweitstudium der Rechtswissenschaften entschieden. Damit knüpfte ich an meinen Fokus des Master-Studiums, Rechtssoziologie, an. Allerdings plane ich nicht, später wieder im Bereich Gender oder Gleichstellung zu arbeiten.

Mein Berufseinstieg nach Abschluss des Master-Studiums hatte ich als Trainee beim Europäischen Institut für Gleichstellungsfragen, einer EU-Agentur. Dort habe ich Europapolitik im Themenbereich „geschlechtsbezogene Gewalt“ kennengelernt, war am Management von Forschungsprojekten beteiligt und weiß nun, wie Entscheidungen auf EU-Ebene vorbereitet und getroffen werden. Durch diese erste Arbeitserfahrung motiviert, habe ich mich nach der Rückkehr nach Berlin wieder auf Stellensuche gemacht. Allerdings war ich mit dem Problem konfrontiert, dass die spezialisierten Stellen im Bereich Gleichstellung, Rechtspolitik, geschlechtsbezogene Gewalt und ähnlichen Feldern meist mehrere Jahre Arbeitserfahrung voraussetzten. Bei vielen allgemeineren Positionen im Bereich Projektmanagement (Social Justice, Nachhaltigkeit, Social Entrepreneurship usw.) hatte ich das Gefühl, dass die Qualifikation als Gender Studies-Absolventin als zu speziell aufgefasst wurde. Mein Eindruck war, dass ein Abschluss als „Sozialwissenschaftlerin“ oder

„Politologin“ besser angekommen wäre, auch mit fast denselben Inhalten und erworbenen Fähigkeiten. Es ist ein besonderer Aufwand, zu vermitteln, dass ein Abschluss in Gender Studies Substanz haben kann. Gerade im Bereich Gewaltschutz bzw. -vorbeugung schien für eine langfristige Karriere außerdem entweder ein Abschluss als Juristin oder Psychologin/Beraterin gefordert zu sein.

Ich saß zwischen vielen Stühlen. Durch die Möglichkeit im Studium durch diverse Fakultäten und Fachbereiche hindurch seine Kurse zu wählen, sind die Studienergebnisse von Gender Studies-Absolvent_innen völlig verschieden. Das hat seine Vorteile – ich konnte im Master-Studium genau das machen was mich interessiert hat, und auch mit kritischen Kursen die Grenzen von Wissenschaftlichkeit ausloten und hinterfragen. Das hat mir für meine persönliche Entwicklung viel gebracht, lässt sich aber nicht direkt in berufliche Kompetenz übersetzen.

Ich würde mit der heutigen Erfahrung nicht noch einmal Gender Studies studieren. Als Forschungszentrum finde ich das ZtG wichtig und richtig, vor allem mit den Professuren mit Teildomination in den Gender Studies. Einem transdisziplinären Studiengang stehe ich aber sehr kritisch gegenüber, denn das wissenschaftliche Fundament ist wackelig. Handfeste Forschungsmethoden und ein einheitliches Grundwissen werden zu wenig vermittelt. Forschungsmethoden sind je nach Disziplin spezifisch und eben nicht einfach in andere Disziplinen zu übersetzen oder beliebig zu kombinieren. Ich habe in meinem Bachelor-Studiengang geschichts- und literaturwissenschaftliches Arbeiten gelernt und im Master hauptsächlich darauf zurückgegriffen. In Kursen im Bereich Soziologie und Jura musste ich mir viel selbst aneignen und hatte das Gefühl, nichts so gut zu können, wie für wissenschaftliches Arbeiten auf hohem Niveau

Studentin an der HU Berlin

Studierte im Master Geschlechterstudien/Gender Studies an der HU Berlin

sowie Geschichte und Englisch im Bachelor an der HU Berlin.

notwendig gewesen wäre. Man macht von allem etwas, aber nichts richtig. In den Gender Studies werden die Methoden aller Studienfächer zum Teil sehr harsch kritisiert, ohne dass die Studierenden in einem Fach verortet sind. Es funktioniert jedoch nicht, Wissenschaftskritik an sich wie eine Disziplin zu lehren. Deswegen halte ich es für sinnvoller, Gender Studies auch im Master als Nebenfach oder als spezialisiertes Kursangebot innerhalb eines klassischen Studiengangs anzubieten.

„Den Gender Studies als transdisziplinärem Studiengang stehe ich sehr kritisch gegenüber, denn die Vermittlung wissenschaftlicher Grundlagen und Methoden kommt zu kurz.“

Ich bin froh, mich mit dem Jurastudium neu orientiert zu haben. Ich wollte mich gerne wieder allgemeineren Dingen widmen, auch mal ohne Genderbrille. Neben meiner verschobenen Interessenlage war ein ausschlaggebender Faktor, dass ich mir mit dem Gender Studies-Abschluss langfristig keine guten Chancen am Arbeitsmarkt ausgerechnet habe. Eine Alternative wäre gewesen, zu promovieren. Aber dann stünde ich nach drei Jahren wieder vor dem Problem, sehr spezialisiert zu sein und dabei praktisch wenige Arbeitsmöglichkeiten zu haben. Auch an der Uni schienen mir die Aussichten auf längerfristige Verträge oder gar auf eine Professur nicht gut zu sein. Es kommen allgemeine Probleme geisteswissenschaftlicher Abschlüsse damit zusammen, dass man als Gender Studies-Absolventin viele verständnislose Blicke erntet beim Versuch, die Studieninhalte zu erklären.

Am meisten schätze ich, dass mir vom Studium der Gender Studies eine sehr solide Technik

der Hinterfragung geblieben ist. Sobald ich den Lautstärkeregler der Kritik und Selbstkritik vernünftig eingestellt hatte, hat mir das sehr geholfen. Auch einige Seminare haben mich nachdrücklich persönlich beeinflusst. Das beste Beispiel dafür ist das Seminar *Of Truths and Constructions: Regarding (the Pain of) Others* von Jacob Langford, in dem wir Fotos von Krieg und Gewalt betrachtet, mit Musik und analytischen Texten verbunden und in eigenen Fotografien verarbeitet haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass für solche experimentellen Seminare in anderen Studienfächern Platz wäre. Die Gender Studies haben mir geholfen, mich selbst und meinen Weg zu finden. Das Studium und die Arbeit als studentische Mitarbeiterin am ZtG haben mir viel Spaß gemacht. Jetzigen Studierenden und Studieninteressierten würde ich aber mit Rücksicht auf wissenschaftliche Standards und das spätere Arbeitsleben empfehlen, eher den Wahlbereich anderer (Haupt-)Fächer für ein Profil in den Gender Studies zu nutzen.

Michaela Wünsch

Ich habe Gender Studies im 2. Hauptfach (Magister) von 1997 bis 2003 studiert. Von 2001 bis 2003 war ich zudem studentische Hilfskraft/ Tutorin für die Einführungsveranstaltungen in die Gender Studies. Ich habe in dem Rahmen ergänzend zu den Lehrveranstaltungen Tutorien angeboten, die der Diskussion und Aufarbeitung der Literatur dienten, aber auch viele persönliche und politische Auseinandersetzungen mit Fragen von Geschlecht und Race in der Gesellschaft thematisierten, denn für viele StudienanfängerInnen war das Studium auch Anlass, ihre eigene Situation in der Gesellschaft zu reflektieren.

Ich selbst war seit meiner Schulzeit in feministischen, autonomen, antifaschistischen und rassismuskritischen Gruppen aktiv und hatte bereits vier Jahre lang an der Bielefelder Reformschule im Oberstufenkolleg das Fach Frauenstudien belegt. Für mich war Geschlechterforschung eng mit politischer Arbeit und einem „Bewusstwerdungsprozess“ verbunden, wobei ich zu einer Zeit – in den 90er Jahren – politisch und wissenschaftlich aktiv wurde, in der es zwar auch noch um Empowering weiblicher Positionen ging, essentialistische Kategorien von Geschlecht und „Rasse“ aber auch stark hinterfragt wurden.

Selbstständige wissenschaftliche Autorin und Lektorin, Psychoanalytikerin

Studierte im Magister Gender Studies/ Geschlechterstudien im 2. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Kulturwissenschaft im 1. Magisterhauptfach.

Abschlussarbeit: Differenz und Begehren in den Schriften Jean Genets (2003)

Kontakt: michaela.wuensch@univie.ac.at

Nach meinem Magisterabschluss in Kulturwissenschaft und Gender Studies 2003 konzentrierte ich mich auf meine Dissertation zum Thema Weiße Männlichkeit im Serienkillerfilm und wurde Kollegiatin am DFG-Graduiertenkolleg Codierung von Gewalt im medialen Wandel der Humboldt-Universität. Daneben war ich weiterhin im Berliner Verlag, Buchladen und Veranstaltungsort b_books tätig. Dort und bei anderen Verlagen habe ich Bücher zu Queer Theorie, Hip-Hop, politischer Theorie und Psychoanalyse herausgegeben.

Der theoretische Bezugspunkt meiner Dissertation war neben den Whiteness und Gender Studies auch die Psychoanalyse, in die ich mich in den letzten Jahren theoretisch und praktisch vertieft habe. 2008 begann ich ein Forschungsprojekt zur Wiederholung in den Medien und der Psychoanalyse an der Jan-van-Eyck-Academie in Maastricht in den Niederlanden und am Institute for Cultural Inquiry in Berlin. In dem Projekt geht es um den Zusammenhang von Wiederholungsautomatismen im Subjekt, etwa als Folge von traumatischen Erlebnissen, und Wiederholungsstrukturen und Serialität in den Medien, insbesondere im Fernsehen. Neben dem Stipendium nahm ich zunächst noch einige Lehraufträge in Berlin, Bochum, Wien und Graz wahr, bevor ich 2010 vorübergehend Gastprofessorin für Theorie und Ästhetik der Medien an der Universität Wien wurde. 2011 erhielt ich ein Marie-Curie Fellowship, mit dem ich zwei Jahre nach Los Angeles ging, um weiter an meinem Projekt zur Wiederholung zu arbeiten.

Obwohl ich seit dem Studium fast durchgehend finanziert war, gab und gibt es immer wieder Zeiten der Arbeitslosigkeit oder der sehr geringen Beschäftigung. Nach meiner Promotion 2008 habe ich ein Kind bekommen, bin für verschiedene Jobs sehr viel gependelt, bin nach Wien, Los Angeles und zurück nach Berlin gezogen. Meistens wurden die Kosten dafür nicht durch

den Lohn beziehungsweise Stipendien abgedeckt, insbesondere die Umzugs- und Betreuungskosten für das Kind, sodass ich nicht selten Geld ausgeben musste, um zu arbeiten. Seitdem ich ein Kind habe, habe ich etwa ein bis zwei Stunden Freizeit am Tag. Ich habe um die vierzig Aufsätze, Buchbeiträge und Zeitschriftenartikel publiziert, aber keine Habilitation; zuerst in der Hoffnung, dass diese doch noch abgeschafft wird, dann, dass ein Marie-Curie-Fellowship als adäquate Qualifikation anerkannt würde. Aber eine Erfahrung, die ich mit vielen anderen teile ist, dass lange Auslandsaufenthalte an deutschen Universitäten zwar gefordert werden, aber die Jobchancen nicht gerade erhöhen, wovor mich schon meine Doktormutter gewarnt hatte.

„Meiner Erfahrung nach werden die Beschäftigungsverhältnisse an den Universitäten, auch in den Gender Studies, zu wenig kritisiert oder an ihrer Verbesserung gearbeitet.“

Meiner Erfahrung nach werden die Beschäftigungsverhältnisse an den Universitäten, auch in den Gender Studies, zu wenig kritisiert oder an einer Verbesserung der Verhältnisse gearbeitet. Es wird viel unentgeltliche Arbeit verlangt, etwa in Form von unbezahlten Lehraufträgen oder Lehraufträge werden nicht versicherungspflichtig abgeschlossen, Arbeitszeiten sind mit Kinderbetreuungszeiten oft kaum zu vereinbaren, insbesondere, wenn man an universitären Veranstaltungen wie Konferenzen oder Vorträgen teilnehmen muss oder möchte.

Darin unterscheiden sich die Gender Studies nicht von anderen Fächern, aber es wäre zu fragen, ob die wissenschaftliche Reflektion von, zum Beispiel, Arbeit und Geschlecht nicht auch

zu einer anderen Praxis führen könnte oder ob Klasse überhaupt zu wenig reflektiert wurde und wird.

Mir ist diese Prekarität wissenschaftlichen Arbeitens im letzten Jahr besonders bewusst geworden, nachdem ich mich für eine Gastprofessur an der University of California, Los Angeles verschuldet habe und dann Ende 2017 plötzlich krank wurde und gar nicht mehr arbeiten konnte. Nachdem ich beschlossen hatte, keine unterbezahlten Tätigkeiten, wie Lehraufträge, mehr anzunehmen, bin ich selbstständig als Publizistin und Psychoanalytikerin tätig und verdiene nichts, wenn ich aus Krankheitsgründen nicht arbeiten kann, und selbst ein Krankenhausaufenthalt ist nicht kostenlos.

Also versuche ich zu arbeiten, obwohl ich krankgeschrieben bin. Übergangsweise ALG II zu beantragen ist kaum eine Option. Das Jobcenter verlangt persönliches Erscheinen, auch während der Arbeitsunfähigkeit, alleinerziehende Frauen werden besonders schlecht behandelt. Es wird versucht, die Miete zu reduzieren für die Tage, in denen das Kind nicht zu Hause schläft, der Kindsvater wird unangekündigt kontaktiert. Das heißt es gibt kein Recht auf Privatsphäre. Frau wird innerhalb eines Monats aufgefordert in eine billigere Wohnung zu ziehen, dahin, wo die anderen alleinerziehenden ALG II-Empfängerinnen wohnen, von denen etwa 40% auf Hartz IV angewiesen sind, oft obwohl die Mütter (schlecht bezahlt) arbeiten. Ein Grund, warum es dagegen keinen Widerstand gibt, mag in der Individualisierung liegen. Ich habe auch gerade eine Mutter-Kind-Kur hinter mir. Diese Maßnahme, die von den Krankenkassen zur Prävention chronischer Krankheiten finanziert wird, hält die Mütter dazu an, die Mehrfachbelastung zu managen, mit Sport und Entspannung auszugleichen, Hausarbeit im Zeitmanagement in „Mini-Jobs“ einzuteilen. Als ich in einem Workshop

zu Stressmanagement anspreche, dass die gesellschaftlichen Bedingungen unthematziert bleiben, wird geantwortet, dies würde Gefühle von „Hilflosigkeit“ verursachen, als seien diese gesellschaftlichen Bedingungen unabänderlich.

Ich schildere diese persönlichen und wenig ruhmreichen Erfahrungen an dieser Stelle, weil einige oder auch viele Gender Studies-Absolvierende, die nach dem Abschluss Hartz IV beziehen, dies vielleicht nicht publizieren wollen. Und weil sich trotz zunehmender medialer Aufmerksamkeit nicht viel an der Situation des akademischen Prekariats geändert hat.

- 1 Zu den Arbeitsverhältnissen von Lehrbeauftragten und LektorInnen habe ich auch einen kleinen Text verfasst.: <http://www.zfmedienwissenschaft.de/online/gewerkschaftliche-organisierung-von-lektorinnen-kalifornien-und-anderswo>. Siehe auch die weiteren Beiträge der Debatte Für gute Arbeit in der Wissenschaft in der Zeitschrift für Medienwissenschaft. <http://www.zfmedienwissenschaft.de/online/debatte/f%C3%BCr-gute-arbeit-der-wissenschaft>.
- 2 Siehe zum Beispiel: http://www.deutschlandfunkkultur.de/alleinerziehende-und-hartz-iv-alltagskampf-bis-zur.976.de.html?dram:article_id=304664.

Angew

Angewandte Forschung

Forschung

Robert Claus

Ich arbeite seit 2013 bei der *Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit* (KoFaS), die zuerst an der Universität Hannover angesiedelt war und seit 2015 eine eigenständige g(emeinnützige)GmbH ist. Wir forschen, beraten und entwickeln Konzepte unter anderem zu Gewaltprävention, Diversity und Antidiskriminierung sowie Dialogförderung im Feld des Sports und seinen Fanszenen, wobei der Schwerpunkt auf dem Fußball liegt.

In der KoFaS berate ich unter anderem Profifußballvereine in ihrer Arbeit gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung, zum Beispiel Borussia Dortmund und den Deutschen Fußball-Bund. Zudem leite ich das mehrjährige Modellprojekt *Kicks für Alle! Fußball. Fanszenen. Geschlechtervielfalt*, welches sich der Fortbildung professioneller Sozialpädagog*innen im Feld geschlechterreflektierender Fanarbeit widmet.

Im Nachhinein liest sich dieser Werdegang wie eine logische Folge meiner Tätigkeiten, war aber – ehrlich gesagt – nicht geplant. Denn ich habe mich zum einen im Studium und

*Gesellschafter und Mitarbeiter der
Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport
bezogene Soziale Arbeit (KoFaS gGmbH),
Hannover*

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 2. Hauptfach und Europäische
Ethnologie im 1. Hauptfach an der HU Berlin*

*sowie im Ausland an der Universidad de Buenos
Aires und der Kadir Has Universitesi Istanbul.*

*Abschlussarbeit: Maskulismus und Antifeminismus
– Diskursanalyse eines hegemonialen Projektes
(2011)*

Kontakt: mail@robertclaus.de

darüber hinaus viel mit Diskriminierung und Rechtsextremismus beschäftigt, ehrenamtlich als auch wissenschaftlich. Zum anderen bin ich seit mehr als zwei Jahrzehnten auf verschiedensten Ebenen im Fußball aktiv und habe zum Beispiel die Mädchenfußballabteilung des Berliner Vereins Türkiyemspor über Jahre mit Antragsformulierungen und Spendensammlungen unterstützt. Insofern führten hier zwei Wege zusammen. Ich habe stets versucht, mir den kritischen Blick auf Männlichkeiten auch im Sport zu erhalten, was zuweilen kontroverse Diskussionen im Feld hervorrief. Denn im Fußball sind nur wenige Menschen daran gewöhnt, zum Beispiel auch einmal über den Zusammenhang zwischen Männlichkeit und Gewalt nachzudenken oder überhaupt über Männlichkeit als Thema offen zu reden.

Dabei beschäftigten mich derlei Themen bereits im Studium. Daraus entstanden unter anderem ein Projektstudium zu *Männlichkeiten im Rechtsextremismus*, der 2010 im Dietz-Verlag von Esther Lehnert, Yves Müller und mir herausgegebene Sammelband *Was ein rechter Mann ist... Männlichkeiten im Rechtsextremismus* sowie meine Magisterarbeit zu Maskulismus. Diese wurde 2014 bei der Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin unter dem Titel *Maskulismus – Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass* veröffentlicht. Insofern habe ich oftmals über die Themen geschrieben, die mich beschäftigten und mit denen ich mich auseinandersetzte.

Aus alledem ergeben sich aber auch zwei Tipps: Versucht, das zu machen, wofür ihr euch wirklich innerlich motivieren könnt – selbst wenn es Nischenthemen sind. Alles andere führt wohl leider über kurz oder lang zu nichts Gutem. Und zweitens: Die Gender Studies sind ein wunderbares Studium, um gesellschaftskritisch zu denken. Aber nutzt auch eure anderen Standbeine, um euer Wissen in anderen Feldern

einzubringen. Bei mir war das früher privat der Fußball, heute ist er es beruflich – die Auswahl an Subkulturen, Szenen, Diskursen, Nicht-regierungsorganisationen, Institutionen und anderen Organisationen ist jedoch um ein Vielfaches größer. Dort müssen die Gedanken von Geschlechtergerechtigkeit hingetragen werden. Auf ins Feld!

„Versucht, das zu machen,
wofür ihr euch wirklich
innerlich motivieren
könnt – selbst wenn es
Nischenthemen sind.“

Letzten Endes ist es mir gelungen, meine beruflichen Tätigkeiten auch weiterhin mit wissenschaftlicher und publizistischer Arbeit verbinden zu können. Gemeinsam mit Gerd Dembowski, Martin Endemann und Jonas Gabler habe ich zum Beispiel 2015 die Publikation *Zurück am Tatort Stadion* verfasst sowie 2016 gemeinsam mit Cristin Gießler und Franciska Wölki-Schumacher die Expertise *Geschlechterverhältnisse in Fußballfanszenen. Eine Expertise* veröffentlicht. Zudem arbeite ich zu Hooligans, woraus 2017 die letzte Publikation *Hooligans. Eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik* entstand.

Yukako Karato

Als ich vor ungefähr fünf Jahren den Masterstudiengang in Gender Studies begann, hatte ich wenig Ahnung, was ich danach beruflich machen wollte. Ich war nach dem Bachelor in vergleichender Literaturwissenschaft von feministischen Theorien sehr angetan gewesen und wollte mich weiter damit beschäftigen. Danach irgendwie in der „Wissenschaft“ arbeiten, dachte ich, ohne konkretere Vorstellungen zu haben.

Erst am Ende des Studiums fing ich damit an, mich ernsthaft mit dem Thema Beruf auseinanderzusetzen. Ich wollte frühzeitig anfangen zu arbeiten, wusste aber nicht genau, was ich machen wollte. Ein Seminar in Methoden empirischer Sozialforschung gefiel mir sehr, ich wusste aber nicht, wie ich dieses Interesse mit einem konkreten Beruf verbinden könnte. Ich wollte weiterhin wissenschaftlich arbeiten, aber gleichzeitig nicht in der akademischen Welt bleiben. Um etwas Aktives auf dem Weg zu einem konkreten Berufsfeld zu unternehmen, meldete ich mich beim Mentoring-Programm für Gender Studies-Studierende an. Ungefähr zur gleichen Zeit begann ich mit der Recherche für meine Masterarbeit zum Thema Integrationskurse für Frauen. Dabei stieß ich zufällig auf Firmen, die wissenschaftliche Studien und Evaluationen

durchführen – mit Methoden der empirischen Sozialforschung. Durch das Mentoring-Programm bekam ich den Anstoß, dieses Feld ausführlicher zu recherchieren und nach Ende des Studiums absolvierte ich gleich ein Praktikum bei einer solchen Firma.

Heute bin ich seit ungefähr vier Jahren in der wissenschaftlichen Politikberatung tätig. Ich arbeite bei vielfältigen Forschungsprojekten mit, hauptsächlich zu arbeitsmarkt- und bildungspolitischen Themen. Aus meinem Studiumswissen setze ich – wie zu erwarten war – konkrete Kenntnisse aus dem Seminar zur empirischen Sozialforschung ein. Genauso wichtig finde ich aber den Anspruch, Annahmen kritisch zu hinterfragen und die Komplexität von Wirkungszusammenhängen genau zu analysieren. Diese Fähigkeit habe ich sowohl im universitären Rahmen als auch außerhalb entwickelt. Denn als Gender Studies-Studentin – zumindest habe ich das so empfunden – musste ich mich häufig rechtfertigen; Gegenüber Menschen, die Feminismus mit grundlegendem Hass auf Männer assoziieren oder Menschen, die zwar die politische Forderung nach Gleichberechtigung unterstützen, aber nicht nachvollziehen können, warum ein wissenschaftliches Gebiet dafür notwendig ist. Dafür braucht man gute Argumente. Und um gute Argumente zu entwickeln, braucht man starke analytische Fähigkeiten.

Bei meinem bisherigen beruflichen Werdegang musste ich gegenüber meinen Kolleginnen und Kollegen meine Studienwahl kaum rechtfertigen. Vielleicht hat das etwas damit zu tun, dass man in diesem Beruf an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik arbeitet – sodass es selbstverständlich ist, dass Wissen immer einen politischen Zusammenhang hat. Dennoch war der Prozess des beruflichen Einstiegs für mich häufig von Zweifeln begleitet. Wie konnte ich es schaffen, mit einem solchen „exotischen“ Studienabschluss eine Arbeitsstelle zu finden?

Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei InterVal GmbH Berlin

Studierte im Master Geschlechterstudien/ Gender Studies an der HU Berlin.

Abschlussarbeit: Eine Untersuchung des Fordern und Förderns der Einwanderinnen bei Integrationskursen. Perspektiven aus der Handlungsebene (2014)

Letztendlich wissen einfach viele Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber nicht, was sich hinter dem Studiengang verbirgt. Dazu kam noch, dass ich keine Deutsch-Muttersprachlerin bin und ständig Angst hatte, dass meine Deutschkenntnisse für die Arbeit in diesem Feld nicht ausreichend waren oder nicht für ausreichend gehalten wurden. Bisher hat aber alles gut geklappt. Direkt nach dem ersten Praktikum wurde mir eine feste Stelle angeboten. Nach ein paar Jahren, als ich die Firma wechseln wollte, fand ich auch ziemlich schnell eine neue Stelle bei InterVal. Dabei unterstützten mich einzelne Personen großartig durch Ratschläge und Weiterempfehlungen.

„Ich wollte weiterhin wissenschaftlich arbeiten, aber gleichzeitig nicht in der akademischen Welt bleiben.“

Da ich noch nicht sehr lange berufstätig bin, fühle ich mich noch nicht in der Lage Empfehlungen auszusprechen, wie man die beruflichen oder auch persönlichen Ziele nach dem Studium am besten verfolgt. Ich kann nur meine Wünsche für die Zukunft äußern: Ich wünsche mir, dass es immer Personen geben wird, die sich bei der Arbeit nicht nur um die eigenen Interessen kümmern, sondern auch weniger erfahrenen Kolleginnen und Kollegen ab und zu unter die Arme greifen. Ich wünsche mir, dass ich auch in Zukunft andere dabei unterstützen kann, ihre beruflichen Ziele zu realisieren. Und weil dies letztendlich eine Jubiläumspublikation für die Gender Studies ist, wünsche ich mir, dass der Begriff ‚Gender Studies‘ weiterhin für kritisches Nachdenken über unsere gesellschaftlichen Strukturen steht und auch als solches anerkannt wird und nicht – wie allzu häufig in letzter Zeit – mit Zensur verwechselt wird.



The background features a vibrant, multi-colored gradient of pink, orange, and yellow. Overlaid on this are several thin, curved lines in shades of pink, green, and blue. Small, semi-transparent triangles in various colors (pink, green, blue) are scattered across the scene. Faint, large-scale text in light colors is visible in the background, including the words 'Wiss', 'chafts', 'manag', and 'ment'.

Wissenschafts- management

Konstanze Hanitzsch

Was machen Sie heute beruflich? Worin besteht Ihre Tätigkeit, welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

Heute arbeite ich als Forschungskoordinatorin des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung. Zu meinen Tätigkeiten gehören: interne und externe Kommunikation, Profilentwicklung des Centrums, Veranstaltungskonzeption und Management, Aufbau und Pflege von internen und externen (nationalen wie internationalen) Kooperationen und Vernetzungen, Repräsentation und Öffentlichkeitsarbeit, Haushalt und Finanzen, Administration und Technik, Drittmittelanträge (Recherche und Verwaltung), Berichtswesen, Anleitung von studentischen Hilfskräften, Unterstützung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Unterstützung einer Publikationsinitiative sowie ein Lehrdeputat von 4 SWS zu methodologischen und epistemologischen Fragen der Geschlechterforschung im Studienfach Geschlechterforschung. Mein Habilitationsprojekt lautet *POSTMAGICSCIENCE*

Forschungskoordinatorin des Göttinger Centrums für Geschlechterforschung an der Georg-August-Universität Göttingen

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin sowie Neuere Deutsche Literatur im 2. Hauptfach an der HU Berlin.

Abschlussarbeit: Schuld und Geschlecht. Strategien der Feminisierung der Shoah in der Literatur nach 1945 (2005)

*Kontakt:
konstanze.hanitzsch@zentr.uni-goettingen.de*

–,Pure Vernunft darf niemals siegen‘. Hexerei, Magie und der neue Materialismus an der Philosophischen Fakultät im Fachbereich (kulturwissenschaftliche) Geschlechterforschung.

Das interdisziplinäre Studium der Gender Studies an der Humboldt Universität sowie meine Zeit als Promotions-Stipendiatin im Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* sind die Basis meines heutigen Arbeitens. Die Fähigkeit, sich flexibel auf unterschiedliche Wissensdisziplinen einzulassen, sowie die Verbindung bzw. die interdependente Vermittlung von Wissen über Geschlecht kommt mir sowohl in der Lehre als auch bei meiner eigenen Forschung zugute.

Wie verlief Ihr Berufseinstieg? Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Tätigkeit gekommen?

Am Ende meines Studiums hatte ich das Glück, als Promotions-Stipendiatin im Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* an der Humboldt-Universität zu Berlin einen Platz zu erhalten. Ich wollte meine in meiner Magisterarbeit begonnene Arbeit zur (west)deutschen Nachkriegsgeschichte weiterführen: diesmal mit dem Fokus auf nationalsozialistische Täter_innenschaft. Hatte ich mich in meiner Magisterarbeit mit den Schuldabwehrstrategien in deutschsprachiger Literatur beschäftigt und welche Rolle bei der Abwehr von Schuld Feminisierungen zukommt, wollte ich mich in meinem Dissertationsprojekt mit dem Bild nationalsozialistischer Täter_innen auseinandersetzen. Ich legte meinen Fokus dabei auf die unmittelbaren Nachkommen von nationalsozialistischen Tätern und Täterinnen und analysierte, welche Bedeutung Scham und Geschlecht in deren Auseinandersetzungen spielen. Unter dem Titel *Deutsche Scham. Gender. Medien. ‚Täterkinder‘. Eine Analyse der Auseinandersetzungen* von Niklas Frank, Beate Niemann und Malte Ludin erschien meine Dissertation 2013 im Metropol Verlag. Im Graduiertenkolleg hatte ich u.a. die Möglichkeit (zusammen mit Sven Glawion, Florian Kappeler,

Nadine Teuber und Maja Figge), die Konferenz *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)Texte der Shoah* durchzuführen. Dabei lernte ich u.a. die Filmemacherin Jo Schmeiser kennen, die ich Jahre später in ein Seminar nach Greifswald einlud, wo sie ihren Dokumentarfilm *Liebe Geschichte* vorstellte. Auf der Konferenz hatte sie das Film-Projekt gemeinsam mit Simone Baader und die darin gezeigte Auseinandersetzung von Töchtern mit ihren nationalsozialistischen Müttern und Vätern zur Diskussion gestellt.

Wie meine Magisterarbeit schloss ich auch meine Dissertation in Gender Studies an der Humboldt-Universität Berlin ab.

Nach dem Ende meines Stipendiums hatte ich zwar nahtlos Werk- und Lehrverträge, konnte jedoch fünf Jahre lang nicht ohne ALG II für meinen Lebensunterhalt aufkommen. Ich war an der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück und der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen mit Werkverträgen tätig und hatte Lehrverträge an der Freien Universität Berlin, der Universität Greifswald und der Georg-August-Universität Göttingen. Von 2014 bis 2015 hatte ich eine kleine Reihe, die unter dem Namen *Salon 4.queersalonieren am Kottbusser Tor* stattfand und aus Mitteln der Kulturförderung Friedrichshain-Kreuzberg sowie später auch durch den Gender | Queer e.V. unterstützt wurde. Bei den 10 Abenden führten ich, Angie Tsaros und Konstanze Schmidt moderierend durch die Veranstaltung. Wir luden zum Beispiel Sarah Diehl mit ihrem Buch *Die Uhr, die nicht tickt* ein, um bei uns zusammen mit Lisa Mahlich zu diskutieren, Kenny Fries las aus seinem Buch *The History of My Shoes and the Evolution of Darwin's Theory* und Ute Kalender kommentierte diese Textausschnitte, ebenso war Hengameh Yaghoobifarah bei uns zu Gast, um über queere Weiblichkeiten mit uns zu diskutieren. Da der Salon in der Vierten Welt am Kottbusser Tor beziehungsweise in der Marianna am Heinrichplatz stattfand, gelang es,

Genderthemen aus der Universität heraus zu tragen.

Für meinen eigenen Lebensunterhalt vollständig aufkommen kann ich erst seit dem Beginn meiner Einstellung an der Georg-August-Universität Göttingen 2015, wo ich bereits ein Jahr zuvor Lehraufträge in der Geschlechterforschung durchgeführt hatte.

Wie hat sich Ihr Studium auf Ihren beruflichen Werdegang und Ihr Leben ausgewirkt?

Ohne die Möglichkeit, Gender Studies zu studieren, hätte ich wahrscheinlich nicht promoviert. Gerade die Verbindung von Privatem und Politischem, die Möglichkeit diese Felder sowohl einzeln als auch miteinander verwoben zu analysieren, hat mich wahnsinnig interessiert – und das tut es bis heute noch.

„Es ist ungemein wichtig, die Erkenntnisse der Gender Studies allgemein verständlich in die Gesellschaft zurückzutragen, und dafür ist eine Mischung aus Aktivismus und Theorie von Nöten.“

Die Fähigkeit, auf der einen Seite Geschlecht als soziale Konstruktion zu erkennen und die mit Macht und Herrschaft verbundenen Aspekte dieser Konstruktion zu dekonstruieren beziehungsweise abzubauen sowie gleichzeitig die Verwobenheit der einzelnen Individuen in das kapitalistische Machtgefüge zu erkennen und zu analysieren (z.B. auch in der Analyse der Attraktion von medialen Spektakeln), halte ich für eine große Bereicherung (meines Lebens).

Was war für Ihren persönlichen Weg darüber hinaus von Bedeutung?

Es ist eine überaus schöne Erfahrung, dass bei

den unterschiedlichsten Wiedersehen (nach ein paar Monaten oder nach 20 Jahren), die ich mit ehemaligen Gender Studies-Kommiliton_innen hatte, immer eine gewisse Verbundenheit und Empathie aufscheint, auch wenn beide vielleicht ganz unterschiedliche Positionen beziehen beziehungsweise unterschiedliche Zugänge zu den Gender Studies haben/hatten. Ich habe hier sehr viel Solidarität erfahren.

Was würden Sie heutigen Gender Studies-Studierenden empfehlen?

Die Verbindung von Praxis und Theorie schon früh zu suchen, um für sich selbst ein klares Berufsziel zu entwickeln. Die vielen unterschiedlichen Themen laden schon ab und an zur Verzettelung ein. Vor allem aber ist es ungemein wichtig, die Erkenntnisse der Gender Studies allgemein verständlich in die Gesellschaft zurückzutragen, und dafür ist eine Mischung aus Aktivismus und Theorie von Nöten.

Aline Oloff

20 Jahre ist es her, dass ich mein Studium begonnen habe – ich kann es kaum glauben, denn ich erinnere mich noch sehr gut an meinen Besuch bei der allgemeinen Studienberatung der Humboldt-Universität im Frühjahr 1997. Nach dem Abitur zwei Jahre zuvor hatte ich Berlin in Richtung Frankreich verlassen. Nach einem Jahr ökologischer Landwirtschaft im französischen Südwesten, weiteren sechs Monaten mit Schafen in der Toskana und einem ersten kurzen Studienversuch in Mainz war ich gerade nach Berlin zurückgekehrt und so ziemlich ohne Plan. In einem Punkt war ich mir nach der Erfahrung in Mainz jedoch sicher – die Uni ist wohl nichts für mich. Dort hatte ich mich in einen deutsch-französischen Studiengang mit den Fächern Romanistik und Geschichte eingeschrieben und nach einem Semester den Rückzug angetreten. Zu weltfremd und fern meiner Themen erschienen mir die Auseinandersetzung mit alter Geschichte oder der Phonemverschiebung in romanischen Sprachen. Vor allem aber erschien mir ein Studium angesichts meiner unsicheren finanziellen Situation entsetzlich lang. Ich dachte nun

in Richtung Fachhochschule oder Ausbildung und musste mir bis zur endgültigen Entscheidung einen Status erfinden. Daher die Studienberatung der HU, wo mich ein netter Herr fragte, was mich denn interessieren würde und mir dann mit den Worten „Ich glaube, ich habe da was für Sie.“ ankündigte, dass es ab dem kommenden Wintersemester Gender Studies als Studienfach an der Humboldt-Universität geben werde. Was ich las, fand ich in der Tat sehr interessant. Vor allem die Möglichkeit, in verschiedene Fächer zu schauen, reizte mich sehr – und als Feministin verstand ich mich sowieso.

Ich beschloss mir das Ganze mal anzusehen und konnte mir bereits nach ein paar Wochen im aufregenden Wintersemester 1997/98, das zugleich auch ein bewegtes Streiksemester war, nichts anderes mehr vorstellen. Ich war fasziniert von den Fragen, die man sich in Bezug auf das Geschlechterverhältnis stellen konnte – Fragen, die immer auch zu Fragen nach dem eigenen Sein in der Welt wurden. Zugleich war die Euphorie des Aufbruchs in diesem ersten Semester der Gender Studies an der HU spürbar und ansteckend. Als Studentin hatte ich schnell das Gefühl, Teil einer großen und wichtigen Entwicklung zu sein und von den Lehrenden im Studiengang wahr- und ernstgenommen zu werden. Beides, die Faszination für die Fragen und Themen und das Gefühl, beteiligt zu sein, haben mich durch das gesamte Studium begleitet. Zu meiner großen Erleichterung ließ es sich mit Bafög und verschiedenen Jobs auch ganz gut leben. Ein Studienstipendium und eine Hilfskraftstelle haben mir später dann sogar ein Hauptstudium ohne große Existenzsorgen und eine konzentrierte Abschlussphase ermöglicht.

Im September 2004 habe ich mein Studium abgeschlossen. Die folgenden Monate erinnere ich als eine schwierige und von Existenzangst belastete Zeit. Ich lebte von Geliehenem und Erspartem, das immer weniger wurde. Auf der anderen Seite hatte ich gerade nach der intensiven Abschlussphase

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und
Geschlechterforschung an der TU Berlin*

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 1. Hauptfach*

*sowie Französisch im 2. Hauptfach an der HU
Berlin.*

*Abschlussarbeit: doing diplomacy und gender
mainstreaming. Bourdieus Habitus-Feld-Konzept
als Analyseinstrument für den
Implementierungsprozess von Gender
Mainstreaming in die Verwaltungspraxis (2004)*

Kontakt: aline.oloff@tu-berlin.de

das Gefühl, noch lange nicht fertig zu sein. Diese Zerrissenheit zwischen dem starken Bedürfnis nach materieller Sicherheit auf der einen und dem doch mindestens ebenso starken Bedürfnis nach weiterer Zeit am Schreibtisch kenne ich bis heute. Mittlerweile habe ich eine Promotion abgeschlossen und bin aktuell wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin – mal wieder in einem befristeten Drittmittelprojekt, dem dritten seit Ende meines Studiums. Neben diesen Anstellungsverhältnissen in der Wissenschaft haben mich Stipendien, Jobs und phasenweise auch das Jobcenter finanziert (obgleich diese Phasen glücklicherweise nie sehr lang waren) und mir das Weiterdenken, -lesen und -schreiben ermöglicht.

„Ich war fasziniert von den Fragen, die man sich in Bezug auf das Geschlechterverhältnis stellen konnte – Fragen, die immer auch zu Fragen nach dem eigenen Sein in der Welt wurden.“

In welchem Moment sich so etwas wie ein ‚Berufseinstieg‘ vollzogen hat, kann ich angesichts der vielen verschiedenen ‚Anfänge‘ gar nicht sagen – was vielleicht paradigmatisch für das Berufsfeld ‚Wissenschaft‘ ist. Bereits während meines Studiums habe ich in einem zunächst unbezahlten, dann verlängerten und bezahlten Praktikum im Auswärtigen Amt wichtige Erfahrungen gesammelt, die dann wiederum ausschlaggebend für meine studentische Mitarbeit am damals neuen Lehrstuhl für öffentliches Recht und Geschlechterstudien an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin geworden sind. In den frühen 2000er Jahren war die gleichstellungspolitische Strategie des Gender Mainstreaming gerade in den Ministerien der

rot-grünen Bundesregierung angekommen und Gender- sowie Gleichstellungswissen waren gefragt. In der Zeit als studentische Hilfskraft habe ich mir aber auch die Universität als über Seminarsitzungen hinausgehenden Ort erschlossen und begonnen, überhaupt eine Promotion in Erwägung zu ziehen. Bis ich aber wirklich die Arbeit am eigenen Forschungsprojekt aufgenommen habe, hat es bis in den Frühsommer 2008 gedauert. Von diesem Zeitpunkt an konnte ich dank eines Stipendiums im Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ drei Jahre lang in Vollzeit schriftliche Zeugnisse der neuen Frauenbewegung in Frankreich studieren. Verteidigt habe ich die Arbeit schließlich im Juli 2016, das Buch dazu ist im Februar 2018 unter dem Titel *Die Sprache der Befreiung. Frauenbewegung im postkolonialen Frankreich* erschienen. Daran, dass es dieses Buch gibt, haben viele Personen Anteil, von denen ich hier nur einige wenige nennen möchte, da durch diese Namen mein Weg und meine Verortung in den Berliner Geschlechterstudien noch einmal greifbarer wird. Im Studium habe ich bei Dorothea Dornhof und Elvira Scheich gelernt, Texte zu lesen und eigene Fragen zu entwickeln. Elvira Scheich hat mich dann nicht nur durch die Magisterarbeit gelotet, sondern mich auch auf die Spur zur Doktorarbeit gesetzt. Susanne Baer, die andere Lotsin durch meine erste große Arbeit, hat mich zu Struktur gezwungen und mir das Argumentieren beigebracht. Als „Chefin“ hat sie mich immer wieder herausgefordert und mir Dinge zugetraut, von denen ich im ersten Moment oft dachte, das schaffe ich nie – und die dann doch funktionierten und mein Selbstvertrauen wachsen ließen. Dass ich das Projekt Doktorarbeit nach langem Zögern und Zaudern schließlich umgesetzt und zu einem Ende geführt habe, verdanke ich wiederum Sabine Hark. Das Kolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin und das Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* waren zentrale Diskussionskontexte.

Vor und während der Arbeit an meinem eigenen Forschungsprojekt habe ich, wie erwähnt, auch in anderen Bereichen geforscht und zudem anderthalb Jahre als Referentin im Büro der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität in Berlin gearbeitet. Die erste Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin hatte ich in einem Forschungsprojekt in der Organisationssoziologie, in dem es um Karrierewege von Frauen* und Männern* in großen Unternehmen ging. Auf der zweiten Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin war ich an einem Forschungsprojekt über die Institutionalisierungsgeschichte der Gender Studies-Studiengänge beteiligt. Die Kenntnis dieser Geschichte und des überaus heterogenen Feldes der Geschlechterstudien ist wiederum in meiner aktuellen Tätigkeit von großem Nutzen. Ich bin am Aufbau von *GenderOpen*, einem Repositorium für die Geschlechterforschung beteiligt. Dabei handelt es sich um eine Open Access-Plattform, auf der Publikationen aus der Geschlechterforschung archiviert und frei zugänglich gemacht werden. Die Plattform ist Anfang Dezember 2017 online gegangen. Meine Aufgabe ist es, Inhalte zu identifizieren und einzuwerben und die Publikationsmöglichkeiten bei *GenderOpen* im Feld der Geschlechterforschung bekannt zu machen. Das bedeutet viel Kommunikation mit dem Feld aber auch mit einschlägigen Verlagen. Es bedeutet aber auch die Aneignung neuen Wissens zu Open Access und Urheberrecht. Parallel zu dieser Arbeit an der Publikationsinfrastruktur für die Geschlechterforschung habe ich die Veröffentlichung der Dissertationsschrift vorbereitet und beschäftige mich gegenwärtig noch einmal mit den Daten des vorangegangenen Forschungsprojektes, um auch hier weiter zu denken und zu schreiben. Seit Sommer 2016 bin ich zudem Teil der Redaktion der Zeitschrift *Feministische Studien*, was eine interessante, herausforderungsreiche aber auch sehr befriedigende Aufgabe ist.

Wohin mich dieser Weg in die Wissenschaft unter dem Segel der Geschlechterstudien führen wird, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwer zu sagen. Angesichts der Erfahrung, dass sich doch eines aus dem anderen ergeben kann, bin ich momentan aber doch vorsichtig optimistisch.

Corinna Schmechel

Schon während der Masterarbeit wurde mir klar, dass ich gerne promovieren würde. Die Wartezeit auf die Masterarbeits-Gutachten widmete ich daher bereits dem Verfassen eines Exposés, um möglichst direkt mit Bewerbungen um Promotionsstipendien oder -stellen beginnen zu können. Dabei schloss ich mich mit anderen Promotionsinteressierten mit ähnlichen Interessen und Hintergründen zusammen. Wir unterstützten uns gegenseitig darin Orientierung auf dem Weg zur wissenschaftlichen Laufbahn zu finden, lasen Exposés und Bewerbungen gegen und ermutigten uns auch bei Rückschlägen und Unsicherheiten. Heutigen Gender Studies-Studierenden würde ich daher raten, sich nicht als Einzelkämpfer_Innen zu positionieren (auch wenn das akademische Feld das mitunter nahelegt), sondern sich mit anderen Personen in ähnlichen Situationen zu vernetzen und über Studiumserfahrungen sowie berufliche Perspektiven und Pläne auszutauschen.

Eher zufällig – während ich eigentlich an Bewerbungen für Begabtenförderungswerke saß

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der
Friedrich-Schiller-Universität Jena*

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie Soziologie und Erziehungswissenschaft im
Bachelor in Potsdam.*

*Abschlussarbeit: Von Sorgen, Sünden und
Süchten. Eine genealogische Betrachtung der
Problematik diätischer Körperpraxen und
ihrer Vergeschlechtlichung (2015)*

Kontakt: corinna.schmechel@hu-berlin.de

– entdeckte ich zwei Ausschreibungen für strukturierte Programme an der Universität Oldenburg. Ich bewarb mich bei beiden und bekam ein Stipendium im kulturwissenschaftlich ausgerichteten Programm *Kulturen der Partizipation*. Zeitgleich kam die Nachricht, dass ich in einem Förderungswerk eine Runde weiter war. Ich entschied mich für die sichere Option, auch in Hinblick auf die größere akademische Anbindung in einem Programm, auch wenn dies seitdem Pendeln für mich bedeutet, da ich aus persönlichen Gründen erstmal nicht aus Berlin wegziehen möchte. Auch wenn zwischen Masterarbeit-Abgabe und Stipendium sieben Monate lagen, kann ich meinen Einstieg in die weitere berufliche Laufbahn demnach als recht unkompliziert beschreiben.

So war ich drei Jahre lang Teil eines interdisziplinären Arbeitszusammenhangs und verfolge in meinem Promotionsprojekt die Aushandlungen zu Körper- und Leistungsnormen in feministischen und queeren Sporträumen. Das hängt stark mit meiner ehrenamtlichen Einbindung in queeren und feministischen Sportkontexten zusammen, wo ich mich während des Studiums und bis heute auf verschiedenen Ebenen engagiere. Die Forschungsarbeit in diesem Kontext bietet mir die Möglichkeit mit einem wissenschaftlichen Blick auf das Feld meines eigenen Engagements zu schauen und es konstruktiv-kritisch zu analysieren, um so zum Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis beizutragen. Die Promotionsarbeit soll planmäßig Ende 2019 fertig gestellt sein.

Mein Studium der Gender Studies hat mich in einem inter- und transdisziplinären Denken geschult, welches für meine weitere akademische Tätigkeit von Vorteil ist, auch wenn ich offiziell nun wieder in meiner ‚Herkunftsdisziplin‘ – der Soziologie – verortet bin.

Nachdem ich bereits im Studium im Rahmen eines Projektstudiums erste Lehrerfahrung gesammelt

habe, hatte ich seitdem drei Lehraufträge am ZtG inne. Die Lehrtätigkeit bereitet mir Freude und ist zudem eine gute Möglichkeit, um den Gender Studies, speziell dem ZtG, die Treue zu halten.

„Ich arbeite in der hochschuldidaktischen Weiterbildung daran und dafür, Gender- und Diversitäts-Sensibilität in der Lehre zu fördern.“

Dazu passend bin ich seit Ende meines Promotionsstipendiums im April 2018 in der hochschuldidaktischen Weiterbildung der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit dem Schwerpunkt diversitätssensibler Lehre beschäftigt. Hier arbeite ich daran und dafür, Gender- und Diversitäts-Sensibilität in der Lehre zu fördern. Die Tätigkeiten umfassen die Evaluation bestehender Lehre beispielsweise durch die Auswertung von Videohospitationen, die Erarbeitung einer Handreichung für Lehrpersonen und das Angebot entsprechender Weiterbildungen und Beratungen für Dozierende. Dies bietet mir die Möglichkeit, meine breiten Kenntnisse und Fähigkeiten aus dem Gender Studies-Studium und meiner eigenen Lehrerfahrungen praktisch anzuwenden und aktiv zur Gestaltung zukünftiger Hochschullehre und dem Abbau hierin oftmals angelegter Diskriminierungen beizutragen.

Ich schätze meine Tätigkeit für die Verknüpfung von Theorie und Praxis, von konzeptioneller Arbeit am Schreibtisch und interaktivem Austausch mit ‚echten‘ Menschen und direktem Feedback. Die Verschiedenheit meiner bisherigen Tätigkeiten seit Studienende – dem kulturwissenschaftlichen Promotionskolleg und nun der Arbeit in der Hochschuldidaktik – zeigt die Vielfältigkeit der Anwendungsmöglichkeiten eines Gender Studies-Studiums.

Anna Voigt

Ich habe an der Humboldt-Universität in Gender Studies promoviert. Studiert habe ich an der Philipps-Universität Marburg Neuere deutsche Literatur und Medienwissenschaften, Amerikanistik und Soziologie. Nach dem Studium habe ich gelehrt – unter anderem auch an der HU – im Journalismus gearbeitet und in Agenturen, aber auch in politischen Institutionen und kulturellen Stiftungen. Aktuell arbeite ich am gFFZ, dem Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen in Frankfurt/Main.

„So viele Leute und alle haben Abitur!“, das sagte meine Mutter als sie mich in Marburg an der Universität besuchte und wir zusammen in die Mensa gingen. Ja, dieser Universitätsraum ist ein sehr besonderer. Früh wird entschieden, wer am Ende in solch einer Mensa landen kann und für wen es ein außergewöhnlich schwerer Weg wird. Als Bildungsaufsteigerin war mir vieles fremd. Auch bei der Disputation an der Humboldt-Universität zu Berlin, bei der meine Mutter und auch mein Vater mich abholten und feierten, fühlte ich mich beim Zusammenreffen dieser Welten etwas unsicher. Meine Eltern unterstützten den Weg, möglichst lange

zur Schule zu gehen und dann auch zu studieren. Die Wahl der Studienfächer und auch das Thema der Magisterarbeit sprach ich mit ihnen zwar durch, aber am Ende habe ich es entschieden. Und sie setzen mich nicht unter Druck, wie mir von Kommiliton_innen zu Ohren kam: „Wenn Du nicht Jura studierst (oder BWL oder Zahnmedizin, oder was Eltern für sinnvoll hielten), dann zahlen wir auch nicht.“ So etwas habe ich nie gehört. Häufiger kam aber die Frage: „Und was machst Du dann, wenn Du fertig bist?“ Aus eigener Betroffenheit und mit dem skeptischen Blick auf Privilegien wollte ich während des Studiums vor allem Autor_innen lesen, die versuchen zu erklären, warum die Welt so ist, wie sie ist, aus einer Perspektive, die deutlich spüren lässt, dass es nicht die Beste aller möglichen ist. Ich genoss meine Freiheit im Magisterstudium mit einem Haupt- und zwei Nebenfächern zunächst alles zu besuchen, was interessant klang, die Freiheit zu lesen und zu denken. Das als eine ernsthafte Tätigkeit und Arbeit zu begreifen und nicht als Freizeitbeschäftigung, das fällt mir bis heute schwer. Ich habe immer gearbeitet, seit ich 14 bin, musste ich, wollte ich; das hat mir viele Entscheidungsfreiheiten gegeben. Dieses Arbeiten, in einer Bäckerei, im Café, im Altersheim und auf dem Wochenmarkt, war vor allem körperlich anstrengend und geistig insofern fordernd, als dass es monoton war und sozial eine gewisse Unterwürfigkeit (Kundenorientierung wird es auch häufig genannt) erfordert.

Die qualifizierten Tätigkeiten nach dem Ende des Studiums kamen mir im Vergleich dazu fast erholsam vor, oder zumindest sehr viel unterhaltsamer und abwechslungsreicher. Bis heute geht es mir so, dass ich es genieße, dafür bezahlt zu werden, Texte zu lesen oder einen Workshop vorzubereiten oder zu lehren. Ich habe im allerersten Impuls mehr Respekt für Leute, die sich um Pflege im Altersheim kümmern, als für Leute, die zum Beispiel sozialwissenschaftlich forschen. Vielleicht genau deshalb habe

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin am gFFZ,
Gender- und Frauenforschungszentrum der
hessischen Hochschulen in Frankfurt am Main*

*Studierte Neuere deutsche Literatur und
Medienwissenschaften, Amerikanistik und
Soziologie an der Universität Marburg und hat
im Fach Gender Studies/Geschlechterstudien
an der HU Berlin promoviert.*

*Promotion: Inszenierte Formen von Männlichkeit
in TV-Serien. Fürsorglichkeit und die Stabilität
männlicher Herrschaft in Six Feet Under (2015)*

Kontakt: annasimonevoigt@gmail.com

ich einen hohen Anspruch an Wissenschaftler_innen. Wenn sie forschen und publizieren, wenn sie in Positionen sind, in denen ihre Stimme eine gewisse Diskursmacht hat, dann müssen sie das nutzen. Dann erwarte ich eine Stimme, die sich klar gegen Ungleichheit positioniert; dann erwarte ich kritische Wissenschaft und versuche, diesem Anspruch möglichst selbst gerecht zu werden.

Die Auswahl für die Betreuung meiner Promotion traf ich aufgrund von fachlichen Grundlagen, aber anerkannt habe ich mich bei beiden Betreuerinnen auch deshalb gefühlt, weil sie mich darin unterstützt haben, die Zeit der Promotion zu finanzieren und immer deutlich gemacht haben, dass das ein entscheidender Punkt ist. Auch bei der Promotion war es eine Übersetzungsarbeit, meinen Eltern zu erläutern, was ich da genau untersuche und was das für eine Berufstätigkeit bedeuten könnte. Inzwischen war in meinem Umfeld das eingetreten, was ein Marburger Soziologie-Professor uns bereits im ersten Semester prognostizierte: „Bald werden Sie fast nur noch Freunde (Freundinnen kamen in seinem Sprachgebrauch meiner Erinnerung nach nicht vor) haben, die auch studiert haben.“ Ich dachte damals, dass das doch sehr unwahrscheinlich ist, aber er behielt Recht.

„[...] dann erwarte ich eine Stimme, die sich klar gegen Ungleichheit positioniert, dann erwarte ich kritische Wissenschaft und versuche, diesem Anspruch möglichst selbst gerecht zu werden.“

Nach der Promotion war der Wiedereinstieg ins Berufsleben zunächst schwierig, wie auch schon nach dem Abschluss des Studiums. Es dauerte. Viele Bewerbungen blieben unbeantwortet oder

mir wurde abgesagt. Immer wieder gab es auch gar keine Stellen, die passten. Die jetzige Tätigkeit in Frankfurt/Main am gFFZ passt. Ich arbeite mit Kolleginnen daran, Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in den MINT-Fächer zu implementieren. Ich bespreche zum Beispiel mit Professorinnen der Ingenieurwissenschaften wie sie ihre Lehre gestalten können. Ich arbeite an einer Schnittstelle von Science und Technology Studies, Didaktik und Anti-Diskriminierung. Es ist eine sehr umsetzungsstarke Stelle, was mir viel Befriedigung bringt. Dabei fehlt manchmal die Möglichkeit, tiefer in Thesen und Theorien einzusteigen. Der Vorteil ist allerdings, wie mir jeden Tag deutlich wird, warum Frauen- und Geschlechterforschung so notwendig ist. Die entsprechenden Erkenntnisse und auch eine bestimmte Art des Denkens weiter zu tragen, wie unter anderem Wissenschaft zu entselbstverständlichen und Erkenntnisse zu historisieren, gibt mir das Gefühl, meine Zeit und Energie sinnvoll zu nutzen. Ich werde aktuell dafür bezahlt, mich mit Expert_innen zu Diskriminierung in der Hochschullehre auszutauschen; das ist für mich immer noch unglaublich.

Marius Zierold

Als ich im Jahr 2010 in einem Kinderladen als studentische Hilfskraft zu arbeiten begann, war es mehr als nur ein Job zum Geldverdienen. Unbewusst suchte ich nach einer Möglichkeit, den letzten Schritt, also meinen Studienabschluss, nicht machen zu müssen. Das galt für beide Fächer: Gender Studies und Bibliothekswissenschaft. Die Aussichten, quer in den Beruf des Erziehers einzusteigen, waren bereits zum Greifen nahe.

Ich hatte Angst davor, den letzten Schritt zu gehen, alle Scheine herauszusuchen, Anfragen zu stellen und womöglich Dinge nachholen zu müssen. Eine Exkursion in den Bibliothekswissenschaften musste noch her, Scheine wollten abgeholt werden. Ich war verunsichert, ob ich letztlich alle Anforderungen formal erfüllen könnte, um überhaupt zum Studienabschluss zugelassen zu werden.

Meine Tätigkeit im Kinderladen half mir, mich am Ende neu zu orientieren. Aber nicht wie gedacht als Erzieher, sondern als Student kurz

Bibliothekswissenschaftler bei i.d.a.-Dachverband e.V. (DDF-Projekt)

*Studierte im Magister Geschlechterstudien/
Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin*

*sowie Bibliothekswissenschaft im 2. Hauptfach
an der HU Berlin.*

*Abschlussarbeit: XML – aber nicht MARC :
VuFind ohne standardisierte Metadatenformate
nutzen; Dokumentation der Entwicklung eines
zeitgemäßen Bibliothekskataloges für eine
wissenschaftliche Spezialbibliothek am Beispiel der
Genderbibliothek Berlin (2012)*

Kontakt: marius.zierold@ida-dachverband.de

vor dem Abschluss. Gerne würde ich sagen, dass es ein spontaner Sinneswandel war, der mich bewog, die losen Enden meines Studiums selbstverantwortlich wieder in meine eigenen Hände zu nehmen, aber es war die Liebe und die bevorstehenden Aufgaben als Vater, die mich motivierten. Ich war nicht länger nur für mich verantwortlich. Ich verdanke es den Ratschlägen meiner Frau, dass ich jetzt hier als Alumnus schreiben darf.

Ich machte eine Exkursion ins schöne Florenz, sah mir Bibliotheken an, schmiedete Pläne und richtete mein Leben als Student im Endspurt neu ein. Nach längerer Pause spürte ich wieder Begeisterung in mir. Die Begeisterung für die Gender Studies und die Bibliothekswissenschaft. Ich bezwang die Formalien und traf richtige Entscheidungen. Obwohl ich die Gender Studies immer mehr liebte, wählte ich die Bibliothekswissenschaften als das Fach für meine Abschlussarbeit. Der Wunsch nach einem direkten Praxisbezug war stärker als der Wunsch nach gendertheoretischer Auseinandersetzung.

Und genau hier beginnt meine Reise ins Arbeitsleben. Dr. Karin Aleksander, die Leiterin der Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien, ermöglichte es mir, in meiner Abschlussarbeit den Katalog der Genderbibliothek GRETA mit der OpenSource-Software VuFind auf ein paar neue Füße zu stellen. Ich erarbeitete das theoretische Grundgerüst und arbeitete gleichzeitig an der praktischen Umsetzung. Ich hatte Vertrauen in mich und in die Technik. Zu Beginn verstand ich die wichtigsten Grundlagen für die technische Umsetzung noch nicht; ich erarbeitete sie mir. Jetzt konnte ich mir beweisen, dass ich genug Informationskompetenz aufbringen würde, um das Internet für meine Zwecke erfolgreich zu nutzen. Ich suchte in Foren, ich probierte am Objekt, ich fragte die Community. Stück für Stück setzte ich das Bild zusammen und es ergab einen Sinn.

Es war eine heikle Mission, die mir rückblickend weniger Angst machte, als das Zusammentragen der bloßen Formalien.

Zum damaligen Zeitpunkt machte ich mir noch keine Gedanken darüber, inwiefern meine beiden Studiengänge Teil meines späteren beruflichen Werdegangs werden würden. Aus den Erzählungen ehemaliger Studierender wusste ich aber bereits, dass die Gender Studies für viele nicht der Hauptbestandteil ihrer Arbeit waren und es stark von ihnen abhing, wie viel sie davon einbringen konnten. Während meiner Schreibphase jedoch ergaben sich Querverbindungen, die sich als äußerst hilfreich erweisen sollten. Im Prozess meiner Abschlussarbeit gab es mit dem i.d.a.-Dachverband e.V.¹ und dem European Institute for Gender Equality (EIGE)² gleich zwei Projekte, die sich mit dem Aufbau eines Onlinekatalogs als Gemeinschaftsprojekt verschiedener Einrichtungen befassten und mit denen ich durch meine Arbeit in der Genderbibliothek in Kontakt kam. Meine Abschlussarbeit war somit mein Sprungbrett zu den Ufern der Lohnarbeit. Wie sich herausstellte, trafen die Ergebnisse meiner Abschlussarbeit bei beiden Projekten einen entscheidenden Punkt.

„Den Gender-Studierenden kann ich nichts weiterempfehlen, als den Abschluss am Ende auch zu machen. Es war knapp, aber es hat sich gelohnt.“

Der Weg, den ich damals beschritt, lässt sich aus heutiger Sicht als äußerst studentisch beschreiben. Mit Hilfe der OpenSource-Software VuFind und einem älteren Rechner, der mir im Netz der HU als Server diente, entwickelte ich ein Konzept, das für beide oben erwähnten Projekte nachnutzbar sein sollte. Für das

Ressource and Documentation Centre (RDC) von EIGE konnte ich die Daten über eine Schnittstelle abrufbar machen: Die Genderbibliothek musste keine Daten aktiv schicken, sondern konnte sie bequem über die Katalogsoftware der Genderbibliothek bereitstellen. Ein Novum für die Genderbibliothek und absolut bahnbrechend für mich. Meine Arbeit trug erste Früchte.

Der Kontakt zum i.d.a.-Dachverband wurde mir ebenfalls über die Genderbibliothek ermöglicht. Hier fanden Planungstreffen statt, an denen ich von Beginn an teilnahm. Darüber hinaus berichtete ich von meinem Projekt und dem Arbeitsstand. Zu meinem Glück empfanden die Macherinnen des kommenden META-Projekts im i.d.a.-Dachverband meine Arbeit als so hilfreich, dass meine damaligen Arbeitsergebnisse die technische Vorlage für die heutige Umsetzung des META-Katalogs (meta-katalog.eu) darstellten. Kurz: Ich hatte einen Job.

Nach meiner Einstellung musste ich noch die restlichen Prüfungen absolvieren. Als mein Sohn ein Jahr alt wurde, hatte ich einen Studienabschluss und einen Job. Das war 2012.

Heute im Jahr 2018 blicke ich auf ereignisreiche Jahre zurück. Ich arbeite seit meinem Studienabschluss als Bibliothekswissenschaftler beim i.d.a.-Dachverband. Ich habe im ersten Projekt den META-Katalog entwickelt und bin bis heute dafür zuständig. Mein Tätigkeitsfeld ist groß. Ich analysiere und transformiere Daten, entwickle, schreibe und setze Konzepte um, betreue und berate die ca. 40 deutschsprachigen i.d.a.-Einrichtungen (in der ganzen Republik, in Österreich, Luxemburg, der Schweiz und Norditalien), hole Kühe vom Eis, telefoniere und vieles mehr. Und obwohl ich vorrangig als Bibliothekswissenschaftler eingestellt bin, fließen die Erkenntnisse der Gender Studies kontinuierlich in meine Arbeit ein. Mit Hilfe der Bibliothekswissenschaft habe ich den Job

bekommen, mit Hilfe der Gender Studies kann ich ihn verstehen, bestehen und in meinem Sinne gestalten. Dabei ist es gar nicht so einfach genau zu sagen, welche einzelnen Kompetenzen aus dem Studium zum Tragen kommen. Was ich allerdings sehr genau weiß ist, dass ich als weißer Hetero-Cis-Mann bereits vor jeder zählbaren Handlung in einem enormen Maße privilegiert bin. Für mich gibt es keine gläsernen Decken, noch muss ich mich mit Diskriminierung auseinandersetzen. Um die Ausgangslage einer Arbeitssituation richtig zu verstehen, wie beispielsweise einer Beratung bei technischen Problemen oder bei der Antragsberatung, muss ich in erster Linie zuhören und nicht erklären/mansplainen. Im Studium der Gender Studies haben wir uns viel und intensiv mit Privilegien und Analyseketegorien, wie Geschlecht, sexuelle Orientierung oder Herkunft auseinandergesetzt. Sie einfach unbedacht oder sogar mutwillig im Arbeitsleben weiterzuführen, würde all die gewonnenen Erkenntnisse konterkarieren. Es handelt sich somit für mich um nichts weniger als den idealen Arbeitsplatz. Hier kann ich erproben, was ich gelernt habe. Hier kann ich beweisen, ob meine Idee von Gleichberechtigung über meinen eigenen Tellerrand hinausreicht.

Ich habe in meinem Arbeitsleben schon einige Highlights erlebt, die für mich als Gender Studies-Student sehr wichtig sind. Beispielsweise konnte ich am 1. Oktober 2013 der offiziellen Eröffnung des European Institute for Gender Equality live in Vilnius beiwohnen. Nicht nur als Zuschauer, sondern als aktiver Mitarbeiter der e-library des RDC. Mit dem META-Projekt konnte ich 2015 einen in Deutschland einmaligen zentralen Bestandskatalog aus den Archiven und Bibliotheken des i.d.a.-Dachverbandes online bringen. Darüber habe ich Alice Schwarzer persönlich getroffen und mit Luise F. Pusch an einem Tisch gesessen.

Und jetzt? Bis Ende 2019 bin ich Teil des META-

Nachfolgeprojekts – des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) – ein hochkomplexes Projekt, an dessen Ende dank vieler Struktur- und Digitalisierungsmaßnahmen für kleine Bibliotheken, Archive und Dokumentationsstellen, ein thematischer Zugang zur Frauenbewegungsgeschichte entstehen wird. Zusammen mit dem META-Katalog werden im DDF-Portal Themen, Akteurinnen, Ereignisse und Digitalisate miteinander verknüpft und sichtbar gemacht.

In meinem Studium habe ich gelernt, strukturiert zu denken und zu reflektieren. Diese Vorgänge haben mich, mein Leben und meinen Beruf vollständig durchdrungen. Und auch wenn das sicherlich nicht die gefälligste Art und Weise ist durchs Leben zu gehen, fühlt es sich für mich gerade richtig an.

Das Studium der Gender Studies hat mir immer viel bedeutet. Ich war umgeben von vielen tollen Menschen, mit denen ich zu dem geworden bin, der ich jetzt bin. Den Gender-Studierenden kann ich nichts weiterempfehlen, als den Abschluss am Ende auch zu machen. Bei mir war es knapp, doch am Ende hat es sich für mich mehr als gelohnt: Studium und Abschluss.

- 1 ida (informieren - dokumentieren - archivieren) - Dachverband deutschsprachiger Lesben-/ Frauenarchive und Dokumentationsstellen: www.ida-dachverband.de
- 2 European Institute for Gender Equality: www.eige.europa.eu/rdc
- 3 <https://digitales-deutsches-frauenarchiv.de/blog>



**Diversity
Gleichstellung
Politiken**

Julia Brillling

Was machen Sie heute beruflich? Worin besteht Ihre Tätigkeit, welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

Ich arbeite als Gender- und Kommunikations-expertin in der internationalen Zusammenarbeit vorrangig für die EU. Derzeit bin ich als sekundierte Expertin bei der Afrikanischen Union im Projekt *Gender, Peace and Security* tätig. Ich bin hier meist gefragt, leicht zugängliche Infomaterialien zu erstellen: von Radio bis Video, Reden schreiben für Botschafter oder Factsheets zu Projekten gestalten. Wichtig ist hierbei, sehr schnell und präzise relevante Kommunikationsstrategien erstellen und implementieren zu können. Mehrsprachigkeit, Fachkenntnisse und Regionalkenntnisse sind hierbei das Wichtigste. Durch meinen diskriminierungssensiblen Blick kann ich zielgruppengerecht arbeiten und versuche bestehende Stereotype, die sehr oft gerade in der Kommunikation internationaler Organisationen im globalen Süden vorhanden sind, zu vermeiden und neue Bilder und Sprache zu entwerfen.

Wie verlief Ihr Berufseinstieg? Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Tätigkeit gekommen?

*Gender und Kommunikationsexpertin EU
Development Cooperation*

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie im Bachelor Afrikawissenschaften und
Musikwissenschaften an der HU Berlin.*

*Abschlussarbeit: The Colonial Catwalk –
Representation of Racialized and Sexualized
Images in the Fashion System (2012)*

Kontakt: julia.brilling@gmail.com

Nach dem Abschluss des Masters in Gender Studies habe ich zunächst eine Stelle als Referentin für Migration und Diversity bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin übernommen. Ich war dort für eine Website und Publikationen zuständig und habe somit viel mit Kommunikation zu tun gehabt. Danach habe ich angefangen in der Development Cooperation für die EU in verschiedenen Ländern in Afrika zu arbeiten. Ich bin als Consultant freiberuflich tätig. Dabei erstelle ich Kommunikationsmaterialien aller Art und organisiere viele Events. Ich bin hauptsächlich in Ostafrika tätig und reise zwischen Tansania, Eritrea und Äthiopien; je nach Einsatz.

Wie hat sich Ihr Studium auf Ihren beruflichen Werdegang und Ihr Leben ausgewirkt?

Im Studium habe ich mich sehr auf kulturelle und pop-kulturelle Fragen spezialisiert und viel zu Visibilität und Repräsentation gearbeitet. Das setze ich auch beruflich weiter fort. Es geht für mich darum, in alltäglichen Publikationen keine Stereotype, Diskriminierungen und einfach völlig unzeitgemäße Dinge zu reproduzieren. Wozu mich das Studium allerdings nicht qualifiziert hat, ist in Jobs zu arbeiten, die auch „Gender“ im Titel tragen. Gerade international besteht das, was als Gender verstanden wird, fast ausschließlich aus „Gender Mainstreaming“, „Gender Budgeting“ oder „Rights Based Approach“ – Dinge, die im Studium nicht vorkamen.

Was war für Ihren persönlichen Weg darüber hinaus von Bedeutung?

Ich habe Gender Studies auch studiert, weil ich mit der Erfahrung aus dem Bachelor in Afrikawissenschaften und Musikwissenschaft dezidiert eine „Heimat“ für meine feministischen und rassismuskritischen Ansätze gesucht habe. Die Gender Studies waren – und sind es wahrscheinlich noch immer – der einzige Studiengang, der sich nicht nur dezidiert feministisch positioniert, sondern hier auch ein gegenseitiges Verständnis und Respekt vor allen möglichen Lebensformen

herrscht. Beim Einstieg ins Berufsleben sind alle diese kritischen Ansätze und Erfahrungen leider wieder weniger relevant und ich musste mich mit den klassischen Chefs und „genervten“ Alt-Feminist*innen, die finden mensch übertreibe einfach mit diesem „Gender“, auseinandersetzen. Dennoch sind auch kleine Kämpfe, wie die auf eine gegenderte Sprache zu bestehen, oft wirksam gewesen. In meinem jetzigen Beruf treffe ich auch meist auf „Genderexpert*innen“, die keinerlei akademische Qualifikation dazu haben. Stereotype werden reproduziert und Machtverhältnisse bleiben unangetastet. Trotz alledem kann ich mit meinem Wissen, denke ich, positives bewirken, indem ich zum Beispiel dafür Sorge, dass EU Publikationen in Afrika ohne die gängigen Klischeebilder auskommen.

„Es geht für mich darum,
in alltäglichen Publikationen
keine Stereotype,
Diskriminierungen und einfach
völlig unzeitgemäße Dinge
zu reproduzieren.“

Was würden Sie heutigen Gender Studierenden empfehlen?

Ich würde viel mehr auf berufsnahe Inhalte und praktische Erfahrungen achten. Ich kriege einen Job, nicht weil ich Gender Studies studiert habe, sondern weil ich mein Handwerkszeug in Kommunikation erlernt habe. Gender Studies wurde meiner Erfahrung nach mehr als „interessant“, denn als Kompetenz angesehen. Gerade international sind philosophische Fragen sehr viel weniger relevant. Wer beispielsweise in der UN arbeiten will, muss Gender Mainstreaming-Programming und -Budgeting beherrschen.

Diana Drechsel

Wo arbeite ich?

Ich arbeite seit Oktober 2017 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Drittmittelprojekt *Fix-IT. Fixing IT for Women* am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) an der Technischen Universität Berlin. Das Ziel des Projektes ist die langfristige Erhöhung der Zahl weiblicher* Studierender in der Informatik. Das Tolle an diesem Projekt sind für mich zwei Dinge: Wir arbeiten zum einen auf der Grundlage eines dekonstruktivistischen Gender-Begriffes und zum anderen interdisziplinär gemeinsam mit der Informatik (diese Kombination auf der Arbeitsebene ist sehr selten). Statt zu versuchen, auf die Akteur*innen im Feld der Informatik einzuwirken, streben wir einen Dialog auf Augenhöhe an mit dem Ziel, die informatische Fachkultur zu verändern und zu öffnen. Die angestrebte Öffnung des Feldes bezieht sich dabei nicht nur auf Frauen*/Weiblichkeit(en), sondern auch auf die Formen von Männlichkeit(en), die durch informatisches Fachwissen, dessen Vermittlung und durch die Selbstdarstellung des Faches nicht angesprochen werden.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMBF - geförderten Projekt „Fix-IT. Fixing IT for Women“ am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 2. Hauptfach an der HU Berlin

sowie Neuere und Neueste Geschichte im 1. Hauptfach an der TU Berlin.

Abschlussarbeit: Die Berliner Hurenbewegung. Eine diskursanalytische Untersuchung am Beispiel von Hydra e.V. ab 1980 (2013)

Kontakt: d_drechsel@gmx.de

Im Projekt arbeiten mehrere Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und studierende Angestellte aus den Gender Studies, der Informatik, der Psychologischen Pädagogik und den Bildungswissenschaften in verschiedenen Teilprojekten zusammen. Ich selbst bin mit der umfangreichen Recherche und Ergebnisaufbereitung zum Forschungsstand *Gender und Digitalisierung* betraut sowie mit der Entwicklung und Durchführung von Weiterbildungen für Lehrkräfte. Ein anderes Teilprojekt beschäftigt sich mit der Überarbeitung bestehender und der Entwicklung neuer Konzepte zur Begleitung einer kompetenten und reflektierten Studien- und Berufswahl bei Mädchen*.

Im Projekt soll also von zwei Bezugspunkten aus gearbeitet werden. Auf der einen Seite sollen Mädchen* dabei unterstützt werden, sich Studienrichtungen oder Berufsausbildungen jenseits von biologisierenden Geschlechterklischees auszusuchen. So können mögliche Hindernisse, die aus einer genderstereotypen Wahrnehmung von eigenen Interessen und Leistungsfähigkeit auf der einen und einer „ausiehbenden“ Selbstwahrnehmung und Außendarstellung von Fachbereichen/Berufszweigen auf der anderen Seite aus dem Weg geräumt werden.

Die Fokussierung auf die Weiterbildung der Akteur*innen im Feld der Universität, zum Beispiel in Schülerlaboren, wo Schüler*innen sich einen Einblick in Arbeits- und Forschungspraxis im MINT-Bereich verschaffen können, bildet den anderen Bezugspunkt. Denn was nützt es, Mädchen* und nicht-stereotypenkonforme Jungs* in die MINT-Studiengänge zu „bugsieren“, wenn sie dann alleine gelassen werden mit heteronormativen und genderinkompetenten Strukturen, durch die sie sich alleine durchkämpfen müssen. Und wenn sie dann vorzeitig aus dem Studium oder dem

Berufszweig ausscheiden, weil sie das Kämpfen leid sind, wird das als Argumentationsgrundlage herangezogen, um biologistische Geschlechterklischees am Leben zu erhalten. Diesen Kreislauf will das Projekt unterbrechen durch die Verflechtung von informatischem Wissen mit Geschlechterforschung zu einer forschungsbasierten Genderkompetenz.

„Denn was nützt es, Mädchen* und nichtstereotypenkonforme Jungs* in die MINT-Studiengänge zu „bugsieren“, wenn sie dann alleine gelassen werden mit heteronormativen und genderinkompetenten Strukturen.“

Wie bin ich zu dieser Tätigkeit gekommen?

Ich habe nach dem Studien-Abschluss im März 2013 beruflich einiges ausprobiert (näheres dazu findet ihr im ZTG-Bulletin Nr. 55, 2017). Konkret zu meiner jetzigen Stelle und damit zurück an die Universität gebracht hat mich meine Tätigkeit als selbstständige Wissenschaftscoachin. Knapp zwei Jahre lang stand ich Studierenden und Schüler*innen zur Seite, wenn es um das wissenschaftliche Arbeiten ging. Schwerpunktmäßig kamen Studierende in der Schreibphase der Bachelorarbeit zu mir und Schüler*innen mit Problemen bei der mündlichen Präsentation im Rahmen der 5. Prüfungskomponente im Abitur. Im Zuge dieser Arbeit verlagerte ich meinen Tätigkeitsbereich immer mehr hin zur Unterstützung von Schüler*innen und der Weiterbildung von Lehrkräften im Bereich *Betreuung von wissenschaftlichen Arbeitsprozessen*.

Da kam mir die Anstellung im Fix-IT-Projekt sehr gelegen, da ich meinen Schwerpunkt „Schule“

weiter ausbauen kann und dann auch noch interdisziplinär an dieser für mich thematisch so spannenden Schnittstelle von Gender zu MINT arbeiten darf. Beflügelt von der tollen Arbeitsatmosphäre am ZIFG, plane ich nun schon mal ganz mutig meine Promotion – konkreter Arbeitsbeginn allerdings erst nach Ablauf der Projektzeit. Eine Vollzeitstelle mit zwei Kindern und einem studierenden Partner* sind schon auslastend genug. Vielleicht führt mein Weg mich dann wieder zurück ans ZtG ins Kolloquium. Das wäre doch eine schöne, runde Sache, wie ich finde.

Was wünsche ich mir für die Studierenden der Gender Studies?

Mut zum Studieren nach Interesse und mit Widerstand gegen Zeit- und Leistungsdruck. Und keine Angst haben vor Kontroversen und Spannungen. Übt diskutieren. Übt es, „Fehler“ zu machen, übt es, kritisiert zu werden und sich anderen Menschen und Meinungen gegenüber zu positionieren. Werft euch in die Theorie und lasst euch erschüttern. Habt keine Angst vor dem Zerfall von Wertesystemen, sondern baut euch eure eigenen. Übt Respekt vor „anders“ Denkenden, bis es weh tut. Nehmt euch nicht zu ernst in euren Verortungen, sondern spielt damit. Verlernt das „In-Grenzen-denken“, verlernt normativierendes Sprechen. Seid kreativ und übt die dekonstruktivistische Praxis und die Subversion. Und: Denkt daran, ab und zu auch mal zu feiern!

Anne Freese

Die Frage, was ich mit dem Fach der Gender Studies später beruflich machen würde, hat mich seit Beginn des Studiums begleitet. Wegen meiner Leidenschaft für das Musikmachen studierte ich auch Musikwissenschaft. Deswegen lautete meine Antwort auf die Frage meist scherzend: „Ich gründe einen feministischen Musikverlag!“. Tatsächlich wusste ich lange nicht, wohin mich dieser Weg führen würde. Zudem verlagerte sich mein Schwerpunkt mit der Wahl der Neueren und Neuesten Geschichte als Hauptfach im zweiten Semester mehr in die historisierende Auseinandersetzung mit Themen.

Während des Magisterstudiums von 2004 bis 2010 interessierte ich mich vor allem für die Kolonialgeschichte, die Genozidforschung, die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Körpergeschichte und die Postkoloniale Theorie. Zweifelsohne war meine Aufmerksamkeit durch die Themenkonjunkturen in den Gender Studies gelenkt, aber auch durch ein Auslandsjahr in Kapstadt beeinflusst. In Seminaren mit weniger

Projektkoordinatorin in den Bereichen GeCo – GenderConsulting für Forschungsverbände, Leadership-Programm für Professorinnen im Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im Nebenfach an der HU Berlin

sowie Neuere und Neueste Geschichte im Hauptfach und Musikwissenschaft im Nebenfach, außerdem an der University of the Western Cape in Kapstadt.

Abschlussarbeit: Repräsentationen deutscher Kolonialgeschichte in Namibia-Reiseführern von 1973 bis 2010 (2010)

Kontakt: Anne.Freese@gmx.de

als zehn Studierenden konnte ich am Kap historische und geschlechterkritische Themen in einem intensiven Austausch mit den Lehrenden vertiefen. Dabei ging es um die Themen der Geschichtsvermittlung im südafrikanischen Tourismus, um Sexualität und soziale Kontrolle und um die Geschichte der südafrikanischen Befreiungsbewegung. Dies schloss ein umfangreiches Literaturstudium ein, schließlich fiel es in den kleinen Seminaren auf, wenn die Texte nicht gelesen worden waren.

An der University of the Western Cape begegnete ich auch der Wissenschaftlerin Heidi Grunebaum. Sie leitete von ihrer wissenschaftlichen Arbeit ein politisches Engagement ab, wollte die Welt nicht nur mit Texten und ihrer Lehre bewegen, sondern auch mit Filmen, Ausstellungen und politischem Aktivismus. Der Wunsch, ein wissenschaftliches mit einem gesellschaftspolitischen Engagement zu vereinen, hat mich seit dieser Begegnung begleitet.

Als ich meine Magisterarbeit schrieb, reifte in mir der Entschluss, eine Doktorarbeit in der Geschichtswissenschaft wagen zu wollen. Mich mit der Forschungsliteratur und den Quellen auseinanderzusetzen bereitete mir an langen Tagen am Schreibtisch gedankliche Genussmomente. Zusätzlich motivierte mich die Tatsache, dass ich mit dem von der kritischen Weißseinsforschung inspirierten Thema meiner Magistraarbeit einen aktuellen gesellschaftlichen Bezug zum postkolonialen Deutschland schlagen konnte: Wie man in Deutschland mit der eigenen Kolonialvergangenheit in Namibia umging, erschloss ich mir aus den *Repräsentationen deutscher Kolonialgeschichte in Namibia-Reiseführern von 1973 bis 2010*, dem Thema meiner Abschlussarbeit.

Nach dem Abschluss des Studiums begann eine Zeit der Reorientierung. Mehrere eingeschlagene Wege endeten nicht auf einem weiterführenden

Gleis: Eine für mich geplante Stelle für Lehraufgaben im Bereich der Gendertheorie am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität wurde nicht bewilligt und eine Weiterbildung in psychoanalytischer Sozial- und Kulturtheorie, die mich sehr interessierte, leitete ich nach längerer Überlegung doch nicht in die Wege. Also blieb, um eine Promotion durchzuführen, die Bewerbung für ein Stipendium. Eine von drei Bewerbungen war schließlich erfolgreich.

Das Thema der Doktorarbeit fand ich über eine längere Literaturphase, an deren Anfang die Frage stand, welche sprachlichen Mittel uns zur Verfügung stehen, um Gewalt zu beschreiben. Dies war ein Ausläufer meiner Magistraarbeit, in der ich in den Quellen häufig eine sprachliche Umkehr von Machtbeziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten wahrnahm. Ein Aufsatz der Sozialwissenschaftlerin Kristin Platt brachte mich schließlich auf die Spur des Traumas als der bedeutendsten Chiffre für die Versprachlichung von Gewalterfahrungen in der westlichen Welt seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert. An diesem Punkt setzte ich an, um eine Geschichte des psychischen Traumakonzeptes zu schreiben. Mich interessierte, wie das Konzept in die Welt kam, wie es auf betroffene Subjekte wirkt und weshalb es heute als „posttraumatische Belastungsstörung“ unter ständiger inhaltlicher Neukonfiguration so populär in Wissenschaft und Gesellschaft ist. Nach knapp fünf Jahren aufschlussreichen und aufreibenden Arbeitens reichte ich im Mai 2016 meine *Geschichte der posttraumatischen Belastungsstörung seit dem Vietnam-Syndrom, 1958–2015* ein.

Schon vor Abgabe der Dissertation hatte ich versucht, neue Weichen zu stellen. Fünf Bewerbungen als wissenschaftliche Mitarbeiterin gingen ins Leere und auch ein Abschlussstipendium für die Doktorarbeit war nicht zu bekommen. Mit dieser „Erfolgsquote“ war ich

wahrlich keine Ausnahme, dennoch half sie mir dabei, neue Entschlüsse zu fassen: mich aufgrund der Arbeitsbedingungen im Wissenschaftssystem von der Vorstellung eines akademischen Karrierewegs zu verabschieden, nicht jedoch vom wissenschaftlichen Arbeiten selbst. Mit meiner Promotionsbetreuerin Gabriele Metzler entwickelte ich diese Idee dahingehend weiter, das Schreiben weiterzuverfolgen und mit einer halben Stelle im Bereich der Wissenschaftsverwaltung eine finanzielle Grundlage dafür zu legen.

„Der gleichstellungspolitische Impetus gibt meiner Arbeit ein politisches Ziel. Das fortgesetzte wissenschaftliche Arbeiten befriedigt die Neugier auf neue Themen.“

Ich bewarb mich bei der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität um eine Stelle als Projektkoordinatorin. Im Aufgabenbereich des GeCo – GenderConsultings, das ich nun betreue, berate ich geplante und bereits bewilligte Forschungsverbände bei ihrem Gleichstellungskonzept für einen Förderantrag und unterstütze sie bei der Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen. Hierzu verbinde ich die Gleichstellungsbedarfe der Forschungsverbände mit den Anforderungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), wie die bewilligten Gleichstellungsmittel hinsichtlich der Förderung von Wissenschaftlerinnen auf allen Karrierestufen und hinsichtlich der Familienfreundlichkeit ausgegeben werden können. Zusätzlich koordiniere ich das Leadership-Programm im Büro der zentralen Frauenbeauftragten. Es beinhaltet ein Workshop- und Netzwerk-Angebot für Professorinnen der Humboldt-Universität zu Berlin, das rund um

das Thema „Führung“ aufgebaut ist und das der Erweiterung der Führungskompetenzen und des professionellen Netzwerkes dient.

Die Arbeit im Büro der zentralen Frauenbeauftragten ermöglicht es mir, einen ursprünglichen Wunsch wieder aufzugreifen: Der gleichstellungspolitische Impetus gibt meiner Arbeit ein politisches Ziel. Das fortgesetzte wissenschaftliche Arbeiten befriedigt die Neugier auf neue Themen und die Lust an gedanklicher Auseinandersetzung. Neben der Arbeit im Büro der zentralen Frauenbeauftragten habe ich beispielsweise im Sommer 2017 ein Seminar mit meiner Kollegin Inga Schaub zur *Geschichte, Theorie und Kritik der Psychotherapie* gegeben und auch Zeit zum Schreiben gefunden. Diese alltägliche Vereinbarkeit von Beruf und Wissenschaft ist nicht immer leicht, aber sie ist ein schöner Kompromiss zwischen verschiedenen Interessen.

Viktoria Graf

Diese kurze Geschichte habe ich gefühlt schon fünfundfünfzigmal erzählt. Noch heute erscheint sie mir wie ein kleines Wunder. Aber vielleicht ist alles sehr viel unkomplizierter als gedacht. Warnung: ja, es wird ein Plädoyer für die Geschlechterstudien, mein ganz persönliches, eines von vielen und doch einzigartig. Alles Attribute, die immer wieder in meinem Studium neu und wieder neu bestätigt wurden. Doch der Reihe nach.

Ich war eine dieser überzielstrebigen Schülerinnen eines Berliner Gymnasiums mit russischen Wurzeln inklusive doppelter Staatsbürger*innenschaft (das mit dem Sternchen würden die meisten in meiner Heimat nicht einmal verstehen, mir übel nehmen oder gar Schlimmeres).

Nach meinem – wie hätte es anders kommen können – gar nicht so schlechten Abitur stand ich plötzlich vor der Wahl. „Nur nichts Soziales machen!“, sagten die Menschen aus meinem

Mitarbeiterin im Deutschen Frauenrat (DF) (bis 31.12.2017). Sie hat den DF freiwillig verlassen, für eine Zeit der Selbstsorge nach dem Tod ihrer Mutter und den vielen dazugehörigen Schwierigkeiten.

Studierte im Master Gender Studies/ Geschlechterstudien an der HU Berlin

sowie Soziologie technikwissenschaftlicher Richtung im Bachelor an der TU Berlin.

Abschlussarbeit: Mutter Natur 2.0 – Mutterschaft als emanzipative Bestärkungsstrategie und Aufwerterin reproduktiver Tätigkeiten. Eine empirische Arbeit am Beispiel des „Artgerecht-Projektes“ und seiner Teilnehmerinnen (2017)

Kontakt: viktoria-graf@web.de

Umfeld. Viele der Russischsprachigen in Berlin engagierten sich seit ihrer Ankunft im neuen Land ehrenamtlich, wechselten von einem Projekt in die nächste Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Oder sie arbeiteten weit unter ihrer eigentlichen Qualifikation. Ich sah das, ich kannte die Kämpfe. Besonders den meiner eigenen Mutter, die nebenher meinen Bruder und mich alleine großzog und unterhielt.

Nun ja, ich war sichtlich verwirrt. Dann studierte ich zwei Wochen International Business Management und schmiss zum ersten Mal in meinem normkonformen Leben etwas hin, bevor ich es beendet hatte. Meine nächste Rebell*innentat war nicht weit: Ich schrieb mich für Soziologie ein. Dort war alles anders. Es ging um Menschen und das erschien mir richtig. Es ging manchmal auch um Profitmaximierung und Selbstoptimierung, aber alles durch die „soziologische Brille“. „Die werdet ihr alle anhaben nach ein paar Semestern“, sagten die Dozierenden. Bei mir stimmte das nicht. Denn je mehr wir gesellschaftliche Verhältnisse analysierten, desto dunkler wurde der Schleier vor meinen Augen. Wie konnten wir uns als zukünftige Soziolog*innen als „neutrale“, gar „objektive“ Wissenschaftler*innen und vor allem Wissenschaffende voraussetzen? Wir sollten nicht bewerten, unsere Meinung zählte nicht. Alles zugunsten einer perfekten Soziologie. Wie sollte das gehen? Sprach frau und man doch immerzu von Vorurteilen, Mustern der Sozialisierung und deren Entwicklungsauswirkungen auf Individuen. Ich war völlig verloren. Die soziologische Brille war nirgends zu sehen.

Alles sollte sich ändern, als ich durch den wohl glücklichsten Zufall ins ZIFG stolperte, in das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin. Plötzlich wurde mir klar, ich brauche diese besagte Brille gar nicht. Alles, was ich brauche, habe ich bereits. Es war der Beginn meiner – natürlich positiven – Gender-Studies-

Verehrung. In meinem ersten Gender-Seminar *Was Sie schon immer über Geschlecht wissen wollten und nie zu fragen wagten* erlebte ich die Premiere meines selbstständigen Denkens, Entscheidens und (sic!) Reflektierens. Ich wollte nicht mehr weg. Leider war mein Bachelorstudium beendet und ein neuer Traum musste her: der Gender-Master an der Humboldt-Universität.

Das war gar nicht so einfach, denn soziologische Grundkenntnisse hin oder her, für die Geschlechterstudien brauchte es mehr, nämlich „Gender-Punkte“. Bei mir definitiv zu wenig, hatte mein feministischer Weg doch gerade erst begonnen. „Nicht so schlimm, dann bewirbst Du Dich eben im nächsten Jahr“, sagte damals Ilona Pache zu mir. Es sollte anders kommen. Ich sammelte alles, was ging; begründete und beschrieb seitenlang, warum ich es doch kann – jetzt schon mit dem Master anzufangen. Mit dem Ergebnis, dass ich meine Bewerbung zusammen mit einem mit Sicherheit übertriebenen Motivationsschreiben, das an eine Liebeserklärung grenzte, abschickte und ein paar Wochen später das „Ja“ in meinem Briefkasten fand.

„Warnung: ja, es wird ein Plädoyer für die Geschlechterstudien, mein ganz persönliches, eines von vielen und doch einzigartig.“

Von da an schwebte ich auf Genderwolke sieben. Ich würde so weit gehen, allen Menschen einen Schnupperkurs zu empfehlen. Ja, auch denen, von welchen es zurzeit immer Lautere zu geben scheint – von rechten Rändern und traditionalistischen Ufern. Denn das, was medial aus den Gender Studies diskutiert wird, trifft meine Studieninhalte vielleicht zu drei Prozent. Höchstens. Geschlechterstudien lassen den Gedanken aufkommen, es ging nur um Frauen,

Männer und alle „dazwischen“ (was für viele schon ein Tabubruch zu sein scheint). Ganz falsch ist das nicht, denn es geht um Menschen, um Gesellschaft und all das, was uns eint oder entzweit/entdreit/entviert usw. Natürlich gibt es Geschlecht als Kategorie in unserer Welt, die jedoch wandelbar ist in ihrer Bedeutung, den Zuschreibungen und Rollenerwartungen. Genau wie andere Kategorien, wie Alter, Ethnie, Bildungsniveau und sehr, sehr viele andere einander überlagernde. Weil das aber meine Geschichte ist, werde ich jetzt keine Gender-Lehrstunde abgeben, sondern meinen Tanz quer durch alle wissenschaftlichen Disziplinen nachzeichnen.

Das große Pro der Gender Studies war für mich die transdisziplinäre Ausrichtung: Sperriger Begriff, einfache Praxis. Wir suchten Schnittstellen zwischen Biologie, Religion, Geschichte, Jura, Wirtschaft, Philosophie und Philologie, Literaturwissenschaft und ja, auch der Soziologie. Schnittstellen, an denen es unter anderem um Geschlecht ging, aber nicht nur. Wir forschten an Gehirnen, an der androzentrischen Geschichtsschreibung und hinterfragten sogenannte „objektive“ Fakten von früher und von heute. Wir sahen in die Stadtplanung und sprachen über Geschlechterkonstruktionen in Film, Kunst und Buch. Wir fragten uns, wie ein nachhaltigeres und geschlechtergerechtes (ergo: für alle besseres) Leben möglich ist. Wir entwarfen Alternativen zu Kapitalismus, zu Gesetzen und sogar zu naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden. Niemand war fehl am Platz, alle Meinungen und Perspektiven wurden eingeschlossen. Gender Studies sind weder nur kritisch, noch „verhätscheln“ sie ihre Studierenden. Sie stiften keine Propaganda für eine Kopfstellung der Welt. Zumindest machen es nicht alle. Sie sind ein bisschen verrückt und lassen es zu, kreativ zu sein und kreativ zu forschen. Und zwar sowohl philosophisch als auch im sterilen Labor. Ein gutes Stichwort dafür

ist feministische Wissenschaft, mit achtsamen Gegenentwürfen zur nicht-feministischen.

Die Schwärmerei ist nicht zu Ende.

Auf meinem Weg begegnete ich wunderbaren Menschen. Ich lernte von Ihnen und mit Ihnen. Und ich lernte viel über mich. Eine feministische Theologin inspirierte mich spirituell, eine Professorin führte mich an die Kritik meiner soziologischen Herkunft heran, eine andere förderte mein Interesse für Themen wie Genetik und Vererbung. Böse Zungen könnten behaupten, es wäre alles nur Halbwissen; frau lerne nichts Ganzes, sondern schneide nur an. Aber welcher Studiengang mit Tunnelblick kann schon von sich behaupten, in alle Disziplinen hineingeschaut zu haben?

Ich fühlte mich gut aufgehoben und wurde nicht müde im Freund*innenkreis zu prahlen: Ich liebe mein Studium. Der Eindruck, ich wäre wichtig und es wäre nicht egal, was mit mir nach dem Master geschieht, währte bis zum Schluss. Besonders deutlich wurde das im etablierten Mentoringprogramm, das in unseren Studiengang eingebettet ist und an dem ich gerne teilnahm. Zu diesem Zeitpunkt bezeichnete ich mich schon als Feministin und wusste, dass es ein Label ist, für das ich werben würde, einfach, weil sein Image eine Lobby brauchte. Meine Mentorin lernte ich über einen Frauenverband kennen und wir wurden so etwas wie Freundinnen. Ich erhielt einen wertvollen Einblick hinter die Kulissen des Büros einer Frauenbeauftragten und wurde durch sie Teil des universitären Teams. Gerne wäre ich geblieben, aber es gab zwei Dinge, die mein Leben zu dieser Zeit bestimmten: die zeitnahe Fertigstellung meiner Masterarbeit und die Krankheit meiner Mutter.

Das erste erschien wie ein Kinderspiel in Anbetracht des bevorstehenden größten Dramas, das ich jemals gezwungen war zu erleben. Ich

wurde zur Pflegerin, zur Betreuerin und zur Vertreterin meiner geliebten Mutter. Ich bin überzeugt davon, dass mein Studium mich nicht nur in der Wahrnehmung dieser Rollen sensibilisiert hat, sondern mich auch in der gesamten Phase unterstützt hat. Ich sah plötzlich hautnah, wie sich Geschlechterverhältnisse in der Pflege von Angehörigen auswirken. Mein Bruder war nur bedingt beteiligt, während ich einfach alles übernahm, was ihren und meinen Alltag bestimmte: Intensivstation, Chemotherapie, häusliche Pflege. Ich lernte alles über Schmerzmedikation, künstliche Ernährung und Stomaversorgung. Wenn meine Mutter schlief, saß ich auf dem Boden vor ihrem Bett und transkribierte Interviews, während sie Chemie gespritzt bekam, wickelte ich mich nicht von ihrer Seite und entwarf nebenbei die Struktur meiner Arbeit. Bis zum letzten Tag ihres Lebens saß ich am Krankenbett und tippte. Es war hart. Aber ich schaffte es, dank der Unterstützung meiner betreuenden Professorin, die mir jegliche Formalitäten der Anmeldung etc. abnahm. Nicht aus Mitleid, sondern aus ihrer feministischen Überzeugung und Empathie. Ich werde das nie vergessen.

Meine Mutter starb noch vor dem Ende meiner Masterarbeit. Das Schreiben am Krankenbett wurde abgelöst von diesen vielen, mühseligen Aufgaben „danach“. Ich übernahm ihre Arbeit als Vereinsleiterin, ich kümmerte mich um die Wohnung und all die Dinge, die nach dem Tod eines Menschen anstehen. Es waren ganz schön viele. Nebenbei machte ich erst ein Praktikum beim Deutschen Frauenrat, wo ich als Werkstudentin blieb und im Moment eine feste Anstellung habe. Meine Masterarbeit habe ich mit Erfolg verteidigt, mit dem kleinen bitteren Zusatz, dass meine Zweitkorrektorin, die ich während des Studiums sehr geschätzt habe, mich fast hätte durchfallen lassen. Aber Schwamm drüber, wir sind alle Menschen und ich werde auch diese Enttäuschung überwinden. Dieser

einzigem Seitenhieb kann meine Begeisterung nicht entschärfen. Er schafft es nicht, mich dazu zu bringen meine Kommiliton*innen, Dozent*innen, Professor*innen und die Atmosphäre eines jeden Seminarraums und Vorlesungssaals nicht wertzuschätzen.

Und was jetzt? Ein bisschen Rebell*innen-nostalgie. Die, wie ich mittlerweile verstehe, durchaus gesund ist. Ich durchbreche die lineare, scheinbar auf sich aufbauende Struktur meiner Geschichte und gebe zu, dass ich am 1. Januar des neuen Jahres aufwachen werde, um zum ersten Mal nichts zu tun. Einfach, weil ich mich auf mein Inneres besinnen möchte; ich möchte in mich hineinhören und ich weiß, ich darf das auch. Denn was ich während meines Studiums verinnerlicht habe, ist, dass es Alternativen zum konformistischen Leben mit Leistungsdruck, „lückenlosem“ Lebenslauf und einer idealen Erwerbsbiografie gibt. Ich widme mich also der Selbstsorge und schaue, wohin mich das führt. Dank der Gender Studies habe ich keine Angst vor dem Ende, denn jede Krise ist eine Chance, jeder Schluss ein Neuanfang. Das klingt vielleicht ein bisschen esoterisch. Aber auch das darf es, schon vergessen: Transdisziplinarität.

Lia Lang

Was machen Sie heute beruflich? Worin besteht Ihre Tätigkeit, welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

Heute arbeite ich in der außeruniversitären Forschung im Wissenschaftsmanagement. Wenn mir das am Anfang meines Studiums jemand gesagt hätte, ich hätte es niemals geglaubt oder gewusst, dass es so etwas gibt. Zusammen mit meinem Team leite ich ein europäisches Projekt zur Chancengleichheit von Wissenschaftler_innen in der Forschung, was mir große Freude bereitet. Bei dem Projekt handelt es sich um ein Netzwerk aus über 30 Forschungsinstituten, Förderorganisationen und Universitäten. Toll finde ich, dass Wissenschaftler_innen aus über 20 europäischen Ländern Teil des Netzwerkes sind. Die Forschungseinrichtungen haben sich zusammengetan, um gemeinsam Rahmenbedingungen für weniger Geschlechterdiskriminierung in europäischen Forschungsraum zu schaffen. Dieses eher abstrakte Ziel wird durch die Erstellung von sogenannten Gleichstellungsplänen fokussiert. Ein Gleichstellungsplan ist ein Planungs- und Kontrollinstrument zur Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern – die „Lieblingsgleichstellungsmaßnahme“ der Europäischen Kommission. Ich berate und

unterstütze insbesondere Organisationen, die sich bisher noch nicht oder kaum mit der Chancengleichheit von Geschlechtern sowie Themen um Gender und Diversität auseinandergesetzt haben. Dabei handelt es sich ausschließlich um Forschungseinrichtungen der Physik. *Ihr könnt euch vielleicht vorstellen, dass die Physik ein äußerst männerdominiertes weißes Fach mit einer deutlichen Unterrepräsentanz von Frauen ist.*

Und was sind dabei meine Aufgaben?

Eigentlich weiß ich nie, was mich erwartet, wenn ich morgens meinen Laptop aufklappe. Als Projektmanagerin kontrolliere ich mit meinem Team die Finanzen, berichte regelmäßig über die Fortschritte des Projekts an die Europäische Kommission und prüfe Berichte und Projektergebnisse, wie beispielweise unsere eigene Interviewstudie. Viel Zeit verbringe ich damit Arbeitstreffen und Konferenzen vorzubereiten. Besonders spannend ist die Moderation dieser Treffen, da unterschiedlichste Sprachen, Kulturen und Erfahrungshorizonte aufeinandertreffen. *Ich bin immer noch aufgeregt vor jedem Treffen.* Ich reise sehr viel und berichte auch auf Konferenzen über die Fortschritte meines Projektes.

Und was hat das nun mit Gender zu tun?

Ich unterstütze und berate bei der Gleichstellungsarbeit in meiner eigenen Forschungseinrichtung. Während es im Projektmanagement eher organisatorische und administrative Aufgaben sind, kann ich hier unter anderem mein Wissen aus den Gender Studies einbringen. Ich sitze in einem Gremium, das zusammen mit der Leitungsebene, dem Betriebsrat und der Frauenbeauftragten über die Maßnahmen und Ziele von Chancengleichheit im Institut verhandelt. Oder die Frauenbeauftragte meiner Einrichtung fragt um Rat oder möchte gemeinsam Veranstaltungen (GirlsDays etc.) planen. Ungleichheitsstrukturen zu verändern ist verdammt mühsam und zeitintensiv. Es geht immer wieder darum, erstmal ein Problem-

Wissenschaftsmanagement und Chancengleichheit in der außeruniversitären Forschung in Berlin und Hamburg.

Studierte im Master Gender Studies/ Geschlechterstudien an der HU Berlin

sowie Soziale Arbeit im Bachelor in München und Stockholm.

Abschlussarbeit: „Teilt Euer Wissen!“ Zur Bedeutung von Geschlechterwissen im gleichstellungsorientierten Mentoring (2016)

bewusstsein zu entwickeln. Viele meiner männlichen Physiker und Kollegen sind sich gar nicht bewusst darüber, dass es Diskriminierungen gegenüber Frauen (und anderen Minderheiten) in der Disziplin gibt. Oft heißt es, dass es in der Physik nur um die „reine“ Forschung ginge und Geschlecht (und andere Kategorien wie Ethnizität, Behinderung etc.) keine Rolle spiele. Ich habe dann den ersten Vortrag über Gender und Physik an meinem Institut gehalten – im Rahmen des wissenschaftlichen Kolloquiums. *Manchmal fühle ich mich wie ein Kanarienvogel in einer Gruppe von männlichen, weißen, leicht angegrauten Wissenschaftlern, die ungeduldig wissen möchten, wo mensch denn bitte Gender Studies studieren kann.*

Welche Fähigkeiten und Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

Zunächst finde ich es wichtig zu sagen, dass ich viele der hier aufgelisteten Kompetenzen erst während meines Jobs erlernt habe. Die meiste Zeit meiner Arbeit schreibe ich Emails, telefoniere oder skype mit unseren Partnern in Europa. Die Arbeitssprache ist *Englisch* und auch Berichte und oder Meetings werden auf Englisch abgehalten. Gute Englischkenntnisse sind daher Voraussetzung. Sehr gute *Kommunikationsfähigkeiten* und *Konfliktlösungsstrategien* erleichtern meinen Arbeitsalltag enorm. Es braucht eine Lust am *Koordinieren* und *Organisieren* von großen Projekten. Zudem helfen mir meine Kompetenzen in der Planung und Durchführung von Meetings und Konferenzen sowie dem Moderieren und Vortragen vor Publikum. Ein sicheres und diplomatisches Auftreten im nationalen und internationalen Raum wird vorausgesetzt. Mein Wissen um Geschlecht/Gender und praktische Strategien im Umgang damit sowie Wissen um Personal- und Organisationsentwicklung waren meine Einstellungsbedingungen. Inhaltlich habe ich mir Kenntnisse über die deutsche und europäische Wissenschaftslandschaft, die Regularien und Instrumente der Europäischen Kommission,

Wissenschaftsmanagement, Organisationsentwicklung/Change Management, Frauen in den Naturwissenschaften, Gender & Science, Gender Bias in Academia, Gender & Physik angeeignet bzw. ausgebaut.

Wie verlief Ihr Berufseinstieg? Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Tätigkeit gekommen?

Nach dem Studium und den anstrengenden Monaten der Masterarbeit habe ich mir meinen langgehegten Traum erfüllt und bin für einige Monate nach Südamerika gereist. Mein Plan war, mich im Anschluss auf einen Job zu bewerben. Vorab bat ich im Freund_innen- und Kolleg_innenkreis darum, ein Auge auf mögliche spannende Ausschreibungen für mich zu werfen. In Panama erhielt ich den Hinweis, dass ab sofort eine Stelle als Projektmanager_in in einem EU-Projekt gesucht und eine Person mit Genderkompetenz gefragt sei. Ich bewarb mich noch von Südamerika aus auf die Stelle, bekam direkt im Bewerbungsgespräch das Angebot, dort zu arbeiten, und sagte zu. Zudem wurde mir noch ein Job bei meinem ehemaligen Arbeitgeber angeboten. Ich habe mich letztendlich für die Tätigkeit im Wissenschaftsmanagement entschieden und bin noch immer dankbar, dass der Berufseinstieg – um den ich mir Sorgen gemacht hatte – so problemlos und zügig verlief.

Wie hat sich Ihr Studium auf Ihren beruflichen Werdegang und Ihr Leben ausgewirkt? Was war für Ihren persönlichen Weg darüber hinaus von Bedeutung?

Das ist eine wirklich große und auch persönliche Frage. Das Studium hat meine Berufswahl bestimmt und mich Ungleichheiten gegenüber sensibel gemacht. Ich glaube, es ist kaum möglich, Gender Studies zu studieren ohne davon nachhaltig beeinflusst zu werden. Geschlecht ist etwas so Persönliches; etwas, das im wahrsten Sinne unter die Haut geht; Nichts, was nach der Vorlesung oder dem Studium wie ein Wintermantel „abgelegt“ werden konnte. Die

Auseinandersetzung mit Geschlecht und anderen Formen von Diskriminierung sowie meiner „sogenannten“ Rolle in der Gesellschaft waren im Studium manchmal wie Erdbeben. Es gab Momente in denen ich mich so hilflos gegen Machtstrukturen fühlte oder eigenes Schubladendenken und Diskriminierungen erkannte, dass es mir den Boden unter den Füßen wegzog.

„Manchmal fühle ich mich wie ein Kanarienvogel in einer Gruppe von männlichen, weißen, leicht angegrauten Wissenschaftlern, die ungeduldig wissen möchten, wo mensch denn bitte Gender Studies studieren kann.“

Mir wurde bewusst, dass wir uns an Stereotypisierungen bedienen, um uns in der komplexen Welt besser und schneller zurecht zu finden. Die Folgen sind jedoch Ungleichheiten und Verletzungen, die ich selber erleb(t)e. Ich lern(t)e, Widersprüche und Komplexitäten auszuhalten. Rückblickend bin ich sehr dankbar für das Studium. Ich durfte Texte von so vielen starken und unterschiedlichen Persönlichkeiten lesen oder deren Vorträgen lauschen. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich jede Frau (ich bleibe für einen Moment in der 2-Geschlechter-Ordnung) mit der Geschichte der Frau/en beschäftigen sollte. Es wird sie wütend und gleichzeitig stärker machen.

Was würden Sie heutigen Gender Studies-Studierenden empfehlen?

Seid nicht so streng mit euch selber und miteinander. Das ZtG oder auch die Kurse der Gender Studies sind besondere und oft geschützte Orte an der Humboldt-Universität. So ist es beispielsweise heilsam eine Sprache zu verwenden, die nicht diskriminiert. Erlaubt gleichzeitig den Kursen

auch ein Ort zu sein, in dem genau das gelernt werden darf. Daher seid auch nachsichtig und gebt aufeinander acht.

Nehmt euch Zeit zum Studieren. Schenkt euch die Zeit zum *nachdenken* über das, was ihr Woche für Woche in eure Köpfe schaufelt. Trotz oder gerade wegen diesem Hamsterrad aus Vorlesungen, Referaten, Hausarbeiten und Nebenjob. Die Wurzeln der Gender Studies liegen im Aktivismus, gleichzeitig sind die Gender Studies eine Wissenschaftsdisziplin. Diesen Widerspruch auszuhalten und die Kunst theoretisches Wissen in die tägliche Praxis zu transferieren ist ein lebenslanger Prozess. *Seid kritisch und wach im Studium, engagiert euch, jedoch ohne eure eigenen Basisstrukturen des Studiums/des ZtG zu zerstören.* Seid dankbar, dass ihr Zugang zu solch einem systemkritischem, interdisziplinären Wissen an der HU Berlin habt. *Teilt eurer Wissen.* Tragt eure Begeisterung über das Gelernte in möglichst viele verschiedene Lebensrealitäten, Schichten und Berufsbranchen – besonders auch außerhalb der eigenen Blase.

Márcia Elisa Moser

Ich bin Projektkoordinatorin im Bereich ‚Diversity Policies‘ und als solche im Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität Frankfurt tätig. Ich koordiniere Programme zur Implementierung von ‚Diversity‘ in den Bereichen Lehrer*innenbildung, Studium und Lehre und darüber hinaus auch die Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit des Arbeitsbereichs ‚Diversity Policies‘. Zentral bei dieser Tätigkeit sind mein fachliches Wissen und meine inter- und transdisziplinäre Kompetenz (da diese es mir ermöglichen, das Thema ‚Diversity‘ als Querschnittsthema zu erfassen).

Mein Berufseinstieg vor elf Jahren verlief problemlos; ich habe unmittelbar im Anschluss an mein Studium eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Religionswissenschaft an der Freien Universität Berlin angetreten.

*Projektkoordinatorin Diversity Policies
an der Goethe-Universität Frankfurt*

*Studierte im Magister Gender Studies/
Geschlechterstudien im 1. Hauptfach
an der HU Berlin*

*sowie Religionswissenschaft im 2. Hauptfach
an der FU Berlin, außerdem zwei Semester
Regionalwissenschaften Lateinamerika
an der Universität Köln.*

*Abschlussarbeit: Affirming the inherent worth and
dignity of every Person. ‚Geschlecht‘ und
‚Sexualität‘ in Konzepten, Politiken und
religiösen Grundlagen des Office of Bisexual,
Gay, Lesbian and Transgender Concerns der
US-amerikanischen Religionsgemeinschaft
Unitarian Universalist Association (2006)*

Kontakt: memoser@gmx.de

Von 2006-2014 war ich im Bereich Forschung bzw. Projektkoordination tätig. Da ich meine Dissertation in diesen Jahren nicht abgeschlossen habe und somit aufgrund des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes nicht weiter als wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt werden konnte, habe ich mich im Anschluss an meine Elternzeit im Bereich Gleichstellung beworben und war, bevor ich meine aktuelle Stelle an der Goethe-Universität angetreten habe, ein Jahr lang Referentin im Gleichstellungsbüro der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Das Studium der Gender Studies wie auch meine Erfahrung als dezentrale Frauenbeauftragte an der Freien Universität Berlin haben mich für diese Stellen im Gleichstellungsbereich qualifiziert.

„Mein Berufseinstieg vor elf Jahren verlief problemlos.“

Mein Studium der Gender Studies hat meinen beruflichen Weg wie auch meine persönliche Entwicklung in außerordentlichem Maße geprägt. Zum einen hat sich über dieses mein langjähriger Forschungsschwerpunkt, das intersektionale Verhältnis von Religion, Geschlecht und Sexualität, entwickeln und auch der Wechsel von der Forschung in die Gleichstellungsarbeit gelingen können. Zum anderen haben die Themen und Perspektiven des Studiums, wie auch die persönlichen Begegnungen mit anderen Studierenden und Lehrenden meine Wahrnehmung und Haltung stark beeinflusst.

Im Nachhinein denke ich, es wäre gut gewesen, hätte ich eine noch deutlichere methodologische und fachliche Fokussierung vorgenommen. Das würde ich auch heutigen Studierenden empfehlen; denn in der Vielseitigkeit der disziplinären Zugänge liegt eben auch die Gefahr, sich in lauter kleinen Einzelaspekten zu verlieren und letztlich ohne vertieftes Wissen aus dem Studium zu gehen.

Snežana Sever

Seit Februar 2015 leite ich die Geschäftsstelle Gender und Diversity und arbeite mit meinen Kolleg_innen in der Stadtverwaltung von Freiburg dezernats- und fachübergreifend an der Verstetigung von Gender und Diversity. Die Stellenanzeige dazu hatte ich auf den Hinweis einer Freundin hin fernab von Deutschland, im sonnigen Andalusien, im Mai 2014 in der Wochenzeitung DIE ZEIT gelesen. Ich bewarb mich auf Grund meines Gender Studies Abschlusses sowie meiner Verwaltungserfahrungen und erhielt die Stelle.

Unser Arbeitsmotto in der Geschäftsstelle lautet: „Freiburger_innen – Denn unterm Strich zählen Wir!“ Gender- und diversitygerechtes Verwaltungshandeln kommt ohne das „Wir“ beim gemeinsamen Wollen und Handeln von Verwaltung und Politik nicht aus. Dank unserer Arbeit erscheinen mittlerweile Veröffentlichungen bei der Stadt Freiburg unter Verwendung von geschlechtergerechter und antidiskriminierender Sprache auch über die Zweigeschlechtlichkeit hinaus. Vorgegangen war dem ein intensiver, über knapp zwei Jahre andauernder sowie fachübergreifender Arbeitsprozess. Die dabei zu-

*Leiterin der Geschäftsstelle Gender & Diversity,
Stabsstelle des Oberbürgermeisters im Dezernat I
der Stadt Freiburg*

*Studierte im Magister Gender Studies/
Geschlechterstudien im 2. Hauptfach
an der HU Berlin*

sowie Erziehungswissenschaften im 1. Hauptfach.

*Abschlussarbeit: Selbstbild und Fremdbild in
den Schulbüchern des Faches Geschichte in
Bosnien und Herzegowina seit 1990 (2007)*

Kontakt: gender-diversity@freiburg.de

sammengetragenen Inhalte über die vielfältigen gesellschaftspolitischen und gesetzlichen Entwicklungen der letzten Jahre ebneten den Weg für die verwaltungsweite Verwendung von geschlechtergerechter Sprache: Die Verwaltung denkt, spricht, schreibt und handelt geschlechtersensibel und bringt das auch in ihren Publikationen, in Pressemitteilungen oder ihrem Web-Auftritt in Wort und Bild zum Ausdruck. Das Fazit ist: Die Verwaltung kommt ohne eine stete Überprüfung ihrer Gender & Diversity Handlungsmöglichkeiten und Arbeitsweisen in allen Wirkungsbereichen nicht aus.

Diese Erkenntnis war prägend auch für meine vorangegangene über 20 Jahre andauernde sozialpädagogische Tätigkeit beim Land Berlin sowie meine Arbeit als kommunale Gleichstellungsbeauftragte, die ich zwischen September 2009 und Januar 2015 im Bezirk Marzahn-Hellersdorf ausgeübt hatte. Im Amtsblatt von Berlin las ich damals die interessante Ausschreibung für die Aufgabe der bezirklichen Gleichstellungsbeauftragten, die u.a. mit dem Arbeitsbereich der Implementierung und Verstetigung von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting betraut sein sollte. Dort kooperierte ich als Ansprechpartner_in mit den in der Kommune lebenden und arbeitenden Frauen sowie mit unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Akteur_innen innerhalb des Bezirkes und darüber hinaus. Die Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten sind in den zwölf Berliner kommunalen Verwaltungen direkt den Bezirksbürgermeister_innen unterstellt. Ein bemerkenswertes Landesgleichstellungsgesetz ermöglicht den Berliner Kolleg_innen einen starken Einsatz für die Rechte von Frauen.

Die Anwendung von Gender und Diversity-Strategien in der Verwaltung erfordert laufend die Auffrischung und Vertiefung des Wissens, auch weil es in den letzten Jahren viele gesetzliche Änderungen zu gleichstellungs-

politisch relevanten Fragen wie beispielsweise das Lebenspartnerschaftsgesetz oder die Neuregelung zum Personenstandsrecht gab. Wichtig dazu sind passgenaue fachübergreifende Fortbildungen, die alljährlich mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten angeboten werden. Dazu gehört auch die Organisation von Kongressen und Fachtagungen: Gerne erinnere ich mich an die einleuchtenden Erläuterungen meines Berliner Kollegen O. Rohbeck, der im Oktober 2015 im Workshop zum Thema Gender Budgeting anlässlich des Kongresses „GleichstellungMachtZukunft“ über die Möglichkeiten der Umsetzung von Gender Budgeting am Beispiel des Landes Berlin berichtete. Dabei spannte er einen weiten Bogen bis hin zur Unterstützung des Landes Berlin bei der Implementierung von Gender Budgeting in ehemals von Krieg betroffenen Regionen, zum Beispiel im Kosovo: Mädchen sind vom Schulbesuch in den ländlichen, wenig erschlossenen Dorfregionen auch deswegen ausgeschlossen, weil sie nicht gefahrlos zur Schule geschickt werden können. Fehlende Busverbindungen, v.a. zwischen den Dörfern und Städten verhindern primär die Bildung von Mädchen, besonders, wenn es vor Ort keine Grund- und weiterführenden Schulen gibt. Hier zeigt sich, dass gezielter Einsatz von öffentlichen Finanzierungsmitteln für einen Schulbus oder öffentliche Verkehrsmittel, um Schüler_innen vom Ausgangs- zum Zielort und zurück zu befördern, nachhaltig zur Geschlechtergerechtigkeit im Sinne von Bildung beitragen kann.

Ein solcher Austausch mit Kolleg_innen inspiriert auch meine Arbeit: Etwa über 1200 km Luftlinie entfernt, in der Green City Freiburg, tragen die Investitionen aus den öffentlichen Mitteln, die die Stadtverwaltung seit Dezember 2017 für den Einsatz von FrauenNachtTaxen aufwendet, ebenfalls zu mehr Sicherheit von Mädchen und Frauen bei. Es handelt sich um ein Angebot,

das sich gleichermaßen an Frauen mit und ohne Behinderung bzw. mit und ohne Sprachbarrieren richtet: Die Notwendigkeit des Einsatzes von Großraumtaxen, damit Frauen mit Rollstuhl oder Gehbehinderung und Rollator ebenfalls das FrauenNachtTaxi in Anspruch nehmen können, des Weiteren die Veröffentlichungen der notwendigen Informationen in leichter Sprache und in ausgewählten Fremdsprachen zeigen, dass Gender Budgeting unter der Einbeziehung von Diversity Aspekten für das gleiche Geschlecht verschiedene Ressourcen erfordert: Frauen brauchen auch untereinander auf Grund ihrer unterschiedlichen Ausgangspositionen bei scheinbar gleich zu nutzendem Angebot verschiedene Förderung.

„Gender und Diversity breiter zu denken und zu etablieren, bedeutet aber auch immer, den für die Verwaltung zu gewinnenden Mehrwert zu verdeutlichen.“

Das Verwaltungshandeln ist nicht immer frei von Widerständen. Um Hindernissen auf der fachlichen Ebene souverän zu begegnen, ist das Studium der Gender Studies eine sehr gute Ausgangsposition. Das notwendige Wissen über Verwaltungsstrukturen lässt sich in der konkreten Arbeitssituation schnell aneignen. Gender und Diversity breiter zu denken und zu etablieren, bedeutet aber auch immer, den für die Verwaltung zu gewinnenden Mehrwert zu verdeutlichen. Gender Budgeting ist – um es mit den Worten der Gender-Expertin Dr. Christiane Rudolf zu sagen – in Zahlen gegossene Geschlechtergerechtigkeit. Gleichstellung ohne die Benennung von Wirkungszielen und/oder Kennzahlen bleibt ein Lippenbekenntnis. Das transparente Abbilden der Ressourcenverwendung ist unabdingbar. Geschlechtergerechtigkeit gibt es nicht umsonst!

Kommunen befördern – salopp formuliert – durch gezieltes Verwaltungshandeln in ihrer Funktion als Dienstleister_in, Arbeitgeber_in, Ausführungsorgan von Rechtsvorschriften, Auftraggeber_in sowie Zuschussgewährer_in gezielt Teilhabe ihrer Bürger_innen und stärken damit unsere Demokratie.

Gender und Diversity sind dabei verwaltungsweite Schlüsselaufgaben. Es besteht die Notwendigkeit, dass Gender Budgeting zunehmend als gleichstellungsförderndes Instrument erkannt und bundesweit verstetigt wird. Eine Evaluierung des Grundgesetzes, in dem Gender Budgeting als Verfassungsgrundsatz in das GG aufgenommen wird – nach dem Vorbild von Österreich – böte die Chance, öffentliche Ausgaben sowohl im Bund als auch in Ländern und Kommunen mit gleichstellungspolitischen Zielen zu verbinden. Es gibt viel zu tun in Sachen Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellung und Chancengleichheit. Die Förderung aller Geschlechter braucht innovative Ideen. Der begonnene Generationenwechsel in den Verwaltungen bietet auch für Absolvent_innen der Gender Studies Karrierechancen! Ein Blick auf die Internetportale von Verwaltungen ist lohnenswert. Die Stadtverwaltung Freiburg wirbt für attraktive Arbeitsplätze in beeindruckender Vielfalt und lädt zum Kennenlernen ein: www.wirliebenfreiburg.de.

Beatrix Tauber

Der Abschluss meines Masterstudiums der Gender Studies an der HU Berlin ging nahtlos in meine berufliche Laufbahn über. Auf der einen Seite habe ich mich zunächst gefreut, dass Abgabe und Verteidigung so gut funktioniert haben, auf der anderen Seite war die Organisation des Direkteinstieges eine kleine logistische Meisterleistung. Dank der Mithilfe aller Beteiligten auf Seiten der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin hat schlussendlich aber alles gut geklappt: Ende Juli 2017 hatte ich meine Verteidigung für den Masterabschluss, Anfang August 2017 fing ich meine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentralreferat Frauenförderung & Gleichstellung der HTW Berlin an. Zuvor war ich dort auch schon als studentische Hilfskraft tätig und kannte von daher bereits mein jetziges Team.

Seit August 2017 bin ich nun als Projektleiterin für das Programm „Mehr MINT-Studentinnen“ tätig. Dieses beinhaltet die Projekte „Mädchen machen Technik“ und „JUMP in MINT“. „Mädchen machen Technik“ ist ein Schnupperstudium für Schülerinnen ab der 9. Klasse und findet immer in der ersten Woche der Herbstferien statt. Das Schnupperstudium gibt es bereits seit 1999 und

bietet interessierten Schülerinnen aus Berlin und Brandenburg die Möglichkeit, ihre Begeisterung für Naturwissenschaften und Technik zu entdecken und/oder auszuleben. „JUMP in MINT“ ist ein Mentoring-Programm für Schülerinnen der 9. und 10. Klasse und will für MINT-Studiengänge und technische Berufe begeistern. In meiner jetzigen Tätigkeit kann ich somit meine Interessen für Gender und Technik optimal verbinden.

„Gerade in Zeiten, in denen rückwärtsgewandte Ansichten, die sich jeder Diversität verschließen, stärker werden, ist es wichtig, diesen Studiengang mit Herzblut und Überzeugung zu verteidigen.“

Auf die Stelle in der Projektleitung hat mich mein Studium insofern vorbereitet, als dass ich dort fachbezogene Fähigkeiten in Form von eigenständigem, wissenschaftlichem Arbeiten anhand messbarer Ziele, ein verlässliches Zeitmanagement und Projektsteuerungskennnisse erworben habe. Gender Studies haben mir speziell dabei geholfen, meinen Blick für die in der Gesellschaft nach wie vor vorherrschenden Ungleichheiten zu schärfen, zu reflektieren und damit angemessen umzugehen.

Projektleiterin „Mehr MINT-Studentinnen“ an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin

*Studierte im Master Geschlechterstudien/
Gender Studies an der HU Berlin*

*sowie Vergleichende Kultur- und
Religionswissenschaft, Schwerpunkt Europäische
Ethnologie & Gender Studies im Bachelor
an der Philipps-Universität Marburg.*

Abschlussarbeit: Gründerin-sein in der
Startup-Metropole Berlin. (2017)*

Die Diskussionen mit meinen Mitstudierenden sowie im Studium geschlossene Freundschaften begleiten mich nach wie vor und haben einen wichtigen Teil dazu beigetragen, dass ich bestimmte Entscheidungen getroffen habe.

Ich würde allen Gender Studies-Studierenden insofern gerne mit auf den Weg geben, dass es absolut wichtig ist, dass dieser Studiengang existiert und von weltoffenen und wissbegierigen Menschen studiert und gelehrt wird. Gerade in

Zeiten, in denen rückwärtsgewandte Ansichten, die sich jeder Diversität verschließen, stärker werden, ist es wichtig, diesen Studiengang mit Herzblut und Überzeugung zu verteidigen.

Hanna Wolf

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort – das passiert einem eher selten, insbesondere wenn es um den ersten Job nach dem Studium geht. Doch genauso ist es mir mit meiner derzeitigen Arbeitsstelle gegangen.

Neben meinem Masterstudium in Gender Studies an der Humboldt-Universität habe ich beim Forschungs- und Beratungsinstitut SowiTra (Institut für sozialwissenschaftlichen Transfer, www.sowitra.de) mit Sitz in Neukölln als studentische Hilfskraft gearbeitet. Bereits in dieser Position konnte ich meine im Studium erlernte inhaltliche Expertise und wissenschaftlichen Fertigkeiten wunderbar anwenden. Und die Entscheidung bei SowiTra zu arbeiten, erwies sich im Nachhinein als genau richtig.

Für das Projekt des Deutschen Gewerkschaftsbundes *Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!* (www.familie.dgb.de) berät und coacht SowiTra Betriebs- und Personalräte in ganz Deutschland. Als die Stelle der Projektkoordinatorin in dem DGB-Projekt Anfang 2014 frei wurde und der damalige Leiter Dr. Frank Meissner auf der Suche nach einer Nachfolge war, kontaktierte er unter anderem auch meine damalige Vorgesetzte bei SowiTra. Sie schlug mir

vor, mich doch für die ausgeschriebene Stelle zu bewerben. Zunächst hatte ich einige Bedenken, da ich gerade erst mit dem Schreibprozess für meine Masterarbeit begonnen hatte und mir einen Vollzeitjob nebenher schwierig vorstellen konnte. Meine damalige Mentorin, die ich im Rahmen des Mentoring-Programmes des ZtG kennengelernt hatte, war zu der Zeit eine gute Stütze und animierte mich, diese einmalige Chance zu nutzen. Und wie der Zufall es will, gab es die Möglichkeit, sich die Stelle mit einer anderen Kollegin zu teilen, die einige Monate überbrücken musste, bevor ihr neues, eigenes Projekt startete. Ich hatte Glück, war eben zur richtigen Zeit am richtigen Ort und wurde nach einem Vorstellungsgespräch eingestellt. In den ersten Monaten habe ich zunächst in Teilzeit gearbeitet und meine Masterarbeit fertig geschrieben. Mit Abgabe der Abschlussarbeit wurde ich im September 2014 auf Vollzeit hochgestuft.

Aber was macht das Projekt eigentlich? Es wird gefördert durch das Bundesfamilienministerium sowie den Europäischen Sozialfonds und vermittelt seit 2006 praxisbezogenes Wissen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten: Von Männern und Vereinbarkeit über Elternzeit und Kinderbetreuung bis hin zu Pflege und Beruf bietet das Projekt Akteur_innen in Gewerkschaften und Interessenvertretungen zu den jeweiligen Schwerpunkten eine Plattform für den Erfahrungsaustausch. Dazu greift das Projekt auf einen methodischen Dreiklang zurück:

1. Veröffentlichung und Fallbeispiele zu verschiedenen Themen im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf;
2. Seminarangebote, Workshops und Fachtagungen, um den Erfahrungsaustausch voranzutreiben;
3. Coaching und Beratung der Betriebspartner vor Ort.

In der aktuellen Projektphase richtet das Projekt sein Augenmerk auf partnerschaftliche Arrange-

Koordinatorin des DGB-Projekts „Vereinbarkeit von Familie und Beruf gestalten!“ in Berlin

Studierte im Master Geschlechterstudien/Gender Studies im Hauptfach an der HU Berlin

sowie Politikwissenschaft und Friedens- und Konfliktforschung im Bachelor an der Philipps-Universität Marburg.

Abschlussarbeit: Inanspruchnahme bezahlter Elternzeit durch Väter – Ein deutsch-norwegischer Vergleich (2014)

ments und Vereinbarkeitslösungen, die aus der Perspektive der Familien Anforderungen an die Arbeitswelt stellen. Ziel der neu gestarteten fünften Projektphase ist es, durch lebensphasenorientierte Arbeitszeitmodelle partnerschaftliche Vereinbarungen zu unterstützen und insbesondere Männer für das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf anzusprechen.

„Ich hatte Glück,
war eben zur richtigen Zeit
am richtigen Ort.“

Meine Aufgaben als Projektkoordinatorin sind vielfältig und ich freue mich, dass ich sehr selbstständig arbeiten kann. Zu einem Teil unterstütze ich Frank Meissner bei der inhaltlichen Projektabwicklung. Das heißt, ich verfasse Informationsbroschüren (z. B. zum Thema ElterngeldPlus) und Flyer mit und kümmere mich um die Pflege der Projektinternetseite. Außerdem bereite ich Tagungen, Konferenzen und Workshops inhaltlich vor, indem ich Konzepte erarbeite, Einladungen schreibe, Vorträge/Reden verfasse und mir Aufgaben für Kleingruppen überlege. Die größte Herausforderung, der ich mich bis jetzt gestellt habe, war die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung unserer Fachtagung *Arbeitszeiten familienbewusster gestalten! Gewerkschaftliche Perspektiven für die Zukunft* mit 120 Teilnehmenden, die im Dezember 2014 in Berlin stattfand (unter anderem mit der damaligen Familienministerin Manuela Schwesig und der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Elke Hannack). Ich bin zudem für das Office-Management zuständig: Dazu gehören die organisatorische Vorbereitung von Veranstaltungen und Seminaren, die Bearbeitung von Anfragen an das Projekt, Unterstützung bei der Projektverwaltung, aber auch Öffentlichkeitsarbeit. Neben administrativen Aufgaben und Aufgaben des Projektmanagements kümmere ich mich darüber hinaus um die Kommunikation mit der Abteilung

Frauen, Gleichstellung- und Familienpolitik des DGB, der wir inhaltlich unterstehen, sowie um die Vernetzung gewerkschaftlicher Aktivitäten, zum Beispiel mit unserem Projektbeirat oder mit Vertreter_innen der Mitgliedsgewerkschaften.

Wir werden häufig auf unterschiedliche Veranstaltungen von Gewerkschaften, Stiftungen, Forschungsinstituten und anderen Projekten im Bereich Vereinbarkeit eingeladen und können dort auf unsere Arbeit aufmerksam machen. Dafür müssen wir oft durch das gesamte Bundesgebiet reisen.

Die Arbeit als Projektkoordinatorin gefällt mir sehr gut und ich fühle mich in meinem Team wohl. Es ist eine gute Mischung aus Projektmanagement, also organisatorischen Aufgaben, und inhaltlicher Arbeit, wie Themen recherchieren und aufbereiten, aber auch eigene Workshops durchführen. Es gibt eine Menge Anschlusspunkte zu Themen, die mich bereits im Studium bewegt haben (Arbeitszeit-, Familien- und Gleichstellungspolitik, Männer und Vereinbarkeit, Diversity Management), wobei mich der Transfer in die Praxis besonders interessiert. Die positiven Rückmeldungen von Seminar- oder Workshopteilnehmenden, die Anregungen und Tipps von uns in ihre Betriebs-/ Personalratsarbeit mitnehmen können, bereiten mir viel Freude. Auch wenn noch viel im Bereich Familienpolitik und Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland getan werden muss, denke ich, dass unser Projekt einen wichtigen Beitrag leisten und nachhaltig etwas bewegen kann.

2016 hat sich mein Arbeitsbereich verändert. Ich bin Leiterin des DGB-Projektes *Was verdient die Frau? Wirtschaftliche Unabhängigkeit!* (www.was-verdient-die-frau.de) geworden. In meiner Arbeit beschäftigte ich mich mit Themen wie Entgelt(un)gleichheit sowie partnerschaftliche Vereinbarkeitslösungen und setze mich für die Stärkung

der eigenständigen Existenzsicherung von Frauen ein. Gemeinsam mit meinem Team habe ich die Beratungsplattform *Dein Sprungbrett* für junge Frauen gegründet (www.dein-sprungbrett.info). Die Plattform gibt jungen Frauen Starthilfe für ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und umfasst verschiedene Webinare, eine informative Website und eine Facebook-Community zum Erfahrungsaustausch.

Seit August 2018 lebe ich mit meiner kleinen Familie in der Schweiz und arbeite als Gewerkschaftsekretärin für den Bereich Transport und Logistik bei der größten Schweizer Gewerkschaft, die Unia (www.unia.ch).

Desiree Zwanck

Ich bin Genderberaterin in der Entwicklungs- und humanitären Hilfe. Aktuell arbeite ich in Dakar für das Westafrikabüro des Welternährungsprogramms (WFP) in einem Projekt, das Gender in Marktanalysen und Projekten zur wirtschaftlichen Unterstützung von Bauern und Bäuerinnen in Westafrika integriert. WFP will über das Projekt die zentrale Rolle von Frauen als Produzentinnen von Nahrung und Akteurinnen auf lokalen Märkten sichtbar machen und stärken. Unter anderem entwickle ich Werkzeuge, die eine Genderperspektive in Basis-evaluierungen von Märkten integrieren, und ich leite Forschungsvorhaben, in denen diese Werkzeuge angewendet werden. Darüber hinaus unterstütze ich Länderbüros bei der Integration von Gender in Marktanalysen und verbreite die entwickelten Werkzeuge und Forschungsergebnisse durch Veröffentlichungen, Vorträge und Fortbildungen. Zuletzt habe ich gemeinsam mit meinem Team ein virtuelles Training entwickelt, das Angestellten von WFP weltweit technisches Wissen dazu vermittelt, wie sie Gender in markt-orientierte Vorhaben einbetten können und welcher Mehrwert daraus entsteht.

Genderberaterin in der Entwicklungs- und humanitären Hilfe in Dakar

Studierte im Magister Geschlechterstudien/ Gender Studies im 1. Hauptfach an der HU Berlin

sowie im 2. Hauptfach Neuere Geschichte an der FU Berlin.

Abschlussarbeit: Empowerment through Microcredit? Post-War Reconstruction and Gender Equality in the Democratic Republic of Congo (2008)

Kontakt: Zwanck@gmail.com

Mein Lebenslauf war alles andere als gradlinig. Nach dem Abitur nahm ich mir Zeit für mehrere Rucksackreisen und jobbte unterwegs. Dabei lernte ich internationale AktivistInnen und EntwicklungshelferInnen kennen, die zu Gender und Women's Empowerment arbeiteten. Ich las Bücher von Amartya Sen, Vandana Shiva und Naila Kabeer und fand ein spannendes Themenfeld, das Feminismus, soziale Gerechtigkeit und solidarisches Wirtschaften verband. Von Indien aus machte ich mich auf die Suche nach einem Studiengang, der mich befähigen würde in diesem Feld zu arbeiten, und stieß auf die Genderstudien an der Humboldt-Universität. Das Studium erlaubte mir, mich auf entwicklungspolitische und globalisierungsrelevante Themen zu konzentrieren. Unter anderem machte ich ein Praktikum bei der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Bhutan und forschte für meine Magisterarbeit in der Demokratischen Republik Kongo.

Während des Kongoaufenthalts knüpfte ich Kontakte zu Brot für die Welt, die mir eine Stelle als Genderberaterin bei einer Nichtregierungsorganisation in der Stadt Goma im Nord Kivu anboten. Die Organisation, HEAL Africa mit ca. 400 Angestellten, betrieb zu diesem Zeitpunkt ein Krankenhaus und über 30 Entwicklungsprojekte, die von mehr als 20 internationalen Geldgebern finanziert wurden. Meine Hauptaufgaben bestanden aus dem Entwurf, der Beratung und der Evaluierung von Projekten – ein vielseitiger Beruf bei dem ich viel unterwegs war und mit Menschen zu tun hatte, aber auch oft eintönige Büroarbeiten machte, wie etwa Berichte schreiben und Kostenaufstellungen anfertigen.

In den vergangenen Jahren habe ich zu diversen Themen gearbeitet, wie etwa Ernährungssicherheit, Wasserversorgung und reproduktive Gesundheit. Dabei war meine interdisziplinäre Ausbildung entscheidend für meinen Erfolg, denn dank meines Studiums kann ich mich in praktisch

jedes Feld hineindenken. Ich habe mir analytische Fähigkeiten aneignen können, die mir in meinem vielseitigen Job bis heute von Nutzen sind. Im Laufe des Gender-Studiums habe ich mich intensiv mit eigenen Rollenbildern auseinandergesetzt und gelernt, meine Vorannahmen zu hinterfragen. Dies ist gerade im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Menschen aus verschiedenen Kulturen eine zentrale Fähigkeit.

„Die konsequente Anwendung von Gender bricht mit überholten Vorstellungen von „Hilfe“, die ganze Bevölkerungen auf einen Opferstatus reduzieren.“

Durch das Studium habe ich auch den diskursiven und praktischen Widerstand erfahren, dem wir als GleichstellungsexpertInnen immer wieder begegnen, und die Widersprüche, denen wir oft ausgesetzt sind. In der Praxis habe ich dann gelernt, zugleich Entschlossenheit und Geduld an den Tag zu legen, denn für meinen Job braucht es Fingerspitzengefühl und eine hohe Ambiguitätstoleranz. Von vielen Kolleginnen wird Gender weiterhin als ein Frauenthema abgetan und oszilliert zwischen lästiger Zusatzbelastung, nebensächlicher Randerscheinung und exotischer Orchideenwissenschaft. Dabei machen gerade Genderanalyse und Gender Mainstreaming die Arbeit von Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen effizient und wirkungsvoll! Gender ermöglicht, dass die unterschiedlichen Bedürfnisse, Möglichkeiten und Beiträge von Frauen, Männern und anderen sozialen Gruppen wahrgenommen werden können und tatsächlich auf sie eingegangen werden kann. Außerdem bricht die konsequente Anwendung von Gender mit überholten Vorstellungen von „Hilfe“, die ganze Bevölkerungen auf einen Opferstatus reduzieren,

und sucht stattdessen nach Ansätzen für gleichwertige Zusammenarbeit und Stärkung von Resilienz sowie nachhaltige Veränderungen in den Rollenbildern von Frauen und Männern.

Studentinnen, die in diesem Feld arbeiten wollen, empfehle ich, sich das Lebensmodell genau anzusehen. Wer für internationale NGOs oder die Vereinten Nationen arbeitet, muss oft umziehen und verbringt viel Zeit in schwierigen Umfeldern und Situationen. Es ist ein körperlich, emotional und psychisch fordernder Lebensweg, der gleichzeitig aber auch ein hohes Maß an persönlicher und beruflicher Entwicklung ermöglicht. Daher ist es hier besonders wichtig, sich Ausgleich durch andere Lebensinhalte zu schaffen – für mich gehört dazu vor allem meine Familie mit meinen zwei Söhnen, die heute 5 und 7 Jahre alt sind, sowie meine rege Tätigkeit als ausgebildete Yogalehrerin. Beides öffnet Perspektiven über die Karriere hinaus. Außerdem tun GenderexpertInnen gut daran, sich nicht nur auf Gender zu konzentrieren. Ich habe zweieinhalb Jahre als Büroleiterin für die Diakonie Katastrophenhilfe gearbeitet und konnte mir bei dieser Gelegenheit neue Tätigkeitsfelder erschließen und ein Verständnis für die Unterschiede zwischen Beratung und Management/Umsetzung gewinnen. Ich bin danach aus Leidenschaft wieder in den Beruf der Genderberaterin (oder wie ich es nenne, „Equality Engineer“) zurückgekehrt und ich finde, dass mein erweitertes Fachwissen, z.B. zu Personalführung und Projektmanagement, mich in meiner Arbeit kompetenter gemacht hat: Ich weiß nun, wie es auf „der anderen Seite“ aussieht, also was die Prioritäten der zu beratenden KollegInnen sind und wie sich diese am besten mit der Integration von Gender vereinbaren lassen.

Abschließend kann ich nur sagen, dass meine Studienwahl, die damals von Freunden und Familienmitgliedern recht kritisch beäugt wurde, eine hervorragende Entscheidung war.



Politik



Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU)

- 1982-1989 — Arbeitskreis zur „Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses“ bei der Sektion für Kulturwissenschaften und Ästhetik der HU unter Leitung von Irene Dölling
- 8.12.1989** — **Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung im Rahmen einer Vollversammlung von Wissenschaftlerinnen der HU**
- 29.5.1990 — Beschluss des Akademischen Senats der HU zur Einrichtung eines Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF)
- 1992-1994 — Im Rahmen der Umstrukturierung der HU Einrichtung und Besetzung von drei Professuren mit Frauenforschungs-/Genderforschungsdenomination: C3-Professur „Soziologie von Familie, Jugend und Geschlechterverhältnissen“, C4-Professur „Kulturtheorie mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Geschichte“, C3-Professur „Neuere deutsche Literaturgeschichte mit dem Schwerpunkt Geschlechterproblematik im literarischen Prozess“
- 7.11.1995 — Beschluss des Akademischen Senats der HU zur Einrichtung von drei C3-Frauenforschungsprofessuren aus dem zentrale Stellenpool der HU im Bereich Feministische Rechtswissenschaft, Rurale Frauenforschung sowie Feministische Theologie; Besetzung erfolgt in den Folgejahren durch ein- bzw. zweisemestrige Gastprofessuren
- 1995/96 — Initiative zur Einrichtung eines eigenständigen interdisziplinären Magisterhaupt- und Magisternebenfachstudiengangs in der Geschlechterforschung durch Christina von Braun
- WS 1997/98** — **Immatrikulation der ersten Studierenden im Magisterhaupt- und Magisternebenfachstudiengang „Geschlechterstudien/Gender Studies“**

ZEITLEISTE ZUR GESCHICHTE DES ZtG/DER STUDIENGÄNGE

Ausschreibung und Besetzung der dem ZtG zugewiesenen Professuren
C3-Professur „Öffentliches Recht und Geschlechterstudien“, W2-Professur
„Gender und Globalisierung“, W2-Professur „Gender und Skandinavistische
Linguistik“ sowie W2-Professur „Gender und Europäische Ethnologie“

2001-2008

**Beschluss des Akademischen Senats der HU zur Einrichtung des Zentrums
für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG)**

28.1.2003

GenderKompetenzZentrum unter dem Dach des ZtG und am Lehrstuhl
„Öffentliches Recht und Geschlechterstudien“

2003-2009

Beschluss des Akademischen Senats der HU zur Zuweisung von drei
C3-Professurenstellen (ehemals Frauenforschungsprofessuren) zum
Stellenplan des ZtG und deren Verankerung im Strukturplan der HU

27.4.2004

**DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“
unter dem Dach des ZtG und am Institut für Kulturwissenschaft**

2005-2013

Einrichtung des Bachelor-Studiengangs Geschlechterstudien/Gender Studies

WS 2005/06

Einrichtung des Master-Studiengangs Geschlechterstudien/Gender Studies

WS 2008/09

Einrichtung eines Mentoring-Programms;
Vorläufer war das Mentoring-Programm „Gender goes Praxis“ (2007)

2010

Aufhebung des Magister-Studiengangs Geschlechterstudien/Gender Studies

31.3.2014

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei allen bedanken, die an der Entstehung dieser Broschüre mitgearbeitet haben.

Als erstes gebührt unser Dank unserer ehemaligen studentischen Mitarbeiterin Tina Böhmer, die die Grundsteine dieser Broschüre mit ihrer ausführlichen Recherche, Kontaktaufnahme und ersten redaktionellen Bearbeitung der Texte gelegt hat. Für diese zeitaufwändige Tätigkeit und ihr Engagement möchten wir uns herzlich bedanken.

Weiterhin möchten wir uns bei allen Mitarbeiter_innen am ZtG bedanken, die viele Arbeitsstunden in dieses Heft investiert haben: Katrin Frisch, Gabriele Jähnert, Claudia Küster, Amelie Menzel, Ilona Pache, Lydia Romanowski, Kerstin Rosenbusch, Marie Springborn. Insbesondere Lydia möchten wir unseren Dank aussprechen, die das wunderbare Design für die Broschüre entworfen und umgesetzt hat.

Unser besonderer Dank gilt allen beteiligten Absolvent_innen, ohne die dieses Jubiläumsheft nicht hätte verwirklicht werden können. Vielen Dank für eure Bereitschaft, mit uns in Kontakt zu treten, eure vielfältigen Beiträge und eure Geduld in der Zusammenarbeit.

Der Magisterstudiengang Gender Studies wäre 1997 nicht zustande gekommen, ohne die Initiative und das Engagement von Christina von Braun. Ihr gebührt weiterhin unser großer Dank.

Nicht zuletzt bedanken wir uns bei allen Gender-Absolvent_innen aus dem Magister sowie aus den MA- und BA- Studiengängen, deren unerschütterliches Interesse die Einrichtung und nachhaltige Etablierung der Geschlechterstudien überhaupt möglich gemacht haben und immer noch möglich machen. Euer Engagement, eure Neugier und innovativen Ideen inspirieren – ihr seid diejenigen, die die Gegenwart beeinflussen und unsere Zukunft gestalten. Vielen herzlichen Dank!

Absolvent_innen-Netzwerk

Interesse an einem Absolvent_innen-Stammtisch, dem Austausch von Erfahrungen und einer inoffiziellen Gender-Jobbörse? Wenn du Lust hast, dich mit anderen Gender-Absolvent_innen zu vernetzen, findest du die Gruppe auf der **Facebook-Seite** des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien unter folgendem Namen:

Absolvent_innen-Netzwerk - ZtG HU Berlin





Gender studieren – und dann? Die Broschüre „Wege nach dem Gender-Studium“ versammelt 40 Beiträge in acht verschiedenen Themenblöcken: Bildung und soziale Arbeit, Kultur und Medien, Leben_Arbeit, Unternehmen, Wissenschaft, Angewandte Forschung, Wissenschaftsmanagement sowie Diversity – Gleichstellung – Politiken. Absolvent_innen reflektieren hier in vielfältigen Stimmen ihre Ziele und Handlungsweisen, Entscheidungen und Strategien sowie ihren Umgang mit Herausforderungen und Ambivalenzen – nicht nur zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit.